

Ich stuermte das graue Haus

Jerry Cotton, #6

by Jerry Cotton, 1922-2015

Veröffentlicht: 1956



„Hallo,“ sagte die Stimme am anderen Ende der Leitung, eine dünne, nervöse Stimme, „spreche ich mit dem Chef des FBI?“

Ich befand mich im Zimmer von Mr. High. Ich war hineingegangen, um einen Bericht zurückzubringen, und ich hatte abgehoben, als das Telefon klingelte. Mr. High war, soviel ich wußte, zu einer Sitzung der Stadtverwaltung New York. Er hatte eine Menge solchen bürokratischen Krempels zu erledigen.

„No,“ antwortete ich, „Sie sprechen mit dem FBI-Beamten Cotton.“

„Warum hat man mich nicht mit dem Chef verbunden?“ nörgelte die Stimme weinerlich. „Ich habe ausdrücklich den Chef verlangt.“

„Sie sind mit dem Zimmer des Chefs verbunden worden,“ sagte ich, „aber Mr. High ist im Augenblick abwesend.“

„Sind Sie sein Stellvertreter?“

„Nein, eigentlich nicht.“

„Wann ist Mr. High zu erreichen?“ fragte der Anrufer. Ich hörte, daß die Stimme flatterte.

„Nicht vor sieben Uhr am Abend.“

Es waren nur noch Atemzüge zu hören—kurze erregte Atemstöße.

„Hallo, sind Sie noch da?“ fragte ich.

Der Anrufer antwortete nicht, wenigstens nicht direkt. Ich hörte nur, wie er murmelte: „Das ist zu spät, viel zu spät.“

Es war der Stimme anzuhören, daß der Mann irgendwie in der Klemme saß. Ich sagte sehr vorsichtig: „Vielleicht kann ich Ihnen helfen, Sir. Bitte, worum handelt es sich?“

„Nein, nein,“ antwortete er heftig. „Sie sind nur ein Beamter. Sie müssen den Dienstweg einhalten. Sie werden Alarm schlagen.“

„Langsam, langsam,“ stoppte ich ihn. „So schnell schlägt niemand Alarm. Und niemand ist bei uns solch ein Bürokrat, daß er unbedingt auf dem Dienstweg besteht.“

Wissen Sie, wir beim FBI gehen bei solchen Anrufen nicht gleich in Startstellung. Es kommt immer wieder vor, daß wir von Leuten, von sehr aufgeregten Leuten angerufen werden, die von uns die sofortige Festnahme ihres Nachbarn verlangen, weil er ihnen schon zweimal die Milch vor der Tür gestohlen haben soll.

Der Mann am anderen Ende der Leitung atmete immer noch heftig.

„Gut,“ stieß er schließlich hervor, „ich werde es Ihnen sagen. Ich werde erpreßt.“

„Von wem?“ fragte ich.

„Ich weiß nicht. Nein, das weiß ich nicht.“

„Gut, kommen Sie her und geben Sie Ihre Angaben zu Protokoll. Wir werden den Burschen schon fassen.“

„Nein,“ sagte er schrill, „ich kann nicht zu Ihnen kommen. Ich würde Ihr Gebäude nie lebend erreichen. Er würde mich unterwegs töten, sobald er feststellt, wohin ich mich begeben.“

„Okay, dann kommen wir zu Ihnen. Wie heißen Sie, und wie lautet Ihre Adresse?“

„Nein,“ flüsterte er hastig, „das geht auch nicht. Ich würde getötet werden, sobald Sie mich verlassen haben.“

Mir ging langsam die Geduld aus. Sicherlich handelte es sich um einen hoffnungslosen Hysteriker, der da am anderen Ende der Strippe zappelte.

„Nennen Sie mir wenigstens Ihren Namen.“

„Nein!“ Das klang wie ein Schrei.

„Hören Sie,“ sagte ich so ruhig, wie ich konnte, „wie sollen wir Ihnen helfen, wenn Sie uns weder Ihren Namen noch Ihre Adresse noch die näheren Umstände nennen wollen? Auf diese Art hat es keinen Zweck, weiterzureden.“

Ich dachte, er würde einhängen, aber das Geräusch seiner Atemzüge blieb in der Leitung.

„Gut, ich werde Ihnen die Umstände schildern. Ich werde seit langer Zeit, seit einem Jahr, erpreßt...“

„Warum sind Sie nicht früher zu uns gekommen?“ unterbrach ich.

„Es—es hat seine Gründe. Ich zahlte, aber jetzt verlangt er von mir zehntausend Dollar, bis heute abend neun Uhr. Ich habe sie nicht. Ich kann sie nicht aufbringen. Mein Geschäft ist ruiniert. Es muß etwas geschehen. Darum wende ich mich an Sie, aber ich möchte im Dunkeln bleiben. Sie verstehen? Er hatte einen Grund, mich zu erpressen. Wenn sie es genau wissen wollen, ich habe mich strafbar gemacht. Es ist lange her, so gut wie vergessen. Ich habe Familie. Es wäre ein Zusammenbruch, den ich nicht überleben würde, wenn ich vor Gericht müßte. Aber wenn ich weiterhin zahle, so bedeutet das ebenfalls meinen Ruin. Bitte helfen Sie mir.“

Ich hatte ihn ruhig aussprechen lassen. Ich fühlte, es war etwas hinter dieser verworrenen Geschichte, die er mir erzählte.

„Wir werden Ihnen helfen,“ antwortete ich sachlich. „Aber dazu ist es wirklich notwendig, daß wir einander sprechen. Wann kann ich Sie sehen?“

„Ich—ich möchte nicht mit Ihnen Zusammentreffen.“

Ich überlegte einen Augenblick.

„Also gut,“ sagte ich dann, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nicht nach Ihrem Namen frage, aber Sie müssen wirklich einsehen, daß das FBI unmöglich die Verfolgung eines Verbrechens aufnehmen kann, über das er nichts weiß.“

„Sie werden mich auch nicht zwingen?“ fragte er. „Sicherlich sind Sie bewaffnet?“

„Ich verspreche Ihnen, daß Sie nach der Unterredung hingehen können, wohin Sie wollen. Es wird Ihnen niemand folgen.“

Er holte tief Luft.

„Kennen Sie den Soberlin Place?“

„Natürlich.“

„Dort befindet sich ein Nachtbriefkasten, in den ich schon mal meine Post warf. Bitte, seien Sie nach Einbruch der Dunkelheit dort, zwischen acht Uhr und halb neun. Ich werde kommen. Glauben Sie nicht auch, daß ich ruhig dorthin gehen kann? Schließlich kann es mir niemand übelnehmen, wenn ich meine Post fortbringe.“

„Wer soll es Ihnen übelnehmen?“

„Nun—er selbstverständlich.“

„Nein ich glaube nicht, daß es Verdacht erregt, wenn Sie dorthin gehen.“

Ich hörte ihn tief seufzen.

„Bis heute abend also,“ sagte er. „Und vielen Dank vorläufig.“

Ich wartete, bis er eingehängt hatte. Dann legte auch ich den Hörer auf.

Ich ging hinüber in unser Office, in dem Phil saß.

„Das war ein verrücktes Telefongespräch,“ sagte ich und erzählte es ihm.

„Soberlin Place,“ wiederholte er, als ich unseren Treffpunkt nannte. „Das ist ein kleiner Platz in Green Village, sozusagen altes New York. In der Mitte ist ein Kinderspielplatz, der abends natürlich verwaist ist. Riecht nach Falle, Jerry!“

„Ich wüßte nicht, wer mir augenblicklich eine Falle stellen sollte. Die Leute, die das Bedürfnis haben könnten, sich an mir zu rächen, sitzen alle. Warum übrigens überlegen? Wir werden sehen.“

Fünf Minuten vor acht stieg ich aus dem Taxi, das mich vom Hauptquartier zum Soberlin Place gebracht hatte. Ich hatte auf meinen eigenen Wagen verzichtet. Der Anrufer sollte nicht beim Anblick eines wartenden Autos das Gefühl haben, es könnten noch mehr Polizisten darin auf ihn lauern.

Das Wetter war unfreundlich. Es regnete dünn, aber unaufhörlich. Ich schlug den Kragen des Trenchcoats hoch und rückte den Hut zurecht.

Der Platz war klein, hundert Yard im Quadrat vielleicht.

Der Soberlin Place war eine der wenigen ruhigen Ecken von New York.

Ich fand den Nachtbriefkasten neben der Lücke in der Ligusterhecke, die den Eingang zum Spielplatz bildete, und ich postierte mich dort. Ich war ein wenig gespannt auf den Mann, der so viel auf dem Kerbholz haben sollte, daß er sich ein Jahr lang dafür erpressen ließ, und im Unterbewußtsein wurde ich das Gefühl nicht los, daß ich einfach auf den Arm genommen worden war.

Die Zeiger meiner Armbanduhr krochen langsam auf halb neun, und noch war nichts passiert. Hin und wieder ein vorbeifahrender Wagen, drei oder vier Leute, die in irgendeines der Häuser gingen, ein Liebespaar, das Arm in Arm vorbeischlenderte. Ich begann zu überlegen, ob ich tatsächlich hochgenommen worden war oder ob der Anrufer vor seiner Absicht zurückschreckte.

Ich zündete eine neue Zigarette an, und als ich das Streichholz fortwarf, sah ich im ungewissen Licht der beiden kläglichen Straßenlaternen einen Mann auf mich zusteuern.

Er kam aus dem äußeren linken Winkel des Platzes, wo die 74. Straße einmündete, ging schräg über den Fahrdamm, betrat den Bürgersteig der Platzmitte und streifte dann eng an der Ligusterhecke entlang auf den Briefkasten zu.

Ich erkannte gleich, daß es mein Mann sein mußte. Ich sah es an der unruhigen Art, in der er sich umschaute, an seinem hastigen und doch stolpernden Gang, an dem tief in die Stirn gezogenen Hut.

Zwanzig Schritte trennten uns noch. Ich stieß mich von dem Briefkasten ab, an den ich mich bisher gelehnt hatte, um ihm entgegenzugehen, als seine Gestalt plötzlich in grelles, schneidendes Licht getaucht wurde.

Er verharrte jäh und warf den Kopf hoch. Ich sah sein weißes Gesicht mit den weit aufgerissenen Augen, und gleichzeitig erkannte ich, woher das Licht kam. In einer Toreinfahrt auf der anderen Straßenseite stand ein Wagen, dessen Scheinwerfer aufflammten. In derselben Sekunde sprang der Motor an. Ich verstand.

„Weg!“ schrie ich. „In die Hecke! Springen Sie!“ Ich riß an meinem Trenchcoat, daß die Knöpfe sprangen, während ich meine Warnung schrie.

Es nutzte nichts. Der Mann stand wie angewurzelt. Zwei einzelne Schüsse peitschten über den Soberlin Place—Gewehrschüsse. Ich sah den Körper des Mannes hochzucken, aber ich sah ihn nicht mehr fallen, denn die Scheinwerfer erloschen so plötzlich, wie sie aufgeflammt waren. Der Wagenmotor heulte auf, die Reifen quietschten, als das Auto aus der Toreinfahrt schoß, quietschten noch einmal, als es um die Ecke der 74. Straße gerissen wurde. Das war der Augenblick, in dem ich das schwere Fahrzeug durch den Schein der einsamen Ecklaterne huschen sah, und ich feuerte drei Schüsse aus meinem Revolver hinterher—Schüsse, die freilich nur noch symbolische Bedeutung hatten. Es war alles so schnell gegangen, daß ich nicht einmal sagen konnte, welcher Marke das Mordauto gewesen war.

Ich ging die wenigen Schritte zu der Stelle, wo ich den Mann zuletzt gesehen hatte. Ja, dort lag er. Er war auf das Gesicht gefallen.

Ich faßte seine Arme und drehte ihn auf den Rücken. Er war tot. Eine der beiden Kugeln hatte ihren Weg genau in seine Stirn gefunden.

Die Schüsse hatten die Bewohner der Häuser am Soberlin Place aufgestört. In einigen Fenstern war Licht aufgeflammt, und einige Leute blickten auf die Straße.

„Hallo!“ rief ich einem Mann in einem Paterfenster des gegenüberliegenden Hauses zu. „Rufen Sie das FBI-Hauptquartier an!“

„Ist etwas passiert?“ fragte er mit der üblichen Neugier des Bürgers zurück.

„Ja, ein Mord,“ antwortete ich kurz.

Daraufhin beeilte er sich, ans Telefon zu kommen.

Es dauerte genau sieben Minuten, bis die Mordkommission eintraf. Während dieser Zeit stand ich neben dem Toten, rauchte und hatte so meine Gedanken.

Als die Männer aus ihren Fahrzeugen sprangen, die Scheinwerfer aufstellten, der Arzt sich über die Leiche beugte, trat Less Baker, der diese Nacht Bereitschaftsdienst hatte, auf mich zu und fragte: „Hast du ihn gefunden, Jerry?“

„No, ich hatte eine Verabredung mit ihm. Sie erschossen ihn vor meinen Augen.“

„Einer aus einer Gangsterbande, der pfeifen wollte?“

Ich warf meine Zigarette fort. „Ich weiß nicht,“ sagte ich. „Ich weiß nicht einmal seinen Namen. Habt ihr Phil benachrichtigt?“

Less grinste flüchtig. „Werden doch deinen Zwilling nicht vergessen. Muß jeden Augenblick eintreffen. Da ist er schon.“

Phil, der schon nach Hause gegangen war, kam in meinem Jaguar an. Ich winkte ihm wortlos, und wir gingen zum Arzt, der nach der Tätigkeit des Fotografen bei dem Toten kniete.

„Muß ein großes Kaliber gewesen sein,“ sagte er, ohne aufzublicken.

„Ein Gewehr, dem Knall nach zu urteilen,“ erwiderte ich. „Hat er eine zweite Verwundung, Doc? Es fielen zwei Schüsse.“

„Ja, hier,“ antwortete er und reichte mir den Hut des Ermordeten, der einen Einschuß und einen Ausschuß aufwies. „Sein Mörder hat von Anfang an auf den Kopf gezielt. Muß ein Kunstschütze gewesen sein. Es ist ein ziemliches Kunststück, bei der Dunkelheit einen Mann so genau zu treffen.“

Ich maß mit den Augen die Entfernung zur Toreinfahrt.

„Sie hatten ihn im Scheinwerferlicht eines Autos,“ sagte ich, „aber Sie haben dennoch recht, Doc. Der Täter war von seiner Zielsicherheit überzeugt. Ein gewöhnlicher Gangster hätte die Maschinenpistole gewählt, oder er hätte es im Vorbeifahren mit dem Revolver versucht.“

Unser Arzt richtete sich auf.

„Mehr habe ich hier nicht zu tun. Die Kugel bekommen Sie nach der Obduktion, Cotton. Sie bearbeiten doch den Fall, nicht wahr?“

„Ich werde ihn wohl übernehmen,“ antwortete ich, kniete neben dem Erschossenen nieder und tastete seine Kleidung ab.

Ich fand eine Wester-Pistole in seiner Manteltasche, ein 6,35-Kaliber, in unseren Augen nicht viel mehr als eine Spielzeugwaffe, während die rechte Manteltasche nur einen Schlüsselbund enthielt. Die beiden inneren Jackentaschen bargen ein Portefeuille und ein Notizbuch, die Seitentaschen etwas Kleingeld.

In seiner rechten Hand hatte der Mann einige Briefe getragen. Sie lagen jetzt verstreut, insgesamt fünf Stück. Ich sammelte sie auf. Sie waren feucht und schmutzig von der regennassen Erde. Ich trat an den Scheinwerfer eines unserer Wagen, der die Szene beleuchtete. Die Anschriften waren unterschiedlich, aber der Absender war vorgedruckt und lautete:

*Joel Ruster, Börsenagent, Crosper Road 37, Tel. LP 437 899,
Wahrnehmung von Börsen- und Wertpapierhandel jeder Art.
Internationale Verbindungen.*

Die Nummer 37 der Crosper Road entpuppte sich als ein Bürohaus, nicht einer dieser Riesenkästen, in denen sich Hunderte von Firmen befinden, sondern ein Haus, wie sie zu Dutzenden in den Hauptgeschäftsstraßen der New Yorker Vorstädte stehen. Es hatte sieben Stockwerke. Unten war ein Pelzlager, die zweite Etage nahm ein Tuchversandgeschäft ein, dann kamen ein paar Anwälte, ein Ingenieurbüro und noch einige Firmen. Nach dem Wegweiser an der Wand lag Joel Rusters Büro im fünften Stock.

Wir läuteten dem Portier. Es dauerte einige Zeit, bis er aus seiner Souterrainwohnung heraufschlurfte. Er öffnete eine vergitterte Klappe in der schweren Holztür.

„Wir möchten das Büro von Mr. Ruster sehen,“ verlangte ich und reichte ihm meinen FBI-Ausweis durch das Gitter. Er studierte ihn gründlich, wurde dann sehr diensteifrig, führte uns zum Aufzug und fuhr uns in den fünften Stock.

„Die zweite Tür links,“ erklärte er. „Kommen Sie mit!“

Die Tür bestand zur Hälfte aus Glas, auf der sich die gleiche Aufschrift befand wie auf den Briefumschlägen. Ich probierte die bei dem Toten gefundenen Schlüssel aus. Schon der zweite paßte.

„Der Lichtschalter befindet sich rechts,“ sagte der Portier.

Es war ein kleiner Raum, in dem nur eine Schreibmaschine, ein runder Tisch und zwei Besucherstühle standen. Auf einem niedrigen Aktenregal mit einigen Schnellheftern befand sich ein Telefon. Links führte eine Tür zu einem zweiten Raum.

„Mr. Rusters Privatbüro?“ fragte ich den Portier. Er nickte.

Auch dieser Raum war nicht in irgendeiner Weise auffällig eingerichtet. Ein bescheidener Schreibtisch, ein Rundtisch mit zwei Stahlrohrsesseln, mehrere Aktenregale, ein Bücherschrank, ein kleiner Tresor, ein zweites Telefon.

Ich bot dem Portier einen der Sessel und eine Zigarette an. Fünf Minuten später wußte ich alles über Joel Ruster, seine Lebensgewohnheiten, seine Familie.

Er betrieb sein Agenturgeschäft seit fünfzehn Jahren, hatte klein angefangen. Heute mochte er fünfzig- oder sechzigtausend Dollar pro Jahr verdienen. Er hatte eine einzige Bürokraft, ein ältliches Fräulein, das seit über zehn Jahren bei ihm war. Er war seit acht Jahren verheiratet, und obwohl die Ehe kinderlos blieb, schien es nach Ansicht des Portiers eine sehr gute Ehe zu sein. Ruster galt als solide. Seitdem er sich zu einem mittleren Einkommen hochgekrabbelt hatte, bewohnte er eine hübsche Wohnung in der 72. Straße.

Ich untersuchte das Telefon im Hauptbüro, während der Hausmeister mir neugierig zusah. Die Leitung führte zu einer Sammelbüchse und ging von da aus in

einer Sammelleitung, die unter dem Wandputz lag, vermutlich zu dem Hauptverteiler in den Kellerräumen und von da aus zum Straßenkabel.

„Suchen Sie etwas am Telefon?“ fragte der Portier.

Ich nickte.

„Heute ist daran gearbeitet worden,“ sagte er. „Aber im Vorzimmer.“

„Heute?“

„Ja, um fünf Uhr. Ein Mann von der Telegrafengesellschaft kam, als Mr. Rusters Bürohilfe gerade fortgegangen war. Ich ließ ihn mit dem Hauptschlüssel ein und stand dabei, während er an der Leitung arbeitete. Es ging ganz schnell und dauerte kaum zehn Minuten.“

„Können Sie mir zeigen, was er tat?“

Der Mann kratzte sich den Kopf.

„Ich verstehe ja nicht viel davon,“ brummte er. „Ich glaube, er entfernte ein kleines Stückchen Draht zwischen der Leitung zum zweiten Apparat und der Anschlußbuchse.“ Ich ließ mir die Stelle zeigen, an der der angebliche Mechaniker gearbeitet hatte. Zentimeterweise prüfte ich die Leitung. Eine Daumenbreite, bevor sie in den Anschlußkasten mündete, fand ich eine kleine blanke Stelle. Etwas Mörtelstaub auf dem Fußboden verriet mir, daß der Deckel der Anschlußdose ab- und wieder angeschraubt worden war.

Ich stand auf. Ich bin kein Schwachstromingenieur. Ich fand mich in dem Gewirr von Drähten nicht zurecht, aber ohne Zweifel hatte sich hier eine Vorrichtung befunden, mit deren Hilfe Rusters Gespräche überwacht werden konnten, und diese Vorrichtung war entfernt worden, weil sie die Möglichkeit zur Entdeckung des Abhörers bot.

„Der Mechaniker hat übrigens auch noch im Keller gearbeitet,“ sagte der Portier. „Wollen Sie das auch sehen?“

Ich schüttelte den Kopf. „Beschreiben Sie mir lieber, wie er aussah.“

Er lieferte eine nicht mal schlechte Beschreibung.

„Und nun noch den Namen und die Adresse von Rusters Bürohilfe, falls Sie sie wissen.“

Er wußte sie. Miss Littlefield, 112. Straße 93.

Das wurde eins der peinlichsten Verhöre, die ich je durchgeführt habe. Es ist nicht jedermanns Sache, ein etwas älteres Fräulein eine halbe Stunde vor Mitternacht aus dem Bett zu läuten. Meine Sache jedenfalls war es nicht, aber ich tat es, weil ich es tun mußte.

Vor ungefähr einem Jahr war schon einmal etwas an der Telefonleitung gemacht worden, und zwar während der Arbeitszeit, allerdings war, wenn sich das Fräulein recht erinnerte, Mr. Ruster nicht anwesend. Ich ließ sie den Mechaniker beschreiben. Natürlich war die Beschreibung ungenauer als die des Portiers, aber in den wesentlichen Zügen stimmte sie damit überein. Es handelte sich bei dem Mechaniker um einen schmalen, fast zierlichen Mann mit gelblicher Gesichtsfarbe und schwarzem Haar.

Ich holte Phil am nächsten Morgen aus dem Office und ging mit ihm zu Mr. High. Wir waren während der Nacht noch ein paarmal zusammengetroffen, und morgens um sieben Uhr hatte ich schon die Berichte der Einsatzkommission gelesen, die Less Baker leitete. Alle Ergebnisse, die die verschiedenen Einsatz-

gruppen des FBI in den zwölf Stunden seit der Tat erzielt hatten, standen mir zur Verfügung.

„Morgen, Jerry,“ sagte Mr. High, als wir sein Zimmer betraten. „Ich weiß schon durch Phil Bescheid. Verrückte Sache, die Ihnen da passiert ist. Setzen Sie sich.“

Ich faßte in wenigen Sätzen zusammen. Joel Ruster, ein Börsenagent mit scheinbar makellosem Vorleben, war nach seinen eigenen telefonischen Angaben seit einem Jahr erpreßt worden. Er gestand selbst, daß diesem Erpressungsversuch ein Verbrechen zugrunde lag, das er vor sehr vielen Jahren begangen hatte und das nie entdeckt worden war. Er sollte bis zu einem bestimmten Termin zehntausend Dollar zahlen, die er nicht mehr besaß. In seiner Verzweiflung wandte er sich an das FBI und wollte erreichen, daß die Erpresser verfolgt wurden, ohne daß er seine Identität bekanntgab. Er verabredete eine Zusammenkunft mit einem FBI-Beamten, in diesem Falle mit mir. Bei dieser Zusammenkunft wurde er aus einem Auto heraus, das auf sein Erscheinen wartete, erschossen. Es bestand kein Zweifel, daß die Mörder mit den Erpressern identisch waren.

An Einzelheiten waren festgestellt worden: Der Mörder war ein sehr sicherer Schütze, der Ruster durch eine Kugel aus dem Gewehr tötete. Er hatte dadurch Kenntnis von dieser Zusammenkunft erhalten, daß er seit einem Jahr Rusters Telefongespräche durch eine technische Vorrichtung mithörte, die noch vor Rusters Tod von einem Mann, dessen Beschreibung vorlag, entfernt worden war.

Wir schwiegen alle eine Minute lang nach meinem Bericht, dann sagte Mr. High: „Eigentlich ist das ein Fall für die City Police, Jerry. Für das FBI sind nur...“

„Augenblick, Chef,“ unterbrach ich. „Abgesehen davon, daß der Mann vor meinen Augen erschossen wurde und daß es mich aus diesem Grunde juckt, seinen Mörder zu fassen, handelt es sich hier nicht um einen Einzelfall. Wir haben Rusters Notizbuch gefunden. Im Laufe eines halben Jahres sind dort drei Eintragungen an bestimmten Tagen, Zahlen ohne jeden Kommentar, zweimal fünftausend und einmal siebentausend Dollar, gemacht worden. Rechnen Sie die zuletzt geforderten zehntausend hinzu, so haben Sie siebenundzwanzigtausend Dollar, wahrhaftig keine Summe, um die es sich lohnt, eine komplizierte telefonische Geschichte anzubringen. Außerdem käme kein einzelner Erpresser auf die Idee, seine Opfer in solcher Form zu überwachen. Der Täter im Fall Ruster ist eine Organisation, und eine Organisation wird nicht gegründet, um einen einzelnen Mann zu erpressen, von dem bestenfalls sechzigtausend Dollar im Jahr zu holen sind. Dieser Mord am Soberlin Place ist nur die Spitze des Eisberges, nur das eine Zehntel, das aus dem Wasser schaut. Neun Zehntel schwimmen noch unter der Oberfläche, und ich denke, es ist eine würdige Aufgabe für das FBI, das gesamte Gefüge aufzudecken.“

Mr. High lächelte. „Sie haben mich nicht aussprechen lassen, Jerry. Ich denke genauso.“

„Danke, Chef,“ sagte ich. „Ich war heute morgen bei der Scott-Telefongesellschaft und habe ihren tüchtigsten Ingenieur für uns losgeegest. Ich hoffe, der Mann kriecht bereits in der Cropper Road 37 herum und bemüht sich, herauszufinden, zu welcher Leitung die Verbindung von Rusters Telefonanschluß führte. Für heute mittag habe ich den Portier des Bürohauses und Rusters Sekretärin hergebeten. Wir setzen sie in den Projektionsraum und führen ihnen vor, was an vom Wege geratenen Technikern in der Kartei ist. Mag sein, daß sie eine

Woche lang jeden Tag ein paar Stunden dort sitzen müssen, bevor wir zu einem Ergebnis kommen. Es gibt noch einen Weg. Joel Ruster hat vor vielen Jahren ein Verbrechen begangen. Er muß Mitwisser gehabt haben, denn sonst hätte sein Erpresser und Mörder nie davon erfahren können. Wenn wir Rusters Verbrechen aufklären können, kommen wir zu seinem Mitwisser, und vom Mitwisser kommen wir zum Erpresser. Der Täter hat befürchtet, daß wir diesen Weg gehen, und darum tötete er sein Opfer lieber, als daß er zuließ, Ruster würde uns eine alte Tat gestehen.“

„In Ordnung,“ sagte Mr. High. „Phil und Jerry, ich übertrage Ihnen die Aufklärung des Mordfalles Ruster mit allem, was daran hängen mag.“

Der Ingenieur von der Scott-Telefongesellschaft kam am frühen Nachmittag. Er setzte sich in den Stuhl gegenüber meinem Schreibtisch und begann ohne Umschweife, uns mit technischen Fachausdrücken zuzudecken. Er tobte sich in Quer- und Parallelschaltungen aus, in Interferenz- und Kriechströmen, in Mehrschicht- und Gegenfußkabel. Ich gestehe, ich verstand nicht die Bohne, obwohl er vier Blätter mit Schaltskizzen vollschmierte. Als er zum fünften Blatt griff, stoppte ich ihn.

„Mr. Moolt,“ so hieß er, „können Sie uns sagen, zu welcher Leitung die Verbindung von Rusters Apparat führte?“

„Nein,“ antwortete er, „das kann ich Ihnen nicht sagen. Wäre diese Verbindung lediglich im Anschlußkasten des Büros hergestellt, so kämen nur die Anschlüsse der Hausbewohner in Frage. Da jedoch offensichtlich im Keller auch eine Querverbindung zum Straßenkabel geschaffen worden ist, so kommen nicht nur alle Leitungen innerhalb dieses Hauptkabels in Betracht, sondern Sie müssen auch alle Kreuzungsleitungen berücksichtigen. Da diese Leitungen wiederum andere kreuzen, können Sie praktisch jeden New Yorker Telefonanschluß als Abhörer verdächtigen.“

„Das erscheint mir aber sehr weit hergeholt. So etwas würde doch eine genaue Kenntnis des New Yorker Fernsprechnetzes voraussetzen.“

Mr. Moolt hob zweifelnd die Schultern. Er schnitt ein Gesicht, das ausdrückte, er würde sich die Einrichtung einer solchen Abhöreranlage jedenfalls zutrauen.

„Die Kabelschächte sind leicht erreichbar,“ sagte er, „aber vielleicht hat sich Ihr Mann die Sache wirklich einfacher gemacht. Er braucht nur eine der toten Leitungen anzuzapfen.“

„Tote Leitungen?“

„Ja, das sind die Reserveleitungen in jedem Kabel für eventuelle spätere Fernsprechteilnehmer. Man schaltet ein solches Kabel auf eine bestimmte Nummer parallel, zum Beispiel auf die Nummer eines eigenen zweiten Apparates, der sonst nie benutzt wird, und kann nun, wenn man diese Nummer wählt und gleichzeitig durch Abheben den Stromkreis schließt, die gewünschten Gespräche mithören. Würde die Nummer mal von anderer Seite angerufen, und der Besitzer meldet sich nicht, so kann der Anrufer auch die gewissermaßen gestohlenen Gespräche nicht hören.“

„Ich glaube zu verstehen,“ sagte ich. „Jedenfalls glauben Sie nicht, daß man durch technische Methoden dem Abhörer auf die Spur kommen kann?“

„Es würde Monate dauern, um alle Möglichkeiten durchzuprüfen, Mr. Cotton, und ich weiß nicht, ob Ihnen damit geholfen ist. Ich würde Ihnen Hunderte von Namen liefern, aber ich könnte nichts beweisen, denn die entsprechenden Vorrichtungen sind ja entfernt worden.“

Ich sah ein, daß dieser Weg wahrscheinlich in eine Sackgasse mündete. Ich dankte Mr. Moolt und bat ihn, seine Rechnung an die Staatskasse zu senden.

„Schade,“ sagte ich, als er draußen war, „ich hatte mir mehr davon versprochen.“

„Miss Littlefield und der Portier haben heute drei Stunden Verbrecherbilder beobachtet, ohne den gelbhäutigen Mechaniker darunter zu finden,“ bemerkte Phil.

„Welche von den New Yorker Gangstern sind eigentlich für ihre Schießkunst berühmt?“ fragte ich. „Man müßte das einmal feststellen.“

„Oh, sie können es alle ganz gut,“ antwortete Phil und faßte nachdenklich an seine linke Schulter, an der er einmal erwischt worden war, obwohl das wahrhaftig nicht die einzige beschädigte Stelle seines Körpers war.

„Wenn sie alle so gut schossen wie der Mann vom Soberlin Place, lebten wir beide nicht mehr,“ lachte ich.

Das Telefon läutete.

„Ein Notar Frederic Bonders möchte dich sprechen,“ sagte der Kollege in der Zentrale. „Er sagt, es handele sich um die Ruster-Affäre!“

„Schick ihn herauf.“

Ein paar Minuten später saß uns ein alter Herr mit vollem weißen Haar gegenüber, sehr sorgfältig gekleidet und von dem korrekten Benehmen eines alten Adligen.

„Ich las in den Abendausgaben, daß mein Klient, Mr. Joel Ruster, in der vergangenen Nacht erschossen wurde,“ begann er, nachdem wir unsere Namen ausgetauscht hatten. „Ich halte mich für verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, daß in derselben Nacht in meinem Büro ein Einbruch versucht wurde. Ich hab, das selbstverständlich dem örtlichen Polizeirevier gemeldet, aber vielleicht besteht ein Zusammenhang zwischen den beiden Verbrechen. Aus diesem Grunde informiere ich Sie.“

„Wurde Bestimmtes gestohlen?“ fragte ich rasch.

„Es wurde nichts gestohlen,“ antwortete er gemessen. „Die Täter versuchten offensichtlich, meinen Panzerschrank zu öffnen, aber er widerstand ihren Bemühungen. Daraufhin brachten sie eine Sprengladung an. Der Schrank wurde zerstört, und der im Anschluß an die Explosion ausbrechende Brand vernichtete einen großen Teil des Inhalts.“

„Befanden sich Papiere darunter, die auf Joel Ruster Bezug hatten?“

Rechtsanwalt Bonders legte die Fingerspitzen zusammen.

„Mr. Ruster war nicht gerade mein bedeutendster Klient, aber er wurde selbstverständlich genauso korrekt und sorgfältig behandelt wie jeder andere. Vor einem halben Jahr brachte er mir einen großen Umschlag und erklärte, daß sich darin sein Testament befände. Ich erinnere mich, daß ich scherzte, ich hätte mein Testament noch nicht gemacht, obwohl ich zwanzig Jahre älter sei als er. Ich hielt diese Maßnahme bei einem Mann seines Alters für verfrüht. Er antwortete etwa, daß ein gewaltsamer Tod nicht nach dem Alter frage, und als ich ihn daraufhin befremdet anblickte, erklärte er, er dächte an einen Verkehrsunfall oder ähnliches.“

Er bat mich dringend, dafür zu sorgen, daß die Papiere vor seinem Tod unter gar keinen Umständen in unberufene Hände fielen.—Ich möchte sagen, Mr. Ruster war bei jenem Besuch etwas melancholisch gestimmt. Das ist im allgemeinen so bei Herrschaften, die ihre Testamente deponieren. Sie verstehen, der Gedanke an den Tod bringt das mit sich, aber Mr. Ruster äußerte einen Satz, der mir im Gedächtnis geblieben ist. Er sagte ungefähr: »Die entscheidendsten Dinge eines Lebens begegnen uns oft an den prosaischesten Orten. Bei mir ist es eine Tankstelle, von der ich mein Leben lang nicht loskomme.«

„Sie sagten, daß ein großer Teil des Panzerschranks durch den Brand vernichtet wurde?“ fragte Phil. „Ein großer Teil—nicht alles?“

„Darüber kann ich nichts Genaueres sagen. Ich erwarte noch die Freigabe meines Büros durch die untersuchende Polizeidienststelle. Danach müssen wir Ordnung machen, und dann könnte ich Ihre Frage vielleicht beantworten.“

„Wie heißt der zuständige Beamte?“

„Lieutenant Miller vom 26. Revier.“

Ich ließ mir die Verbindung geben. Als ich den Lieutenant an der Strippe hatte, sagte ich: „Hallo, Miller, hier ist Cotton vom FBI. Sie haben da einen Einbruch mit anschließender Explosion bei dem Notar Bonders. Es scheint, als bestünden Zusammenhänge mit einer Sache, hinter der wir her sind. Sind Sie mit Ihren Untersuchungen fertig? Können wir das Büro betreten?“

„Wenn's sein muß,“ antwortete er, „aber viel werden Sie nicht finden. Es hat ziemlich gründlich gebrannt.“

„Danke, Lieutenant,“ verabschiedete ich mich, stand auf und fischte mir meinen Hut vom Haken.

„Bitte begleiten Sie uns in Ihr Büro,“ bat ich den Anwalt.

Sie wissen alle mehr oder weniger, wie es in einem Raum aussieht, in dem es geknallt und außerdem gebrannt hat. Na ja, so sah es bei Bonders aus. Der Panzerschrank stand an der Stirnwand und gähnte uns mit seinem mit Stahl- und Betonsplintern gespickten Maul an. Überall wirbelten Papierfetzen, vermengt mit reichlich Asche, und es gab nichts, was nicht wenigstens angeschmort war. Die Feuerwehr hatte mit einer Wasserplansche ein übriges getan, um die Unordnung vollkommen und besonders unbehaglich zu machen.

„Mr. Bonders,“ wandte ich mich mit leichter Ungeduld an ihn, „bitte haben Sie die Güte, uns zu unterstützen. Wir suchen die von Ruster bei Ihnen niedergelegten Dokumente. Wie sahen sie aus? Stecken sie in einem Umschlag? Welche Farbe hatte der Umschlag?“ Ich machte eine einladende Bewegung zum Panzerschrank. „Vielleicht sehen Sie selbst nach.“

Er trat mit vorsichtigen Schritten näher und stocherte mit seinem zusammengelegten Regenschirm in den ganz oder halb verkohlten Papieren herum.

„Das,“ sagte er schließlich, „könnte es sein. Reichen Sie es mir bitte.“

Wir förderten einen Umschlag zutage, beziehungsweise das, was davon übriggeblieben war. Bonders trug es vorsichtig zum leidlich unbeschädigten Schreibtisch, zupfte es auseinander, wobei er seine Handschuhe nicht auszog.

Wir sahen ihm gespannt über die Schulter, aber er klärte schließlich: „Nein, das ist es nicht.“

Wir suchten weiter. Noch dreimal irrte sich der Anwalt, aber dann entdeckte er einen gelblichen Umschlag im Großformat und triumphierte.

„Das ist es. Sehen Sie die Schrift an dieser angekohlten Ecke. LP 437 899. Rusters Telefonnummer.“

Mir kribbelte es ein wenig zwischen den Schulterblättern. Ausgerechnet an der Telefonnummer erkannten wir Joel Rusters Testament, an der Nummer jenes Telefons, das ihm zum Verhängnis geworden war.

Was wir aus dem Umschlag ans Licht holten, waren nur Fetzen. Wir brachten zwei volle Stunden damit zu, diese Fetzen so zusammensetzen, daß der Text einen Sinn ergab. Es gelang uns nicht restlos. Im wesentlichen erhielten wir zwei Abschnitte, von denen der erste uns wenig Neues sagte, denn er lautete:

...Verbrechen. Ich gestehe es, damit die Behörden die Spur der Tat aufnehmen und auf diesem Weg meinen Erpresser finden, der meinen Fehltritt in üblicher Weise ausnutzte. Es war am...

Der zweite zusammenhängende Text hatte den Wortlaut:

...nenne meine Mittäter, denn auch unter ihnen, gerade unter ihnen kann sich der Erpresser befinden. Ihre Namen sind: John Landy und...

Der Rest war ohne jeden Zusammenhang. Wir packten alles sorgfältig ein. Vielleicht konnten unsere Experten mehr herausknobeln.

Notar Bonders empfing unseren herzlichsten Dank. Phil und ich hatten beide das Gefühl, daß uns die Korrektheit des alten Herrn ein gutes Stück weitergebracht hatte. Wir brachten ihn in seine Privatwohnung, und als wir wieder unter uns waren, sahen wir uns an und sagten beide wie aus einem Munde: „Und nun zu John Landy!“

Es ist nicht leicht, in den Vereinigten Staaten einen Mann zu finden, dessen Adresse man nicht kennt. Wir haben kein System der polizeilichen An- und Abmeldung. Jeder kann gehen und kommen, wie er will. Das gehört zu den Freiheiten unseres Landes, und die Musterungskommissionen, auch die Steuerbehörden haben es oft nicht leicht, die Leute zu finden, die zu den Fahnen gehen oder endlich ihre Steuerschulden bezahlen sollen. Aus diesem Grund besitzt das Finanzamt der Stadt New York die beste Einwohnerkartei aller Behörden, und man kann hoffen, den Gesuchten zu finden, vorausgesetzt, er ist einkommensteuerpflichtig. Die zweitbeste Chance bietet einfach das Telefonbuch, immer vorausgesetzt, der Gesuchte besitzt einen Anschluß.

Wir teilten uns den Job. Phil nahm die Telefonbücher, ich die Finanzämter mit Zweigstellen.

Was glauben Sie, wie viele Landys es in New York gibt und wie viele davon John heißen? Mehr jedenfalls, als Sie denken. Wir brachten ein gewisses System in die Suche und stimmten unsere Nachforschungen aufeinander ab.

Mir ist erst viel später aufgegangen, daß wir nach einem ganz bestimmten John Landy suchten, nach einem Mann nämlich, dessen Lebensumstände denen von Joel Ruster ähnelte. Wir kamen überhaupt nicht auf die Idee, es könnte sich um einen Berufsverbrecher handeln. Wir hatten die Vorstellung, daß er ein Unternehmen gleicher Art und Größenordnung betrieb wie Ruster, ungefähr um dieselbe Zeit angefangen hatte und der gleiche Typ Mensch war. Diese Vorstellung war

durch nichts begründet, aber sie steckte nun einmal in uns, und nur ihr verdanken wir es, daß wir John Landy am vierten Tag unserer Suche fanden.

Wir trafen uns am Abend dieses vierten Tages im Hauptquartier, nachdem Phil tagsüber ein von der Postdirektion beschafftes Telefonbuch des 16. Bezirks durchstudiert und ich die Kartei der für die ungefähr gleiche Gegend zuständigen Finanzbehörde durchstöbert hatten.

„Ich habe achtunddreißig, die in Frage kommen,“ sagte Phil.

„Bei mir sind es nur neunzehn, aber einer ist darunter, der mir besonders interessant erscheint. Er begann seinen Job vor fünfzehn Jahren, genau wie Ruster. Er verdient ein bißchen mehr, aber er ist kein Großkapitalist. Büro und Lager befinden sich in einem Bürohaus in der 63. Straße.“

„Meinst du John Landy, Tuchgroßhandlung?“ fragte Phil und reichte mir seine Liste. „Ich habe seinen Namen angekreuzt. Es kam auch mir so passend vor.“

„Gut,“ sagte ich. „Fangen wir also morgen mit ihm an.“

Das Bürohaus in der 63. Straße sah dem Haus in der Cropper Road geradezu lächerlich ähnlich. Ein schwarzes Firmenschild verriet, daß Mr. John Landy seinen Tuchhandel unter dem Dach im siebten Stock betrieb.

Landy hatte nicht nur zwei Zimmer, sondern die ganze rechte Seite gemietet.

Ich ließ mich anmelden, und der Vorsicht halber sagte ich, ich wäre an einem größeren Posten Tuche interessiert. Drei Minuten später saß ich John Landy gegenüber.

Nein, sosehr, wie ich es mir unbewußt vorgestellt hatten sahen sich der Mann und Joel Ruster nicht ähnlich. Landy war kleiner, gut beleibt und fast kahl. Und dennoch hing auch über ihm eine Atmosphäre, die bedrückend schien. Seinem Aussehen nach war er ein kleiner jovialer Geschäftsmann, und da ich als aussichtsreicher Kunde zu ihm kam, hätte er mich freudig, womöglich mit einer Zigarre und einem Glas Sherry, begrüßen müssen, aber er wirkte schlaff und uninteressiert. Seine dicken Wangen hingen kummervoll herab, und unter seinen kleinen Augen lagen tiefe bläuliche Schatten.

„Womit kann ich dienen, Sir?“ fragte er. Es klang mechanisch wie etwas Eingelesenes.

Ich warf meinen ursprünglichen Plan um.

„Lassen wir das Theater,“ sagte ich knapp. „Ich interessiere mich nicht für Tuche. Mein Name ist Cotton vom FBI.“

Ich reichte ihm meinen Ausweis über den Schreibtisch, aber er nahm ihn nicht.

Er schien in seinem Stuhl noch kleiner zu werden, ließ den Kopf sinken und murmelte: „Sie kommen wegen Ruster. Ich dachte mir, daß Sie kommen würden. Sie—oder er.“

Er leistete überhaupt keinen Widerstand. Er versuchte nicht zu leugnen. Er tat nicht einmal erstaunt. Ich fühlte etwas wie Mitleid mit ihm.

„Sie haben gemeinsam mit Ruster gegen das Gesetz verstoßen,“ sagte ich möglichst freundlich, „aber das ist es nicht, was uns in erster Linie interessiert. Werden Sie auch erpreßt?“

Er hob die Schultern und ließ sie wieder fallen.

„Natürlich,“ murmelte er. „Ich zahlte vorgestern zwanzigtausend Dollar, die höchste Summe, die er je verlangte.“

Ich stand auf.

„Es ist notwendig, daß Sie mit mir gehen, Mr. Landy.“

Er nickte stumm, stemmte sich dann aus seinem Sessel hoch, blickte mich an und fragte: „Bin ich verhaftet?“

Ich lächelte. „Noch nicht. Vorläufig bitten wir Sie zu einer Unterredung.“

Er schlurfte zu einem eingebauten Schrank in der Wand, zog einen leichten Mantel an und setzte sich einen steifen Hut auf. Er tat alles mit langsamen, gleichsam eingeschlafenen Bewegungen.

„Vielleicht gehen wir durch diese Tür, die direkt auf den Flur mündet,“ bat er mit dem Blick eines traurigen Hundes. „Meine Angestellten brauchen nicht zu merken, daß ich—abgeführt werde.“

Ich tat ihm den Gefallen und wollte mich auf dem Gang nach links wenden, zum Fahrstuhl.

Aber Landy bat mich: „Benutzen wir die Treppe. Der Liftführer könnte ebenfalls merken, was mit mir los ist.“

Sieben Etagen sind eine ganze Menge Stufen, aber es ging ja abwärts, und mir hätten sie auch aufwärts nichts ausgemacht, nur Mr. Landy tappte verteuftelt langsam. Er hielt sich am Geländer fest, keuchte und schwankte, und ich fürchtete, er würde mir am Ende noch in Ohnmacht fallen.

„Reißen Sie sich zusammen,“ sagte ich. „Es wird nicht so schlimm werden.“

Ich weiß nicht, ob er mich überhaupt verstand, jedenfalls schaffte er es bis ins Erdgeschoß.

Das Bürohaus hatte einen großen Eingang, eine Art Vorhalle, die in der Mitte durch die Tür, die wir benutzten, begrenzt war. An der linken Wand verlief der Fahrstuhlschacht. Rechts befand sich eine gläserne Portiersloge, etwas vorgebaut, und dahinter eine einfache Holztür mit der Aufschrift: ZUM KELLER. BETRETEN FÜR UNBEFUGTE VERBOTEN. Wir standen auf der dritt- oder viertletzten Treppenstufe, als sich diese Tür öffnete und ein Mann in einem blauen Overall und mit einer Werkzeugtasche in der Hand herauskam. Ich konnte ihn nicht genau sehen. Die Rahmen der gläsernen Portiersloge verdeckten ihn. Er wandte sich dem Ausgang zu, kam dabei hinter der Loge hervor, zeigte mir aber den Rücken.

Am meisten fiel mir auf, daß er rasch ging. Es war ein noch ganz unbestimmter Verdacht, der mich ihn anrufen ließ.

„Halt!“ rief ich, nicht einmal laut.

Er warf für einen Augenblick seinen Kopf herum, und ich konnte sein Gesicht sehen: schwarzes Haar, dunkle Augen, gelbliche Hautfarbe, kleines dunkles Schnurrbärtchen. Dann rannte er.

„Stehenbleiben!“ schrie ich, warf mich die vier Stufen hinunter und brüllte zu Landy zurück. „Verkriechen Sie sich irgendwo! Gehen Sie nicht auf die Straße!“

Der Mann im Monteuranzug hatte einen Vorsprung von mindestens zwanzig Schritt, und er war geschmeidig und schnell. Die Doppeltür des Eingangs stand weit auf, und als er hindurchflitzte, versuchte er, mir seine Tasche zwischen die Beine zu schleudern, aber sie schlitterte schräg an mir vorbei über den Fußboden.

Zwei Sekunden nach ihm erreichte ich das Portal, da rannte er schon über die Straße.

Ich riß den Revolver aus der Halfter, rief noch einmal: „Bleib stehen!“ und jagte ihm eine Kugel so dicht über den Schädel, daß er den Luftzug spüren mußte.

Er lief aus Leibeskräften. Die 63. Straße ist breit. Er mochte sich ungefähr auf der Mitte der Fahrbahn befinden, und ich hob eben den Revolver, um ihn ein zweites Mal zu warnen, als ein Schuß scharf und knallend peitschte, bevor ich den Abzug berührte. Der Mann wirbelte herum. Ich glaubte einen Augenblick lang an einen Trick, eine besondere Art von Fluchtmanöver, ähnlich dem geschlagenen Haken eines Hasen, aber es war nichts dergleichen. Es war der Schlag einer Kugel, der ihn um seine Achse gedreht hatte. Der Drehung folgte ein schwerer Fall, ein langsames Rollen auf den Rücken, ein Ausbreiten der Arme.

Woher war dieser Schuß gekommen? Wer hatte ihn abgefeuert? Die 63. Straße war um diese Zeit noch nicht sehr belebt. Natürlich rollten Autos über die Fahrbahn, ein paar Leute gingen auf den Trottoirs, und bisher war alles so schnell gegangen, daß noch keiner der Wagen gestoppt hatte, und eben erst stießen zwei Frauen unter den Passanten den ersten Schrei aus.

Mein Blick flog das gegenüberliegende Haus hoch, ein großer Bau, noch etwas höher als das Bürohaus, aus dem ich kam. Vielleicht war es eine Augentäuschung, aber ich glaubte für die Dauer von zwei Lidschlägen, den Kopf eines Mannes hinter der Fensteröffnung in der vierten Etage zurückzucken zu sehen, und dieses Fenster war das einzige in der Reihe, das offenstand. Ich spurtete los, hetzte mit zwei Sätzen über den Bürgersteig, tobte über die Fahrbahn.

Ich mochte auf der Höhe des Niedergeschossenen sein, als ein Auto laut hupend heranschoß. Ich sah nur einen schwarzen Schatten aus den Augenwinkeln. Mein Körper reagierte ohne Zutun meines Gehirns, und es muß so etwas wie ein Panthersprung gewesen sein, den ich da produzierte. Nein, ich kam nicht ganz vom Kühler weg, aber wenigstens so, daß der heranschießende Wagen mich nicht voll packte. Der linke Kotflügel erwischte mich, wahrscheinlich noch, bevor ich wieder die Erde berührte, und aus dem Panthersprung wurde ein Salto, kombiniert mit einer halben Rolle.

Ich landete am Bordstein, knallte schwer dagegen, schlitterte ein Stück daran entlang, aber ich verlor nicht den Verstand. Ich behielt die Augen offen und den Revolver in der Hand.

Der Wagen, dieser verdammte Mordwagen, war nahe genug, und ich feuerte ihm den ganzen Rest meines Magazins in die Rückseite. Seine Stopplichter leuchteten auf. Er stand vielleicht fünfzig Yard entfernt, während jetzt überall die Bremsen quietschten.

Ich sprang auf, ja, es ging. Vielleicht tat irgend etwas weh, vielleicht sogar 'ne ganze Menge, jedenfalls spürte ich es in diesem Augenblick nicht. Ich war neben dem Wagen, bevor er noch hielt, und ich fuchtelte dem Mann am Steuer mit dem Revolver vor dem Gesicht herum.

„Aussteigen!“ knurrte ich.

„Ich bin untröstlich, Sir,“ sagte er. „Ich hoffe, Sie sind...“

„Raus!“ schrie ich und riß den Schlag auf. Er starrte ein wenig unsicher auf mich und bewegte die Beine. Mir ging's zu langsam. Ich packte seine Anzugaufschläge und riß ihn von seinem Sitz.

Ich tastete seine Taschen ab. Unterdessen waren zwei oder drei Männer herbeigekommen.

„Halten Sie den Burschen fest,“ wandte ich mich an sie. „Ich bin FBI-Beamter. Alarmieren Sie die Polizei, aber sorgen Sie besonders dafür, daß er nicht wegläuft.“

Ich wandte mich um und lief auf das Haus zu, aus dem nach meiner Meinung der Schuß gefallen war, aber ich sah noch, wie sich die Männer auf den Burschen stürzten und ihm die Arme verdrehten. Ich raste die Treppe bis zur vierten Etage hoch. Einige Leute kamen mir entgegen. Klar, es war inzwischen lebendig geworden auf der 63. Straße.

Das Haus war so gebaut, daß ein langer Flur an allen Räumen vorbeiführte. Eigentlich hätte es langwierig sein müssen, das Zimmer zu finden und doch war es ganz leicht, denn so, wie von außen gesehen nur ein Fenster offenstand, so war es hier eine einzige Tür.

Ich betrat den Raum, ein einfaches Zimmer mit völlig unauffälligen Möbeln, ein bezogenes Bett, das noch die Abdrücke eines Körpers zeigte, der darauf gelegen hatte, kein Kleidungsstück, keine Zahnbürste auf der Glasplatte des Waschtisches, keine Pantoffeln—nichts bis auf die zerdrückte Decke, die verriet, daß hier jemand gewohnt hatte. Halt, noch etwas—ein feiner beißender Geruch, die letzten Reste des Gestanks von verbranntem Pulver, die freilich nur jemandem auffallen konnten, der selbst reichlich damit umging.

Ich trat an das offene Fenster. Es gab kaum noch einen Zweifel, daß der Schuß, der den Gelbhütigen aufs Pflaster warf, in diesem Raum gefallen war. Schräg unter mir konnte ich ihn liegen sehen, einen engen Kreis Neugieriger und doch Zurückschauernder um sich.

Zwei Cops waren inzwischen aufgetaucht. Sie drängten die Neugierigen zurück. Selbst von hier oben konnte ich sehen, daß der Mann dort auf dem Pflaster tot war. Seine Stirn leuchtete rot. Er hatte die gleiche Wunde empfangen wie Joel Ruster.

Ich ging wieder hinunter. Als ich auf die Straße trat, waren zwei Streifenwagen eingetroffen.

„Cotton vom FBI,“ sagte ich zu dem Streifenführer. „Der Schuß fiel aus dem Zimmer dieses Hauses, dessen Fenster offensteht. Veranlassen Sie Durchgabe an das FBI-Hauptquartier. Unsere Kommission soll die Tatortuntersuchung durchführen.“

„Jawohl, Sir,“ antwortete der Sergeant, kroch in seinen Wagen und gab über Funk die Meldung weiter.

Ich brach mir einen Weg durch die Menschen um den Toten, deren Kreis unter dem Druck der Cops weiter geworden war. Ich untersuchte die Kleidung des Mannes flüchtig. Er hatte nichts bei sich außer einer Brieftasche, die ich an mich nahm.

Drüben stand noch immer der Mann, der mich zu überfahren versucht hatte. Die Zivilisten hielten ihn in der Mache.

Einer davon schien ein Taxichauffeur zu sein. Er hatte dem Burschen den Arm so verdreht, daß er gebückt stehen mußte.

Ich ging hin.

„Lassen Sie ihn los!“ befahl ich dem Taxichauffeur. Der Mann richtete sich auf. Er war sehr weiß im Gesicht und knirschte mit den Zähnen.

„Hören Sie,“ fauchte er mich an, „das wird Sie teuer zu stehen kommen. Ich bin James Gradness.“

„Sie sind ein Mann, der mich zu überfahren versuchte,“ antwortete ich, „und ich behandle Sie entsprechend.“ Ich wandte den Kopf zu den Cops. „Sergeant!“ rief ich.

Er kam im Trab. „Bitte, Sir?“

„Legen Sie dem Burschen Handschellen an. Ich nehme ihn mit.“

„Ich protestiere!“ schrie der Mann, der sich Gradness nannte. „Sie können mich nicht wie einen Verbrecher behandeln, weil ich einen Verkehrsunfall verursachte, an dem ich noch nicht einmal die Schuld trage. Er rannte wie ein Verrückter über die Straße. Ich konnte einfach nicht mehr rechtzeitig bremsen.“

Ich achtete nicht auf sein Geschrei und ging in das Bürohaus zurück, um John Landy zu holen. Er befand sich nicht mehr in der Vorhalle, und ich dachte schon, er hätte die Gelegenheit benutzt, um mir zu entwischen, aber dann entdeckte ich ihn in der Portiersloge. Er hatte sich unter einem Tisch verkrochen.

„Kommen Sie heraus, Landy! Es ist vorbei!“

Seine Glieder flatterten.

„Das habe ich immer befürchtet,“ flüsterte er mit bebenden Lippen. „Seit Ruster ermordet wurde, habe ich befürchtet, daß sie es auch mir besorgen würden.“

„Es galt nicht Ihnen,“ sagte ich.

Aber er schüttelte nur den Kopf und beharrte: „Doch, nur mir. Sie lauern mir schon lange auf.“

Aus irgendeinem Gefühl heraus versprach ich mir etwas davon, wenn Landy und der Mann aus dem Auto jetzt zusammentrafen, und ich beobachtete beide scharf, aber es ereignete sich nichts. Sie beachtetten einander gar nicht. Landy hielt apathisch den Kopf gesenkt. Der Wagenfahrer hatte sein Schimpfen eingestellt und knurrte nur bei meinem Anblick: „Sie werden sich noch wundern, G-man.“

Ich zündete mir eine Zigarette an, die erste, seitdem es geknallt hatte, und wartete auf unseren Einsatztrupp. Er traf ein, bevor ich die Zigarette aufgeraucht hatte, und zufällig führte ihn wieder Less Baker, der diese Woche den Tagdienst versah.

„Wenns Ärger gibt, steckst nicht selten du dahinter, Jerry,“ sagte er.

„Nicht öfter als jeder andere auch,“ winkte ich ab.

Er begutachtete mich.

„Der Anzug ist hinüber,“ stellte ich fest.

„Hast du nicht ein paar Knochen gebrochen?“

„Ich merke nichts.“

„Vielleicht merkst du es später,“ antwortete er lächelnd. „Es würde mich bei dir nicht wundern.“

„Keine Zeit für Scherze, Less,“ wehrte ich ab. „Der Junge dort auf dem Pflaster ist von jenem Fenster aus erschossen worden. Ich glaube, er ist der Mann, der die Abhöranlage im Falle Ruster abbaute, und ich vermute, er hat in diesem Haus ähnliches getan. Wir begegneten uns, als er aus dem Keller kam. Sieh nach, was er dort angerichtet hat. In der Vorhalle liegt noch seine Werkzeugtasche. Sie erschossen ihn, als sie einsahen, daß er mir nicht mehr entkommen konnte. Versuch in dem gegenüberliegenden Haus etwas über den Mann zu erfahren, der in dem Zimmer wohnte, über seinen Fluchtweg und so weiter, und sieh zu, daß ich bald alle Unterlagen habe. Mach's gut, Less.“

„...versichern wir Ihnen, daß Ihre Aufträge prompt und bestens erledigt werden, damit uns Ihre werte Kundschaft erhalten bleibt,“ antwortete er mit einer leichten Verbeugung.

Ich untersuchte den Wagen, mit dem ich aus der Welt befördert werden sollte. Meine Schüsse hatten keine edleren Teile verletzt. Der Motor sprang an, als ich startete.

„Steigen Sie ein!“ befahl ich meinen beiden Gefangenen. Ein Cop verstaute sie im Fond des schweren Lincoln. Er wollte zur Bewachung mitfahren, aber ich winkte ab und steuerte zum Hauptquartier.

„Mr. High da?“ fragte ich den Kollegen in der Zentrale.

„No, kommt aber in einer halben Stunde wieder.“

„Okay, dann fahre ich nach Hause und ziehe ein anderes Hemd an. Ich habe zwei Burschen im Auto. Laß sie herausholen und unterbringen—aber getrennte Zellen.“

Als ich eine Stunde später zurück war, rief mich der Mann aus der Zentrale an.

„Mr. High ist seit zehn Minuten zurück. Phil kam noch etwas früher. Der Chef hat einen von den beiden Leuten ins Büro bringen lassen!“

„Nanu,“ wunderte ich mich. Es war sonst nicht Mr. Highs Art, uns in irgendeiner Weise bei Untersuchungen, die wir führten, vorzugreifen.

Ich ging zum Chefbüro, klopfte an und trat ein. Der Chef saß hinter seinem Schreibtisch. Vor ihm saß der Bursche, der mich über den Haufen hatte fahren wollen, und seitlich in einem Sessel hockte Phil. Das Ganze sah wahrhaftig eher nach einer freundlichen Unterhaltung als nach einem Verhör aus. Dieser James Gradness, oder wie er sich sonst, zum Henker, nennen mochte, rauchte 'ne Zigarette und hatte sogar ein Whiskyglas vor sich auf dem Tisch stehen.

„Hallo, Jerry,“ sagte der Chef und lächelte. „Entschuldigen Sie, daß ich Mr. Gradness ohne Ihre Genehmigung hochholen ließ, aber es schien mir in diesem Falle ratsam. Sie kennen sich ja.“

„No,“ antwortete ich. „Ich weiß nur, daß er mich überfahren wollte.“

„Setzen Sie sich, Jerry,“ forderte mich Mr. High auf, während mich dieser verdammte Gradness, wie ich fand, spöttisch musterte. Eigentlich sah ich ihn mir zum erstenmal richtig an. Er hatte ein langes, irgendwie englisch wirkendes Gesicht, schwarzes, an den Schläfen graues Haar, einen vollen graumelierten Schnurrbart und war, bis auf sein weißes Hemd und eine blaue Krawatte, in dezentes Dunkelgrau gekleidet.

Ich lehnte Mr. Highs Sesselangebot mit Rücksicht auf meine strapazierte Sitzfläche ab. Schon die Fahrt im Wagen hierher hatte mir Qualen genug bereitet. Ich suchte mir einen bequemen Platz an der Wand.

„Ich fürchte, hier haben einige Zufälle böse zusammengespielt,“ sagte der Chef. „Mr. Gradness behauptet, er sei auf dem Weg zu seiner Bank gewesen, habe Sie zu spät gesehen und hätte nicht mehr rechtzeitig bremsen können.“

„Er stoppte erst, als ich ihm einiges aufbrannte,“ sagte ich.

„Sie irren sich, Mr. Cotton,“ nahm Gradness selber das Wort. „Ich hielt, als ich Sie angefahren hatte. Ihre Schüsse zwangen mich nicht dazu. Sie haben mich selbst in meinem Wagen hergefahren. Er wurde also durch Ihre Kugeln nicht ernsthaft beschädigt.“

„Sie haben erst gestoppt, als die Schüsse fielen,“ beharrte ich. „Ich weiß genau, daß die Stopplichter an Ihrem Fahrzeug erst aufflammten, als ich mindestens zweimal durchgezogen hatte.“

Er lächelte höflich. Er machte jetzt einen ganz anderen Eindruck als vorhin auf der 63. Straße. Er war ruhig und von tadellosen Manieren.

„Verzeihen Sie mir, wenn ich der Meinung bin, daß Ihnen solche Wahrnehmungen in Anbetracht des Sturzes, zu dem ich die unfreiwillige Ursache war, kaum mit Sicherheit möglich gewesen sein dürften. Abgesehen davon aber ist es durchaus denkbar, daß die Bremsleuchten nicht brannten, als Sie den ersten Blick auf den Wagen warfen. Ich fuhr ziemlich rasch, und Sie wissen als Fahrer selbst, daß man bei hohen Geschwindigkeiten einen Wagen schneller zum Stehen bringt, wenn man zweimal scharf durchtritt, als bei einmaligem anhaltendem Bremsen. Mag sein, daß Sie durch das Erlöschen der Lichter zwischen den beiden Bremsbewegungen den Eindruck hatten, ich wollte den Wagen nicht stoppen.“

„Besteht eigentlich irgendein Grund, ihm seine Geschichte zu glauben?“ fragte ich Mr. High.

Der Chef nickte.

„Mr. Gradness hat einen guten Namen bei allen Behörden, ganz besonders bei Behörden, die mit der Bekämpfung von Verbrechen zu tun haben. Er ist Vorsitzender der Vereinigung zur Hilfe für Vorbestrafte, einer wohltätigen Organisation, die es als ihre Aufgabe betrachtet, bestrafte Gesetzesbrecher wieder auf den richtigen Weg zu helfen. Ich glaube, daß Mr. Gradness und sein Klub eine Menge dazu beigetragen haben, daß viele Leute nicht in die Versuchung gerieten, rückfällig zu werden. Und da Mr. Gradness sich eines nicht unbeträchtlichen Vermögens erfreut, beschränkt sich seine Hilfe nicht nur auf Worte. Wirklich, Jerry, es ist nach der ganzen Art von Mr. Gradness Vorleben unmöglich, daß er in diese Sache verwickelt sein soll, und der Untersuchungsrichter würde mich für verrückt halten, wenn ich ihn um die Gegenzeichnung eines Haftbefehls für James Gradness bitten wollte.“

„Hören Sie, Chef,“ sagte ich, „ich kenne Mr. Gradness nicht. Während ich mit Landy die Treppe hinunterging, kam der Telefonfachmann aus dem Keller. Er lief weg, und ich hätte ihn erwischt, aber er wurde aus dem gegenüberliegenden Haus mit einem erstaunlich sicheren Schuß erledigt. Ich hätte den Schützen fangen können, wenn nicht der verdammte Wagen im rechten Augenblick aufgekreuzt wäre, und am Steuer dieses Wagens saß Gradness. Genügt das nicht?“

„Nein, Jerry, es genügt auch sachlich gesehen nicht. Die ganze Geschichte spielte sich rasend schnell ab. Noch keiner der Wagen hatte gestoppt, als Sie auf die Straße stürzten. Sie wurden von einem Fahrzeug erwischt, an dessen Steuer ebensogut der Präsident der Vereinigten Staaten hätte sitzen können. Kein Autofahrer ist verpflichtet, ständig mit dem Auftauchen eines FBI-Mannes zu rechnen, der plötzlich über die Straße schießt.“

Ja, der Chef hatte recht, aber mir gefiel es doch nicht. Vielleicht war es nur Enttäuschung darüber, daß ich schon zu sicher geglaubt hatte, ein Mitglied der Bande in der Hand zu haben. Ich gab es noch nicht auf.

„Wo kamen Sie her?“ fragte ich Gradness.

„Die Bainbridge Avenue herunter, wenn ich mich recht erinnere, dann die 24. Straße, und hier bog ich in die 63. Straße ein.“

„Führen Sie überall schnell?“

„Wie es der Verkehr zuließ, aber durchschnittlich vierzig Meilen.“

Ich blickte ihn scharf an. „Mr. Gradness, ich werde versuchen, Zeugen zu finden, die aussagen, daß Sie nicht von der 24. Straße in die 63. Straße eingebogen sind, sondern daß Ihr Wagen in der 63. Straße geparkt hat, bis sich die Szene vor dem Bürohaus abspielte.“

„Das steht Ihnen frei, aber ich fürchte, Sie werden solche Zeugen nicht auftreiben können. Es tut mir leid, daß Sie eine so schlechte Meinung von mir haben, Mr. Cotton. Glauben Sie mir, niemand bedauert mehr als ich, daß Ihnen Ihre Verbrecherjagd verdorben wurde und daß ausgerechnet ich der Pechvogel sein mußte. Ich lege Wert darauf, daß Sie sich ein richtiges Bild von mir machen. In einigen Tagen gebe ich einen kleinen Empfang für Leute, die sich für Fragen der Gefangenenhilfe interessieren. Wahrscheinlich kommen auch der Oberbürgermeister und der Gouverneur. Ich werde Mr. High, Ihnen und Ihrem Kollegen Mr. Decker eine Einladung schicken, und ich freue mich, wenn Sie kommen werden. Ich glaube, wenn Sie gesehen haben, welche Leute meinem Haus die Ehre geben, werden Sie mich nicht mehr verdächtigen, mit Verbrechern unter einer Decke zu stecken.“

„Ihr Umgang besagt gar nichts,“ knurrte ich.

Gradness lachte auf. „Darf ich mich jetzt verabschieden?“ Diese Frage war an Mr. High gerichtet.

Er drückte dem Chef die Hand. Phil und mir nickte er zu.

An einem Maimonat vor fünfzehn Jahren stand John Landy, damals noch ein relativ schlanker Mann Mitte der Dreißig, mittellos auf der Straße. Er war ein kleiner Angestellter in einem Tuchladen und wurde hinausgeworfen, weil der sich abzeichnende Krieg das Tuchgeschäft fast zum Erliegen brachte. Das schlimmste für John war, daß er in diesem Jahr eigentlich hatte heiraten wollen. Jetzt, ohne Job, traute er sich nicht. Er meldete sich freiwillig zur Armee, aber hatte ein paar Körperfehler, einen kleinen Herzknacks oder so etwas, und die Armee nahm ihn nicht. Er fand keinen neuen Start, und sein gespartes Geld hatte er vier Monate vor seinem Rausschmiß einem Mann gegeben, der ihm dafür einen Pelzmantel für seine Braut ungewöhnlich billig besorgen wollte, aber seitdem spurlos verschwunden war. Landy sackte ab. Er verkehrte in Kneipen, in die er früher nie gegangen wäre, und in einer dieser Kneipen lernte er Joel Ruster kennen.

Ruster war es ähnlich gegangen wie Landy. Er war Bürogehilfe bei einem Börsenmakler, aber er hatte Ehrgeiz und wollte aus dem kleinen Angestelltenverhältnis heraus. Eines Tages beteiligte er sich auf eigene Rechnung an einer todsicheren scheinenden Spekulation, aber die Sache platzte. Ruster hatte die ihm anvertrauten Gelder dafür verwendet. Mit Mühe und Not konnte er den Schaden durch seine Ersparnisse wiedergutmachen, aber sein Chef erfuhr davon und warf ihn hinaus.

Die Ähnlichkeit ihrer Schicksale und die Situation trieben die beiden Gescheiterten zusammen. Sie trafen sich öfter. Eines Tages gesellte sich ein dritter Mann zu ihnen, ein Mann, der nicht von ihrer Art war, ein großer, breitschultriger Mann.

Landy konnte seinen Namen nicht nennen. Er wurde allgemein „Brandy“ gerufen, weil er seinen Whisky stets mit diesem großartigen Wort bestellte.

Brandy sagte den beiden Büromenschen, daß sie Idioten seien. Er setzte ihnen auseinander, daß sie nichts weiter brauchten als ein wenig Anfangskapital, um selbständig zu starten, und wenn dieses Anfangskapital nicht auf ehrliche Weise erarbeitet werden könnte, dann müßte es eben anders beschafft werden. Im Laufe vieler Abende warb Brandy Landy und Ruster für einen Überfall auf eine Tankstelle an, die am Highway an der östlichen Ausfallstraße lag. Er hatte ausgekundschaftet, daß zwischen neun und zehn Uhr abends dort kaum Verkehr herrschte, daß aber die Tageskasse erst gegen elf Uhr abgeholt wurde. Er besorgte die Strumpfmasken, drei Pistolen, und er stahl am Abend vorher einen Wagen.

Er teilte den Überfall so ein, daß Landy und Ruster die gefährliche Arbeit tun mußten. Sie fuhren bei der Tankstelle vor. Landy und Ruster sprangen, die Waffen in der Hand, heraus, während Brandy am Steuer blieb. Ohne Zweifel wäre er rücksichtslos getürmt, wenn irgend etwas schiefgegangen wäre, aber der Zufall half den blutigen Anfängern. Normalerweise wäre die Station mit vier Leuten besetzt gewesen, jedoch fehlten an diesem Abend zwei wegen Krankheit, und die beiden anderen hoben sofort die Arme beim Anblick der Pistolen. Ruster raffte die Kasse an sich, und Landy zerschnitt, wie Brandy es ihnen eingetrichtert hatte, die Telefonleitung. Fünf Minuten später brausten sie in dem gestohlenen Wagen ab.

Sie fuhren in ein Versteck, verließen den Wagen und machten sich zu Fuß auf den Weg zur Untergrundbahnstation. Brandy versuchte zweimal, die Kasse an sich zu bringen, aber Ruster setzte sich zur Wehr, und Landy stand ihm bei. Es war so weit, daß sich die drei mit den Waffen in der Hand gegenüberstanden, und es sah so aus, als sollte jeden Augenblick eine Schießerei zwischen ihnen ausbrechen.

Schließlich einigte man sich. Man zählte und teilte. Die Beute war größer als erwartet, weit über dreißigtausend Dollar, mehr als zehntausend für jeden.

Sie trennten sich. Landy und Ruster, diesen Zufallsgangstern, ging wohl jetzt, nach dem Überfall, erst richtig auf, was sie angestellt hatten. Sie konnten sich nicht mehr in die Augen sehen. Zwanzig Minuten nach dem Überfall wandten sich die beiden den Rücken zu, und sie sahen sich von diesem Augenblick an nie wieder. Wochenlang wartete Landy darauf, daß er verhaftet werden würde, und Ruster mochte nicht anders empfunden haben.

Dann begann der Alpdruck zu weichen. Vorsichtig begann er mit den erbeuteten Dollars zu arbeiten, und sowenig Glück er mit seinem ehrlich erworbenen Geld gehabt hatte, soviel Glück schien an diesen geraubten Scheinen zu kleben. Seine Unternehmungen glückten, sein Vermögen vermehrte sich, seine Geschäfte wurden größer. Er gründete einen Tuchgroßhandel, erwischte einige Stoffposten, die er im Zuge der Textilverknappung sehr günstig verkaufen konnte. Er heiratete seine Braut, und allmählich vergaß er, daß der Grundstock seiner Wohlhabenheit aus einem nie aufgeklärten Tankstellenraub stammte.

Wirklich, er war nahe daran, es zu vergessen, bis die Vergangenheit vor einem guten Jahr wie mit einem betäubenden Keulenschlag auf ihn niedersauste.

Er erhielt einen Brief, einen gewöhnlichen Brief auf billigem Automatenpapier ohne Absender und ohne Anrede, geschrieben mit einer Schreibmaschine und ohne Unterschrift.

Der Brief schilderte jede Einzelheit des Überfalls vor fünfzehn Jahren. Er nannte die Modelle der benutzten Waffen, und beschrieb die Art der Strumpfmasken.

Und zum Schluß verlangte der unbekannte Schreiber Geld, andernfalls würde er eine Mitteilung an die Polizei senden.

Landy sah alles zusammenbrechen, was er aufgebaut hatte. Er zahlte, und von diesem Augenblick an war es mit seiner Ruhe vorbei. Immer wieder, in Abständen von ungefähr drei Monaten, kam ein Brief mit neuen Forderungen. Die Briefe wurden kürzer, die Drohungen härter. „Es kann sein, daß, wenn Sie nicht zahlen, wir nicht die Polizei benachrichtigen, sondern eine besondere Art der Bestrafung für Sie wählen,“ lautete es einmal, und Landy wußte, daß damit der Tod gemeint war.

Der kleine dicke Mann war restlos erschöpft, als er endlich mit dieser Story fertig war, aber wir konnten ihn nicht in Ruhe lassen.

„Auf welche Weise mußten Sie das Geld überreichen?“ fragte Mr. High.

„Immer an einer bestimmten Stelle um zwei Uhr nachts. Ich hatte am Straßenrand zu stehen, einen Umschlag mit dem Geld und dem mir geschriebenen Brief in der Hand. Dann fuhr ein geschlossener Wagen vor. Wenn er nahe genug heran war, wurde ich durch den Schein einer starken Taschenlampe geblendet, eine Hand entriß mir das Kuvert, und der Wagen fuhr davon. Ich mußte immer so stehen, daß das Auto um die nächste Straßenecke biegen konnte, bevor sich meine Augen von der Blendung erholt hatten. Ich konnte nicht einmal erkennen, von welcher Marke das Fahrzeug war.“

„Sind Sie nie auf die Idee gekommen, daß Ihr ehemaliger Kumpan Brandy hinter dieser Erpressung stecken mußte? Nur er wußte doch so genau über die Einzelheiten Bescheid.“

Landy nickte. „Ich dachte sofort daran, und einmal habe ich versucht, mit ihm zu sprechen. Als der Wagen anrollte, zog ich die Hand mit dem Umschlag zurück und sagte in den Schein der Lampe hinein: ›Das ist meine letzte Zahlung, Brandy. Vergiß nicht, daß, wenn du mich anzeigst, du mit hineinrutschst.‹“

„Wie reagierten sie?“

„Überhaupt nicht. Eine Stimme schrie: ›Her mit dem Kuvert!‹ Ich übergab es. Beim nächstenmal erhielt ich dann das Schreiben, in dem sie mir mitteilten, sie würden mich bei einer Weigerung töten.“

Mr. High blickte mich an, ob ich noch Fragen zu stellen hätte. Ich schüttelte den Kopf.

„Mr. Landy,“ sagte er, „Sie werden einsehen, daß es für Sie besser ist, wenn wir Sie hier behalten. Wir könnten draußen für Ihre Sicherheit keine Garantie übernehmen. Sind Sie einverstanden?“

Er nickte stumm.

„Haben Sie Wünsche? Sie sind vorläufig Untersuchungsgefangener und können jeden persönlichen Wunsch äußern.“

„Bitte benachrichtigen Sie meine Frau,“ antwortete er leise, „aber schonen Sie sie.“

„Das ist selbstverständlich,“ antwortete Mr. High. „Ich lasse Sie jetzt in Ihre Zelle zurückbringen.“

Er gab dem Beamten an der Tür ein Zeichen. Landy wurde abgeführt. „Jetzt müssen wir wohl nach jenem Brandy suchen,“ sagte der Chef, sobald sich die Tür hinter unserem Gefangenen geschlossen hatte.

Phil tat den Mund auf. „Das scheint ein Junge von einer anderen Sorte zu sein als Landy und Ruster, einer von denen, die das Verbrechen zum Beruf machen.“

„Sieht so aus. Wir werden John Landy in den Projektionsraum setzen. Vielleicht findet sich dieser Brandy in unserer Sammlung, wenn Miss Littlefield und der Portier den Gelbhäutigen nicht entdeckt haben.“

„Hoppla,“ rief ich, „ich war nahe daran, etwas zu vergessen.“

Ich nahm die Brieftasche heraus, die ich dem Toten abgenommen hatte, und blätterte sie auseinander. Vierhundsiebzig Dollar waren darin, ein Familienbild mit Großmutter, Großvater und einer ganzen Generation bis zum Wickelkind. Dann noch ein italienischer Paß, der auf den Namen Antonio Loccatelli ausgestellt war. Das Bild zeigte den Gelbhäutigen.

Mr. High blätterte den Paß durch.

„Kein Stempel von der Einwanderungsbehörde, nur ein längst abgelaufenes Besuchsvisum, des amerikanischen Konsulats in Neapel, ein illegaler Einwanderer also. Damit wird es sehr schwierig, herauszubekommen, zu wem er in Beziehung stand.“

„Brandy zu finden und die Verbindungen des Toten innerhalb New Yorks aufzudecken, sind die nächsten Aufgaben für Phil und mich,“ präzisierte ich. „Beauftragen Sie bitte jemand anderen mit den Feststellungen über die Fahrtroute von Gradness' Wagen!“

„Bedeler kann es tun,“ entschied Mr. High.

Less Baker kam herein, ließ sich in einen Sessel fallen und zündete sich eine Zigarette an.

„Deine Vermutungen liegen in der richtigen Richtung, Jerry,“ begann er ohne Umschweife. „Der Junge, den sie auf der Straße erschossen, war in dem Bürohaus, um die Leitungen zu zerstören. Die Zeit drängte, und er konnte sich nicht die Mühe nehmen, die Mithörvorrichtung so abzubauen, daß alle Spuren verwischt wurden. Er entfernte das entscheidende Teil. Wir fanden es in seiner Aktentasche. Den Rest hieb er mit einem kleinen Handbeil, das er ebenfalls bei sich führte, zu einem unentwirrbaren Klumpen von Draht und Kabeln zusammen. Lediglich die kleine Verbindung im Büro Landys blieb intakt, aber damit ist nichts zu beweisen. Zweitens: Der Mann, der aus dem Zimmer heraus dem Mechaniker ein für allemal den Mund schloß, ist sicherlich derselbe Schütze, der auch Ruster tötete. Allein seine Treffsicherheit beweist das. Die Zimmer in der vierten Etage sind alle Apartmenträume, die an Einzelpersonen vermietet werden. In dem fraglichen Zimmer wohnte bis vor kurzem ein harmloser Vertreter, aber dem Besitzer wurde eine so hohe Miete geboten, daß er den alten Mieter an die Luft setzte. Der neue Mieter nannte sich George Deck. Ich habe festgestellt, daß dieser Mr. Deck am Tage nach Rusters Tod mit seinem Mietwunsch und seinem hohen Angebot an den Hausbesitzer herantrat. Zwei Tage später bezog er den Raum. Seine Gewohnheiten waren seltsam. Er hielt sich nur tagsüber dort auf und ging abends nach Einbruch der Dunkelheit fort. Er bestand darauf, daß ein Telefon in seinem Zimmer installiert wurde, und bezahlte die Kosten. Als er einzog, führte er nichts bei sich als einen Gegenstand in einer Wachstuchhülle. Die Größe dieses Gegenstandes stimmt nach den Beschreibungen des Hauswirts mit der eines Gewehrs überein. Sein Fluchtweg führte über eine Feuerleiter von dem Fenster einer unbenutzten Rumpelkammer an der Rückfront des Hauses nach unten, von dort über den

Innenhof durch den Keller des gegenüberliegenden Baues zu der 65. Straße auf der anderen Seite des Blocks. Ob er dort einen Wagen stehen hatte oder zu Fuß weiterflüchtete, war nicht festzustellen. Seine Waffe scheint er mitgenommen zu haben. Die Wachstuchhülle war wahrscheinlich so geformt, daß der Gegenstand darin nicht als Gewehr zu erkennen war. Der Bursche muß sich mit äußerster Vorsicht in dem Zimmer bewegt haben. Er scheint nie seine Handschuhe ausgezogen zu haben. Natürlich fanden wir Fingerabdrücke, aber sie waren so verwischt, daß ich bereit bin, tausend zu eins zu wetten, daß sie von dem Vorbewohner stammen. Wir haben durch den Vermieter eine leidliche Beschreibung von ihm. Ein großer, schwerer Kerl mit einem finsternen Gesicht, einer kurzgeschnittenen, schwarzen graumelierten Haarbürste und einen verzerrten Mund. Ich habe den Hausbesitzer für morgen bestellt, um sich unsere Sammlung anzusehen.«

Less überlegte einen Augenblick.

„Das wäre es wohl im wesentlichen. In der Tasche des Erschossenen befanden sich Werkzeuge, wie sie Elektriker brauchen, Isolierzangen, Hammer, Klemmen und so weiter. Außerdem das schon erwähnte kurze Beil.“

Ich wandte mich Mr. High zu.

„Daß eine ganze Organisation dahintersteckt, Chef, daran dürfte wohl kein Zweifel mehr sein. Von dem Augenblick an, da sie Ruster erschossen, fürchteten sie, daß wir seine Verbindung zu Landy entdecken könnten. Den nächstliegenden Hinweis räumten sie aus, indem sie den Panzerschrank sprengten, in dem Rusters Testament und, wie sie ganz richtig vermuteten, Hinweise auf das alte Verbrechen lagen. Gleichzeitig aber konzentrierten sie die Bewachung auf Landy. Nötigenfalls sollte auch er getötet werden. Zunächst aber wollten sie die Milchkuh noch nicht schlachten. Sie quetschten ihn noch einmal aus. Ihr Scharfschütze allerdings bewachte das Haus, um im richtigen Augenblick die Fährte auch an dieser Stelle durch einen gutgezielten Schuß zu unterbrechen. Als er mich in das Haus treten sah, wußte er, daß der Augenblick gekommen war. Er alarmierte den Mechaniker, um die Spuren der Telefonleitung zu zerstören. Zum Unglück für die Bande stießen er und ich zusammen, und der Mann im Zimmer reagierte schnell, indem er seinen Gefährten erschoss. Logischerweise hätte er eigentlich mich umlegen müssen, aber er befürchtete wohl, daß sich mehrere Polizisten in der Nähe befanden. Er tat das Sichere, ohne Rücksicht darauf, daß es sich um einen Genossen handelte.“

„Ich hoffe, die Brutalität wird ihnen nichts nutzen,“ sagte Mr. High. „Wir haben die Beschreibung jenes Brandy, der ohne Zweifel in einem Zusammenhang mit der Erpressung an Ruster und Landy steht, und die Beschreibung des Mordschützen. Einen von beiden werden wir finden.“

John Landy hatte in seiner Erzählung den Namen jener Kneipe genannt, in der er damals Joel Ruster und später Brandy kennengelernt hatte. Der Laden hieß Big Dollar, lag in einer finsternen Ecke in Harlem. Ich fuhr am nächsten Morgen hin. Zu dieser frühen Stunde war das Lokal noch leer. Ein dicker Wirt stand hinter der Theke und polierte die Gläser. Ich schwang mich auf einen der Hocker und bestellte einen Brandy. Ich bekam einen Whisky.

„Das erinnert mich an meinen alten Freund,“ sagte ich. „Er meinte auch Whisky, wenn er Brandy sagte.“

Der Wirt polierte schweigend weiter.

„Haben Sie den Laden schon lange?“

„Nächstes Jahr ist das fünfundzwanzigste!“

„Vielleicht ist Ihr Gedächtnis gut genug, um mir etwas über Leute zu erzählen, die vor fünfzehn Jahren hier verkehrten.“

Er warf mir einen raschen Blick zu.

„Polizei?“ fragte er.

„FBI,“ antwortete ich.

„Mein Gedächtnis ist miserabel.“

Ich trank aus. „Es gibt Methoden, es aufzubessern,“ sagte ich, während ich das Glas niederstellte. „Noch 'nen Brandy.“

Er goß ein.

„Brandy war übrigens der Spitzname von einem Burschen, der sich früher viel hier herumtrieb,“ fuhr ich fort. „Wie hieß er richtig?“

„Weiß ich nicht. Meine Gäste stellen sich nicht vor.“

„Jedenfalls erinnern Sie sich an ihn?“

Er brummte nur. Es konnte ebensogut ja wie nein bedeuten.

„Er war ein ziemliches Kaliber,“ setzte ich mein halbes Selbstgespräch fort. „Vorausgesetzt, es stimmt alles, was über ihn erzählt wird.“

„Was für ein Kaliber er war, müßtet ihr von der Polizei wahrhaftig besser wissen, als ich,“ sagte der Wirt.

„Warum?“

Er stieß ein schnaubendes Lachen aus. „Ihr habt ihn doch kurz vor Kriegsausbruch gefaßt, und er war bis lange nach dem Krieg verschwunden. Ich glaube nicht, daß ihr ihn zum General der Armee gemacht habt, weil ihr den Krieg nicht ohne ihn gewinnen konntet.“

„Was hatte er auf dem Kerbholz?“

Er zuckte mit den mächtigen Schultern. „Sehen Sie doch in Ihren Akten nach,“ knurrte er. „Da steht's genauer drin, als ich es weiß. Wird wohl etwas mit dem Revolver gewesen sein. Mit seiner Schießkunst tat er sich ja immer dicke.“

Ich horchte auf. „Konnte er so gut schießen?“

„Irgendwann mal war er Kunstschütze, wenn ich es richtig behalten habe. Jedenfalls gab er hier schon mal 'ne Privat-Vorstellung, wenn er ein wenig angesäuelt war. Mehr als eine Luftbüchse ließ ich nicht zu. Viel Schaden konnte er damit nicht anrichten.“

Durch diese Auskunft zeichnete sich die Möglichkeit ab, daß Brandy und der Mordschütze dieselbe Person waren.

„Sahen Sie ihn nach dem Krieg noch einmal?“

Der Wirt legte das Poliertuch weg. Er musterte mich mißtrauisch. Von dieser Frage ab schien ihm die Unterhaltung gefährlich. Dinge zu erzählen, die ich ohnedies früher oder später in den Kriminalarchiven gefunden hätte, schien ihm nicht riskant.

„Es gibt Methoden, um das Gedächtnis aufzufrischen,“ wiederholte ich leicht hin. „Bei Kneipenwirten ist zum Beispiel ein Konzessionsentzug eine solche Methode.“

Er verstand. „Ja, ich sah ihn einmal vor vier oder fünf Jahren,“ antwortete er. „Er kam frisch aus dem Kittchen.“

„Wohin ging er?“

Er nahm das Tuch wieder auf und wienerte mit aller Kraft an dem Bierhahn herum.

„Wohin ging er?“ fragte ich noch einmal—einen halben Ton lauter.

„Am besten fragen Sie Lybold Jones danach,“ brummte er.

„Danke,“ sagte ich und stieg vom Hocker und warf einen Schein auf den Tisch. „Wenn Sie mal Schwierigkeiten mit Ihrer Konzession haben sollten, wenden Sie sich ruhig an mich.“

Jones Adresse zu beschaffen war keine Schwierigkeit. Dennoch suchte ich ihn nicht sofort auf, sondern ging zum Archiv der Staatspolizei.

Sie haben dort eine prachtvolle Organisation. Zwar wußte ich den Namen meines Mannes nicht, aber ich kannte das Jahr, in dem er verurteilt worden war, und die ungefähre Höhe seiner Strafe.

Ich brachte meine Wünsche vor. Sie ließen einen Stapel ihrer Karteikarten durch die Sortiermaschine laufen, und dann überreichte man mir das aussortierte Paket, das alle Straffälle aus dem Jahre 1942 mit Strafen bis zu zehn Jahren Gefängnis enthielt. Natürlich waren das nur die Karten. Die Akten mußte ich mir nach den Nummern aus den Regalen suchen, aber auch die Karten enthielten Stichwortangaben über die Art des Verbrechens und das Aussehen des Täters. Ich führte mir die Karten zunächst gemächlich zu Gemüte und legte zur Seite, was mir des näheren Ansehens wert erschien. Eine Unterlage war darunter—auf sie stieß ich allerdings erst nach zweistündigem Studium—die mir besonders auffiel. Der Verurteilte hieß George Left, und das klang jenem George Deck, unter dem sich der Mordschütze ein Zimmer gemietet hatte, verteufelt ähnlich. Er war 1942 wegen mehrerer Tankstellenüberfälle zu neun Jahren verurteilt worden, und die Beraubung von Tankstellen war wiederum eine Spezialität von Brandy.

„Kann ich die Akte haben?“ bat ich den Archivbeamten, der mich betreute. Drei Minuten später lag sie vor mir auf dem Suchtisch. Ich schlug sie auf. Das erste Blatt zeigte die Bilder: ein breitschultriger Bursche mit kurzgeschnittenem Haar, ohne Zweifel Brandy und zugleich, nach der Beschreibung des Hausbesitzers, George Deck. Sie waren beide ein und dieselbe Person.

Inzwischen war es hoher Mittag geworden. Ich bedankte mich beim Archivangestellten, gab die Unterlagen zurück, und jetzt fuhr ich zu Lybold Jones.

Sein Haus lag draußen in Greenborg Village, ein Bau, der ein wenig an ein altes Schloß erinnerte. Jones verfügte sicherlich über dreißig oder vierzig Zimmer. Der Park rundherum war zwar klein, aber gepflegt, als gehöre er einem englischen Lord.

Es war gar nicht einfach, bis zu Lybold selbst zu gelangen. Ein Bursche in einer Dienerlivree wollte mich an der Tür abwimmeln, und als ich massiv wurde, holte er nicht Jones, sondern einen bebrillten Herrn, der sich als Jones Sekretär vorstellte.

„Sind Sie angemeldet?“ fragte der Bursche, der meilenweit nach Urkundenfälscher roch.

Ich kann es nicht leiden, wenn Gangster die vornehmen Leute spielen wollen.

„Wenn du nicht schleunigst dafür sorgst, daß ich Lybold zu sehen bekomme,“ fauchte ich ihn an, „mache ich dich persönlich zu einer Visitenkarte und schicke dich als Anmeldung.“

Er rückte irritiert an seiner Sehmaschine und verschwand die Treppe hinauf. Im Hintergrund tauchte der Diener wieder auf. Bei ihm war ein zweiter Mann, dem man den ehemaligen Preisboxer zehn Meilen gegen den Wind ansehen konnte. Sie drückten sich dort herum und beobachteten mich mißtrauisch.

Der komische Sekretär flatterte die Treppe wieder herab.

„Mr. Jones läßt bitten,“ stotterte er.

Er lotste mich die Treppe hinauf in ein Arbeitszimmer. Jones wartete dort hinter einem mächtigen Diplomatenschreibtisch auf mich. Er trug einen Schlafrock, so einen Seidenfetzen, mit weißem Taschentuch in der Brusttasche. Offenbar hatte ich ihn im Mittagsschläfchen gestört. Er war klein, aber sehnig, und sein Gesicht mit dem vollen grauen Haar erinnerte an die Visage eines Fuchses. Seine Stimme war hell und ein wenig gellend.

„Sie sind G-man?“ bellte er. „Ihren Ausweis, bitte!“

Dazu war er berechtigt, und ich reichte ihm ihm über den Tisch. Er studierte ihn und wurde eine Oktave höflicher.

„Was führt Sie zu mir? Bitte nehmen Sie Platz! Einen Drink?“

Ich nickte. „Warum nicht?“

Er gab seinem Sekretär einen Wink. Der Bursche stürzte mit einem Tablett und Gläsern herbei. Jones wartete, bis ich mich bedient hatte.

„Also?“ fragte er.

„Sie steckten vor zwei Jahren in einer Geschichte, die erst nach Bestechung und dann nach Erpressung aussah.“

Er machte eine abwehrende Handbewegung. „Wärmen Sie bloß das alte Gemüse nicht wieder auf, G-man. Das bekommt meiner Galle nicht.“

„Tut mir leid für Ihre Eingeweide,“ antwortete ich, „aber ich werde es aufwärmen müssen, Jones. Ich habe die Sache damals nicht bearbeitet, aber ich bearbeite augenblicklich einen Fall von Erpressung, bei dem es schon zwei Tote gegeben hat, ein Opfer und einen Gehilfen der Gangster. Der Verein arbeitet mit allen Schikanen, wie zum Beispiel Abhörtelefonen, und er arbeitet auch mit jeder Rücksichtslosigkeit. Ich finde, Jones, Ihrer Vergangenheit und Ihrem Talent nach sind Sie der richtige Mann, eine solche Organisation aufzufinden. Es liegt in der Richtung Ihrer Begabung.“

Er grinste spöttisch, machte eine leichte Verbeugung.

„Vielen Dank für das Kompliment. Mögen Sie übrigens eine Zigarette?“ Er bot mir über den Tisch weg sein Etui an. Ich nahm eine. Es waren Morris-Zigaretten, die gleiche Marke, die Phil in der Toreinfahrt gefunden hatte, aus der heraus Ruster erschossen wurde.

„Rauchen Sie diese Marke immer?“ fragte ich.

Er wurde sofort mißtrauisch. „Warum?“ fragte er sehr wach.

Ich zuckte leichthin mit den Achseln. „Es war nur so eine Frage.“

„Nein,“ antwortete er, „ich rauche alle Sorten durcheinander.“

Er steckte die Zigarette in eine Filterspitze, bevor er sie anzündete.

Er blies den Rauch über den Tisch und sagte, wieder ganz Herr der Situation: „Was haben Sie mir noch zu erzählen, G-man, außer weiteren Komplimenten über meine hohen Fähigkeiten in der Organisation von Verbrechercliquen?“

„Nehmen Sie meine Meinung nicht zu leicht, Jones. Ich kann die Komplimente, wie Sie es nennen, durch einen Beweis untermauern. Für Sie arbeitet ein Mann namens George Left?“

Er zog die Brauen hoch. „Nie gehört, den Namen.“

„Sie können leugnen, Jones, aber ich werde Brandy finden, und dann sind Sie dran.“

Er lachte. Ich fand, daß es dünn klang.

„Ach, Sie meinen Brandy. Richtig, er hieß mit bürgerlichem Namen George Left. Wir nannten ihn nur bei seinem Spitznamen. Darum wußte ich nicht sofort, wen Sie meinten, G-man.“

„Arbeitet Brandy also für Sie?“

„Er hat für mich gearbeitet. Bis vor zwei Jahren. Danach hatte ich keine Verwendung mehr für ihn.“

„Sie trennten sich von ihm?“

„Er von mir. Er verschwand eines Tages einfach, allerdings, nachdem ich ihn bereits informiert hatte, ich würde sein Gehalt nicht mehr lange zahlen können.“

„Warum wollten Sie ihn los sein?“

Er lächelte wieder höhnisch.

„Sie werden die Räuberpistolen kennen, G-man, die über mich erzählt werden. Es paßt doch gut in den Rahmen dieser Story, daß ich mir George Left als Leibwache hielt. Wissen Sie nicht, daß er ein ausgezeichnete Schütze war? Ein Mann wie Brandy war ein wunderbares Druckmittel. Na ja, nachdem gewissermaßen das Licht der Öffentlichkeit auf mich gefallen war, konnte ich mit Methoden, die Brandy anzuwenden gewohnt war, nicht mehr arbeiten. Darum entließ ich ihn. Einfach wegen Arbeitsmangels.“ Er lachte laut. „Das ist die Version, die am besten in Ihren Polzeischädel paßt. Nehmen Sie ruhig an, es sei so gewesen. Wenn ich Ihnen anderes erzähle, glauben Sie es doch nicht.“

„Ich glaube Ihnen vor allen Dingen nicht, daß Sie Ihre gesamte verbrecherische Tätigkeit an den Nagel gehängt haben. Je länger ich mir Ihre Lügen anhöre, desto mehr komme ich zu der Überzeugung, daß Sie nahe genug mit der Sache verbunden sind, um Sie im Auge zu behalten.“

„Tun Sie später, was Sie wollen, G-man,“ sagte er jetzt kurz, „aber wenn Sie mir keinen Haussuchungsbefehl vorweisen können, verlange ich, daß Sie verduften.“ Er wandte sich an seinen Sekretär. „Drew, rufen Sie Robby herein!“

Der Preisboxer schien abrufbereit vor der Tür gewartet haben haben, denn er betrat sofort den Raum, sobald der Sekretär die Tür geöffnet hatte. „Das ist Robby, G-man,“ erklärte Jones, „der Sie an die Luft setzen wird, wenn Sie nicht freiwillig gehen.“

„Danke, ich gehe schon,“ antwortete ich, trank mein Glas aus, stand auf und ging zur Tür. Der Preisboxer stellte mir ein Bein und wollte treten.

„Hallo, Robby,“ sagte ich und knallte ihm zwei glasharte Sachen gegen das Kinn.

Anschließend ging ich die Treppe hinunter und verließ das Haus. Ich fuhr langsam zum Hauptquartier. Ich hatte das Gefühl, hier unvermutet auf eine Fährte

gestoßen zu sein, die noch frische Witterung hatte. Lybold Jones war der Mann, der das Zeug zur Organisation einer Erpressergang hatte. Er verfügte über die entsprechenden Mittel. Er kannte Brandy alias George Left, er rauchte Morris-Zigaretten, und er rauchte sie aus einer Spitze, was die Kürze der Reste erklärte, die Phil in der Toreinfahrt gefunden hatte. In unserem Hauptquartier rieb sich Phil bei meinem Anblick die Hände.

„Ich warte schon lang auf dich, Jerry!“ rief er. „Wir sind einen erheblichen Schritt weiter. Wir haben John Landy den ganzen Vormittag in den Projektionsraum gesetzt, und schließlich identifizierte er Brandy als einen gewissen George Left. Und der Hausbesitzer aus der 63. Straße fand seinen Mieter ebenfalls in unserer Lichtbildersammlung wieder. Es ist...“

„...ebenfalls George Left,“ sagte ich.

Phils Gesicht wurde ganz lang. „Woher weißt du das schon? Sag mir, wer mir die Überraschung vermässelt hat. Ich prügele ihn durch.“

„Niemand,“ sagte ich. „Ich bin nur auf einem anderen Weg zu dem gleichen Ergebnis gelangt. Darüber sprechen wir noch. Was ist mit dem erschossenen Loccatelli?“

„Noch kein Ergebnis.“

„Und Bedeler, der die Fahrtroute von Gradness nachprüfen sollte?“

„Hat bisher keine Leute gefunden, die den Lincoln vorher in der 63. Straße stehen gesehen haben.“

„Okay, konzentrieren wir uns auf Brandy. Wenn wir ihn fassen, haben wir das wichtigste Glied der Bande, vielleicht sogar den Kopf.“

Die Suche nach George Left, genannt Brandy, wurde mit allen Fahndungsmöglichkeiten des gesamten Polizeiapparates der Vereinigten Staaten aufgenommen. Ich kann es Ihnen gleich verraten, ohne Einzelheiten zu berichten. Sie lief eine Woche lang ohne jeden Erfolg, außer einer Anzahl von Fehlmeldungen.

Über Interpol setzten wir uns mit der italienischen Kriminalpolizei in Verbindung. Was wir über Antonio Loccatelli erfuhren, war dürftig genug. Die italienischen Behörden kannten ihn als einen nicht vorbestraften Fernsprechmechaniker, der versucht hatte, in die Staaten auszuwandern, wegen einer Lungenkrankheit jedoch zurückgewiesen worden war. Daraufhin beschaffte er sich ein Besuchervisum, blieb bei uns und tauchte unter. Mit allen Mitteln versuchten wir, den Weg Loccatellis rückwärts aufzudecken, angefangen von der Stunde, da er auf dem Pflaster der 63. Straße gestorben war, bis zu dem Augenblick, da er Amerikas Boden betreten hatte. Mr. High setzte Sarcassani darauf an, einen unserer Leute italienischer Abkunft, denn es stand so gut wie fest, daß Loccatelli zunächst bei seinen italienischen Landsleuten in New York Unterschlupf gefunden hatte. Sarcassani machte sich auf die Socken, aber wir wußten, daß es Wochen dauern konnte, bis er Resultate brachte.

Sie verstehen, daß es uns in den Fingern kribbelte, jeden Tag fanden Lagebesprechungen beim Chef statt. Alle Meldungen wurden überprüft, und oft genug setzten Phil und ich uns auf die Spuren, die dann ins Leere führten.

Am neunten Tag seit Beginn der Fahndungsaktion sagte Mr. High am Anfang unserer morgendlichen Sitzung: „Sarcassani hat sich für heute zum Vortrag gemeldet. Er scheint etwas gefunden zu haben. Übrigens habe ich für Sie beide heu-

te abend eine Einladung.“ Er hielt eine Karte hoch, die aus feinstem Büttenpapier war. „Mr. Gradness erinnert an das Versprechen, das wir ihm anlässlich seiner Verhaftung gaben, und erwartet uns heute abend zu einer Gesellschaft.“

Ich hatte über den letzten Ereignissen diesen unglücklichen Autofahrer fast vergessen.

„Müssen wir dahin, Chef?“ fragte ich unlustig.

Mr. High hob die Schultern. „Ich gehe hin. Ich kann Sie natürlich leicht mit dringenden Dienstgeschäften entschuldigen.“

Ich merkte, er hätte es gern gesehen, wenn wir mitgingen. Mr. High hat als Chef des FBI eine Menge Rücksichten auf die führenden Männer der Stadt und des Staates New York zu nehmen. Freilich, wenn es ernst wurde, piff er unter Umständen darauf, andererseits war er zu klug, sie unnötig vor den Kopf zu stoßen.

Dieser James Gradness schien auf irgendeine Weise erheblichen Einfluß zu haben. Schön, taten wir also dem Chef den Gefallen und gingen mit zu der Gesellschaft.

„Smoking notwendig?“ fragte ich.

Der Chef lächelte. „Ich denke schon.“

Ich stieß einen ergebenen Seufzer aus. Ich hasse es buchstäblich, mich in enge Lackschuhe zu zwängen, einen feierlichen Anzug anzuziehen und den vornehmen Mann zu markieren. Ich bin nämlich keiner, und ich habe das Gefühl, wenn ich mich auf dem Parkett bewege, merken mir alle Leute an, daß ich aus einem Dorf in Connecticut stamme.

„Also gut,“ entschied Mr. High, „wir fahren also zusammen hin. Holt mich um acht Uhr abends in meiner Wohnung ab.“

Kurz nach diesem Beschluß tauchte Sarcassani auf.

„Hallo,“ begrüßte ich ihn, „hoffentlich bringst du etwas Licht in die Dunkelheit.“

„Ja, ich habe ein wenig gefunden,“ antwortete er mit seinem noch immer etwas italienischen Akzent. „Loccatelli kam vor mehr als zwei Jahren in New York an, und er fand ein Zimmer bei einer italienischen Familie. Ich habe diese Familie jetzt entdeckt, arme Leute, aber ehrlich und brav. Stammen auch aus Neapel. Hatten Mitleid mit dem Jungen und nahmen ihn auf, als sein Visum abgelaufen und sein Geld zu Ende war. Ohne Aufenthaltsbescheinigung wagte er nicht zu arbeiten. Tat nur hin und wieder Gelegenheitsarbeit bei den Italienern im Viertel, eine Karre schieben, eine schadhafte Lichtleitung reparieren und andere Dinge. Eines Tages dann kam er nach Hause und sagte, er hätte einen Job bei einem reichen Herrn, der ihm auch zu einem Aufenthaltsvisum verhelfen würde. Der Familienvater sah ihn einmal im Auto, die Familienmutter kannte den Mann noch genauer, denn er war zweimal in dem Zimmer gewesen, in dem Loccatelli hauste. Ich legte das Bild von George Left vor, das ich bei mir hatte. Die Frau erkannte ihn und sagte, daß es der Mann sei, der in Antonios Zimmer gewesen wäre, aber der Mann behauptete steif und fest, es wäre nicht derjenige, mit dem er Loccatelli gemeinsam im Wagen gesehen hätte.“

„Das war vor über zwei Jahren, sagst du?“ vergewisserte ich mich.

Sarcassani nickte.

Ich wandte mich an Mr. High.

„Abgesehen davon, daß ich der Meinung bin, daß Lybold Jones lügt, wenn er behauptet, Brandy Left arbeite nicht mehr für ihn, so hat er doch zugegeben, daß

er vor zwei Jahren noch sein Angestellter war. Sicherlich engagierte Left den Italiener nicht auf eigene Rechnung, sondern für Jones. Sarcassani, beschaffe dir ein Bild von Lybold Jones und zeige es ihm. Ich wette hundert zu eins, daß er ihn erkennt.“

„Okay, mache ich,“ antwortete unser Kollege, „aber ich kann es erst nach fünf Uhr tun. So lange arbeitet der Alte in einer Fabrik, oder hast du es eilig, Jerry? Soll ich ihn aus seinen Laden holen lassen?“

Ich blickte Mr. High an. Er winkte ab. „Ich denke, es ist am Abend früh genug.“

„In Ordnung, Sarcassani, aber wenn meine Vermutung stimmt, dann ruf mich bitte noch an. Wenn du mich unter meiner Nummer nicht erreichst, so bin ich bei James Gradness zu einer Gesellschaft.“

Wie verabredet, holten wir Mr. High um acht Uhr von seiner Wohnung ab. Phil hockte sich auf den Notsitz des Jaguar, während der Chef neben mir Platz nahm. Sarcassani hatte bis zu meinem Fortgehen von zu Hause noch nicht angerufen. Wir waren alle drei im Smoking.

„Sie werden sich wundern, was Gradness für ein Haus besitzt,“ sagte Mr. High unterwegs.

Wahrhaftig, er hatte recht. Lybold Jones Villa hatte mich schon beeindruckt, aber Gradness wohnten noch eine ganze Nummer feiner.

Als unser Jaguar die Treppe erreicht hatte, riß ein Lakai den Schlag auf. Ein zweiter stand bereit, um den Wagen sofort zum Parkplatz hinter dem Haus zu fahren.

Die Halle der Villa strahlte vor Licht. An die hundertfünfzig Leute mochten schon versammelt sein. Soweit es sich um Frauen handelte, glitzerten sie vor Schmuck. Die Männer waren alle in Schwarz.

Als guter Hausherr stand James Gradness am Eingang und begrüßte die Gäste. Als er uns sah, lachte er. „Nett, daß Sie gekommen sind,“ sagte er und drückte uns der Reihe nach die Hand. „Ich werde mich Ihnen später besonders widmen. Jetzt muß ich allerdings noch einige Leute begrüßen. Die meisten sind zum Glück schon da. Mr. High, dort drüben steht der Chef der Staatspolizei, wenn Sie fachsimpeln wollen, aber sonst empfehle ich Ihnen, sich an die Cocktails zu halten.“

Er wandte sich ab und beugte sich über die Hand einer Dame, die zusammen mit ihrem Mann und einem erwachsenen Sohn die nächsten Ankömmlinge waren.

„Halten wir uns an die Cocktails, Chef,“ sagte ich. „Ich brauche 'ne Seelenstärkung. Der Anblick von reichen Leuten schlägt mir immer aufs Gemüt.“

Mr. High wurde vom Polizeipräsidenten entdeckt und angesteuert. Wir mußten unsere Diener machen, verkrümelten uns aber dann. Etwas verloren standen wir an der Wand herum. Wir kannten hier niemanden, also hielten wir Ausschau nach einem Lakai mit noch gefülltem Tablett, und ich kann Ihnen sagen, es war nicht schwer, einen zu finden.

Während ich mich mit einem Stück kalten Bratens beschäftigte, trat James Gradness auf mich zu.

„Na, Mr. Cotton,“ fragte er, „ist Ihre Meinung über mich besser geworden?“

Ich hob die Schultern und ließ sie wieder fallen.

„Ihre Drinks sind gut,“ antwortete ich, „und das ist immer ein gewaltiger Pluspunkt für einen Mann.“

Ein Diener tauchte an seiner Seite auf und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Er zog die Augenbrauen hoch und wandte sich wieder an mich.

„Ein Telefongespräch für Sie, Mr. Cotton,“ sagte er. Ich gab dem Diener meinen Teller, schluckte den letzten Bissen hinunter, stieß Phil an und sagte: „Danke. Wo kann ich sprechen?“

„Am besten in meinem Arbeitszimmer. Bitte bemühen Sie sich in die erste Etage. Ich zeige Ihnen den Weg.“

Er ging uns voran die Treppe hinauf, öffnete die erste Tür rechts auf der umlaufenden Galerie.

By Jove, das war ein Arbeitszimmer. Es schien so groß zu sein wie das Speisezimmer im Parterre. Der Schreibtisch war aus edelstem Mahagoni. Zwei weiße Telefone standen darauf. Gradness hob einen Hörer und reichte ihn mir.

„Bitte sehr,“ sagte er höflich und verließ diskret den Raum.

Ich meldete mich. Sarcassani hing am anderen Ende der Strippe.

„Es hat so lange gedauert, Jerry, weil mein Alter ein paar Überstunden in seiner Fabrik machte. Ich legte ihm Jones Bild vor. Deine Vermutung stimmt. Er kannte ihn.“

„Erkannte er ihn sofort, zögerte er, oder war er seine Sache nicht sicher?“

„Nein, nein, er erkannte ihn auf Anhieb. Er sagte noch, er habe sich den reichen Herrn so genau angesehen, weil er wußte, wie schwer es ist, eine nachträgliche Einwanderungserlaubnis für jemanden zu beschaffen, der illegal im Land weilt, und wollte damals wissen, wie so ein mächtiger Mann wohl aussah.“

„Danke, Sarcassani, wir werden uns Jones vornehmen.“

„Willst du ihn verhaften?“

„Ich glaube nicht, daß Mr. High es erlaubt. Ein Zeuge ist zuwenig bei einem Mann von Jones Format. Ich brauche mehr Beweise gegen ihn, und ich werde mir sie holen, wo ich sie finde.“

„Wo?“ fragte Sarcassani.

„Bei ihm natürlich. In seinem Haus.“

Ich hängte ein.

„Lybold Jones also?“ fragte Phil.

„Jedenfalls mit einer größeren Wahrscheinlichkeit als jeder andere. Ich muß mit Mr. High sprechen.“

Es klopfte an die Tür. Gradness steckte den Kopf herein. „Sind Sie fertig, Mr. Cotton?“

„Ja, vielen Dank.“

„Wichtiges? Oh, Verzeihung, sicherlich Dienstgeheimnis.“

„Nicht so schlimm?“

„Zigarette?“ fragte er. Er war an den Schreibtisch getreten, drückte auf einen verborgenen Knopf. Ein Aschenbecher, der am linken Rand des Tisches stand, verschwand nach unten, und an seiner Stelle tauchte ein gefüllter und geöffneter Zigarettkasten auf.

„Hallo!“ rief Phil verwundert.

Gradness lächelte. „Eine kleine technische Spielerei. Ich habe eine Schwäche für so etwas. Bitte, bedienen Sie sich.“

Ich nahm mir eine Zigarette. Unwillkürlich blickte ich auf die Marke. Nein, es war keine Morris.

Gradness ließ mit einem Knopfdruck den Behälter wieder verschwinden und den Aschenbecher auftauchen.

„Feuer?“ fragte er. „Bitte hier!“ Wieder ein Knopfdruck. Die Spitze der Schreibtischlampe klappte um. Ein Feuerzeug war eingebaut, das bereits brannte. „Und nun einen Drink, nicht wahr?“ fragte er. „Bitte, blicken Sie dort auf die Wand.“

Wir sahen in die Richtung. An der Stelle befand sich ein großes schmales Bild, das ungewöhnlich tief hing. Es stellte einen Seemann dar, der eine Flasche in der Hand trug und ein seliges Gesicht schnitt.

Plötzlich begann er sich zu bewegen. Er wanderte mitten durch den Raum auf uns zu, verhielt vor dem Rand des Teppichs und klappte zur Seite. Dahinter befand sich ein Bartischchen mit Gläsern und Flaschen.

Die Wirkung des marschierenden Seemanns war so überraschend, daß Phil und ich in schallendes Gelächter ausbrachen. Ich ging hin und sah mir die Sache an. Es war ganz einfach. In der Wandnische, in der das Tischchen, verborgen von dem Bild, stand, befand sich ein kleiner Elektromotor, der ein Scherengestänge betätigte, wodurch Tisch und Bild in den Raum hinausgeschoben wurden.

„Hübsche Spielerei,“ sagte ich zu Gradness, während ich mich bediente. „Fast noch netter als eine elektrische Eisenbahn.“

Er ließ Tisch und Bild wieder in die Wand zurückwandern.

„Haben Sie noch mehr solche Späße?“ fragte Phil.

„Einige,“ antwortete er, „aber sie befinden sich in den unteren Räumen, und die anwesenden Damen könnten erschrecken, wenn ich sie Ihnen vorführen würde.“

Ich dankte für Drink und Telefongespräch. Wir begaben uns wieder hinunter, um den Chef zu suchen. Wir fanden ihn im Gespräch mit einer Gruppe von Leuten, und wir gaben ihm ein Zeichen. Sobald er konnte, kam er zu uns herüber.

„Sarcassani hat angerufen. Lybold Jones ist der Mann, der auch Loccatelli kannte,“ berichtete ich. „Ich finde, es ist an der Zeit, gegen ihn vorzugehen.“

„Einen Haftbefehl kann ich nicht durchsetzen,“ antwortete Mr. High sofort.

„Haussuchungsorder?“ fragte ich.

„Ich will es versuchen. Ich werde mit dem Untersuchungsrichter telefonieren.“ Er sah sich nach Gradness um, entdeckte ihn und bat ihn mit einer Geste herbei. „Ich muß telefonieren, Mr. Gradness,“ erklärte er.

Der Hausherr warf mir einen Blick zu. „Doch wichtig, nicht wahr? Am besten führe ich Sie wieder ins Arbeitszimmer.“

Oben ließ er Mr. High vorgehen. Der Chef ging sofort zum Schreibtisch und griff nach dem Hörer des einen Apparates.

„Nein, bitte diesen hier,“ sagte Gradness, nahm Mr. High den Hörer aus der Hand und gab ihm den anderen. „Das ist nur ein Hausteleson.“

Er ging um seinen Schreibtisch herum, und ich hatte den Eindruck, daß er irgend etwas ganz Bestimmtes tat, aber er lächelte mir zu und verließ den Raum.

Mr. High bemühte sich um eine Verbindung mit dem Untersuchungsrichter. Es dauerte eine Weile, bis er ihn erwischte, und dann merkte ich nach den ersten Sätzen, daß der Richter Schwierigkeiten zu machen schien.

Der Chef mühte sich ab. Ich gab die Hoffnung schon auf. Ob mit oder ohne Haussuchungsbefehl, ich würde noch heute nacht die Beweise aus Jones Villa holen.

Halb spielerisch griff ich zum Hörer des zweiten Apparates, den Mr. High zuerst in die Hand genommen hatte. Ich führte ihn ans Ohr. Die Leitung war tot. Es war kein Summzeichen darin. Na ja, ein Haustelefon konnte schließlich auch ohne Freizeichen telefonieren. Ich verstand nicht genug davon, um das beurteilen zu können.

Der Chef beendete sein Gespräch mit ein paar höflichen Wendungen.

„Nichts zu machen,“ wandte er sich an uns. „Er verlangt Vorlage des Beweismaterials und will sich morgen entscheiden.“

„Schon gut, Chef,“ brummte ich. „Wahrscheinlich wird er uns morgen den Rat geben, doch zunächst einmal George Left zu fassen. Lassen wir es.“

Gradness nahm uns vor der Tür in Empfang und begleitete uns wieder die Treppe hinunter. Die Gesellschaft nahm ihren Fortgang. Offen gestanden, ich hatte es satt, und war froh, als die ersten Gäste kurz vor Mitternacht aufbrachen. Langsam begann sich der Laden zu leeren. James Gradness stand wieder an der Tür und machte seine Abschiedsverbeugungen.

Mr. High, Phil und ich schickten uns auch an zu gehen.

„Ich hoffe, die Einladung hat ihren Zweck erfüllt, Sie von meiner Harmlosigkeit zu überzeugen,“ sagte Gradness bei der Verabschiedung.

„Völlig,“ antwortete ich. Es war eine glatte Lüge.

Wir setzten Mr. High vor seiner Wohnung ab und fuhren weiter. Wir waren durchaus mäßiger Laune.

„Verdammt, daß der Richter nicht an die Sache heran will,“ knurrte Phil.

Ich stoppte in der Nähe einer öffentlichen Telefonzelle. Jones Nummer kannte ich, und ich wählte sie.

Es dauerte lange, bis sich jemand meldete, und dann klang die Stimme verschlafen. Wenn ich sie noch richtig im Ohr hatte, so gehörte sie dem Sekretär Drew.

„Mr. Jones zu sprechen?“ fragte ich.

„Nein, er ist außer Haus.“

„Wann ist er zu erreichen?“

„Morgen früh. Wer spricht dort?“

Ich gab darauf keine Antwort. „Können Sie mir nicht sagen, wann er zurückkommt? Ich brauche ihn dringend.“

„Er ist ausgegangen, und zwar mit Bekannten. Es wird spät werden. Wer ist denn dort?“

Ich legte auf. Pfeifend kehrte ich zu Phil zurück.

„Du hast etwas vor?“ fragte er mißtrauisch.

„Gewiß,“ antwortete ich, während ich mich hinter das Steuer setzte. „Da der Richter uns einen offiziellen Besuch bei Lybold Jones nicht erlaubt, werde ich ihm einen inoffiziellen abstaten, und zwar heute nacht.“

„Du willst dir das Beweismaterial gewaltsam holen?“ erkundigte sich Phil. „In Ordnung, ich bin dabei.“

„No, Phil, du bist nicht dabei. Ich fahre dich jetzt nach Hause, und du legst dich in dein Bett. Nur aus alter Freundschaft sage ich dir überhaupt, daß ich Jones Villa heute nacht einen Besuch abstatte. Es trifft sich günstig. Er treibt sich mit irgendwelchen Leuten in Bars herum.“

„Das ist nicht fair, Jerry,“ beklagte sich Phil. „Im allgemeinen arbeiten wir zusammen, nicht wahr?“

„Heute geht's trotzdem nicht anders, Kleiner. Wenn ich in Jones Bude auf wahrhaftig nicht legale Weise eindringe, dann ist das mein Privatspaß, und wenn's schiefeht, so kann es immer noch heißen, daß ein G-man seine Befugnisse überschritten hat. Wenn wir es gemeinsam tun, dann kauft uns kein Mensch die Story ab, wir wären auf eigene Initiative eingedrungen, sondern es gilt als Handlung des FBI, und Mr. High kommt in beträchtliche Schwierigkeiten. Jones ist genau der Mann, der es versteht, so etwas durch die Presse ziehen zu lassen. Ich sehe schon jetzt die Überschrift: *Verfassungswidrige Maßnahmen des FBI.*“

Wir waren vor Phils Wohnung angelangt. Selbstverständlich gefiel ihm mein Vorschlag nicht, aber er mußte sich fügen.

„Wann höre ich wieder von dir?“ fragte er, als er ausstieg.

„Nicht vor fünf Uhr,“ antwortete ich. „Ich werde die Zeit ausnutzen, und wenn Jones sich am Broadway vergnügt, wird es immer spät. Dafür ist er bekannt.“

„Hals- und Beinbruch also, Jerry,“ sagte Phil.

In schnellem Tempo fuhr ich nach Hause, zog mich um und suchte mir zusammen, was ich brauchte: Taschenlampe, ein Bund Spezialdietrüche, ein handfestes Messer und natürlich den Revolver. Eine Viertelstunde nach ein Uhr parkte ich den Jaguar zwei Querstraßen von Lybolds Villa entfernt.

Es war kein Problem, in den Park zu gelangen. Das Haus war dunkel. Ich wählte ein Fenster an der Seitenfront aus. Ruhig und mit möglichst wenige Geräusch brach ich unter Zuhilfenahme des Messers den Kitt aus dem Rahmen. Es dauerte eine halbe Stunde, bis ich die Scheibe herausnehmen konnte. Ein Griff durch die Öffnung, löste den Fensterverschluß, ein kleiner Klimmzug, und ich befand mich im Innern des Hauses.

Ich hatte ein paar dicken Wollsocken mitgenommen und zog sie über die Schuhe, um das Geräusch meiner Schritte zu dämpfen. Ich ließ die Taschenlampe aufblitzen. Ich war in die Küche eingedrungen.

Die Tür war nicht verschlossen. Auf meine Wollsocken gelangte ich leicht in die Halle. Dort stand ich erst einmal und überlegte.

Wenn Jones belastendes Material im Hause hatte, dann konnte es sich nur im Arbeitsraum befinden, jenem Zimmer also, in dem er mich empfangen hatte.

Ich fand es leicht wieder. Hier war allerdings die Tür verschlossen. Ich mußte ein wenig mit den Dietrichen spielen, aber ich bekam sie auf, schlüpfte hinein, schloß aber hinter mir nicht wieder ab. Ich vergewisserte mich, daß die Vorhänge zugezogen waren, und schaltete nun hemmungslos die Taschenlampe ein.

Ich beschäftigte mich zuerst mit dem Schreibtisch. Schnell, aber sorgfältig studierte ich die Papiere. Ich suchte Hinweise, die mir Sicherheit verschaffen konnten, eine Liste zum Beispiel, auf der auch die Namen Joel Ruster und John Landy standen oder ähnliches.

Im Schreibtisch befand sich nichts dergleichen. Ich wandte mich den Bücher-schränken an den Wänden zu. Ich probierte daran herum, ob sie vielleicht einen Tresor verdeckten, aber ich suchte eine halbe Stunde, ohne etwas zu finden.

Dann, Punkt halb drei, passierte der Knall. Ich hörte einen Wagen auf dem Kies der Zufahrtstraße. Ich sauste zum Fenster und warf einen Blick durch den Vorhangspalt. Jones kam anderthalb Stunden früher zurück, als ich erwartet hatte.

Höchste Zeit für mich, wenn ich noch aus dem Haus verschwinden wollte. Ich flitzte zur Tür und öffnete sie. Es war schon zu spät.

In der Halle und auf dem Treppengang brannte Licht. Der Sekretär kam von oben herunter. Er mußte die Ankunft seines Herrn noch früher bemerkt haben als ich. Mit Ach und Krach konnte ich die Tür noch lautlos ins Schloß drücken, bevor er daran vorbeiging.

Wieder zum Fenster zurück. Ich zog die Vorhänge weg, öffnete und blickte hinaus. Unten stieg Jones eben aus dem Wagen.

Für einen Sprung aus dem Fenster war es zu hoch. Es blieb mir die Chance, daß er kurzerhand schlafen ging, ohne noch einmal das Arbeitszimmer zu betreten. Kam er dennoch herein, dann konnte ich ihn mit der Taschenlampe blenden, ihn zwingen, die Hände hochzunehmen, das Licht in der Halle auszuschalten, um auf diese Weise ungesehen das Haus zu verlassen. Ich schloß lautlos das Fenster, schob die Vorhänge wieder zurecht und stellte mich mitten in den Raum, in der Linken die Lampe, den Daumen am Knipser, in der Rechten zu aller Vorsicht den Revolver.

Ich hörte, wie die Männer die Treppe heraufkamen. Jones sagte eben: „Ach, auch am Broadway ist nichts mehr los.“ Jetzt befanden sie sich auf der Galerie, und jetzt mußten sie unmittelbar vor der Tür stehen. „Billy in der Hucky Bar wird mit seinen Drinks auch immer teurer. Das Geschäft macht fast so viel Spesen, daß es nicht mehr lohnt.“ Sicher hatte Lybold Jones ein wenig getrunken, daß er so redselig war.

Ich hielt die Luft an. Im nächsten Augenblick mußte er sich entscheiden, ob er vorbeiging oder hereinkam. Ich hörte ein Schlüsselbund klappern, hörte, wie der Schlüssel ins Loch gesteckt wurde und wie die Klinke hinunterdrückt wurde.

Er wollte also herein. Noch blieb mir eine Chance, und ich legte den Daumen mit etwas mehr Druck auf den Knopf der Taschenlampe.

Draußen sagte Jones: „Nanu! Die Tür ist unverschlossen. Waren Sie darin, Drew?“

„Ich habe doch gar keinen Schlüssel, Mr. Jones,“ antwortete der Sekretär gekränkt.

„Ich weiß genau, daß ich abgeschlossen habe. Dann müßte ja...“

Die Tür bewegte sich, aber nur einen Spalt. Ich hätte mich ohrfeigen können. Ich hatte nicht mehr daran gedacht, daß das offene Schloß ihm auffallen könnte.

„Robby, hol eine Taschenlampe,“ befahl Jones.

Ich stieß die angehaltene Luft aus. Es war passiert und nicht mehr zu ändern. Ich gab es auf. Ich suchte mir einen Stuhl, setzte mich und vermied kein Geräusch dabei.

„Es ist jemand im Raum!“ schrie Lybold draußen aufgeregt. „Gib mir den Revolver, Robby! Drew, rufen Sie die Polizei an! Wozu zahle ich Steuern? Sie können auch mal etwas für mich anstatt gegen mich tun.“

„Unnötig, die Polizei zu rufen!“ rief ich laut. „Sie ist schon hier.“

In der Aufregung erkannte Jones meine Stimme nicht.

„Komm heraus, mein Junge!“

„Kommen Sie herein!“ antwortete ich.

„Ist das nicht der G-man von neulich?“ hörte ich Robby brummen.

„Richtig geraten, Preisboxer,“ sagte ich.

Ein Arm tastete sich durch den Türspalt, eine Hand fand den Lichtschalter, drehte ihn. Der Kronleuchter flammte auf. Sekunden später wurde die Tür ganz aufgestoßen. Jones Kopf lugte vorsichtig um die Ecke.

„Tatsächlich, der G-man,“ wunderte er sich, aber dann faßte er sich und trat ein, hinter ihm Robby, der einen Revolver in der Hand trug.

Jones war im Abendanzug. Er blieb ein paar Schritte vor mir stehen und wippte auf den Absätzen.

„Sind das eure neuesten Methoden?“ fragte er.

Er entdeckte den erbrochenen Schreibtisch. Sein Gesicht verzerrte sich für einen Augenblick vor Wut.

„Das hätten Sie nicht tun sollen, G-man,“ fauchte er. „Ich werde Sie als das behandeln, was Sie sind—nämlich als einen gewöhnlichen Einbrecher. Wissen Sie, was man mit Einbrechern tut?“

„Man schießt auf sie, Jones,“ entgegnete ich ruhig, „aber das hätten Sie sich früher überlegen sollen. Wie Sie vielleicht bemerken, besitze ich eine Kanone, und ich könnte in die Versuchung kommen, zurückzuschießen.“

Er wurde ein wenig weiß im Gesicht.

„Wollen wir es versuchen, wer es besser kann?“ fragte ich und lächelte ihn an.

Er wechselte das Thema.

„Was suchen Sie bei mir, G-man?“

„Beweise dafür, daß Sie der Chef jener Erpresserbande sind, von der ich Ihnen schon neulich erzählte.“

„Fallen Sie mir nicht auf die Nerven, zum Henker, ich bin es nicht.“

Es war irgend etwas in seiner Stimme und in der Art, wie er diesen Satz sagte, daß ich sekundenlang das Gefühl hatte, er spräche die Wahrheit, aber es dauerte wirklich nur den Bruchteil eines Augenblicks.

„Geben Sie sich keine Mühe, Lybold. Wir haben festgestellt, daß auch der zweite uns bekannte Mann der Bande, ein italienischer Elektrotechniker, der erschossen wurde, für Sie gearbeitet hat.“

„Hören Sie, G-man,“ antwortete er, „es haben viele Leute für mich gearbeitet, aber vor zwei Jahren war mehr oder weniger Schluß damit. Mir ist es gleichgültig, was Sie von mir denken, aber ich habe nicht viel Lust, mich laufend von Ihnen verdächtigen zu lassen. Vielleicht habe ich in Ihren Augen einiges auf dem Kerbholz,“ er grinste, „aber mit der Sache, die Sie mir andichten wollen, habe ich nichts zu tun. Warum halten Sie sich immer an mich? Es gibt wahrhaftig Leute genug, die auch keine reine Weste haben, obwohl sie so gut einen Smoking zu tragen verstehen wie ich.“

Es war dieser ganze belanglose Satz, der mir die Gestalt James Gradness vor die Augen rief, vielleicht nur, weil ich ihn zuletzt im Smoking gesehen hatte. Ich dachte ungefähr, daß Jones ganz gut recht haben konnte, und mir fielen ein paar Dinge ein, die ich heute abend in seinem Haus gesehen hatte, die mir ohne Bedeutung erschienen waren und die plötzlich Gewicht erhielten.

Ich stand auf. Die Sache hier bei Jones war nun ohnedies verfahren. Was immer ich jetzt noch sagen konnte, es blieb überflüssiges Gerede.

„Na gut, Lybold,“ sagte ich, „machen wir Schluß. Ich bin müde. Kann ich nach Hause gehen, oder wollen Sie ein großes Theater mit dem Einbruch eines G-man

in Ihr Haus veranstalten? In diesem Falle warte ich, bis die Polizei hier eintrifft, und lasse meine Personalien feststellen.“

Er sah mich mit einem glitzernden Blick an.

„Gäbe 'ne hübsche Presseschlagzeile, nicht wahr?“ Er grinste. Er blickte seinen Sekretär an, dann seinen Leibgardisten. „Soll ich es tun, Jungs?“ erkundigte er sich. Die beiden Trabanten nickten nachdrücklich.

„Ihr seid Idioten!“ fuhr er sie an. „Wegen eines Späßes soll ich mir den ganzen FBI zum Feind machen? Langt euer bißchen Gehirn nicht dazu, sich auszudenken, was die Kollegen von dem Burschen mit mir anstellen, wenn ich ihn in einen Skandal reiße, he? Sie ersinnen tausend Schikanen und machen uns das Leben sauer.“

Er drehte sich mit einem Ruck mir zu.

„Hauen Sie ab, G-man! Hauen Sie schnell ab, damit ich Ihre Visage nicht länger zu sehen brauche.“

Ich stand auf.

„Schicken Sie mir die Rechnung über den erbrochenen Schreibtisch,“ sagte ich im Vorbeigehen. „Und in der Küche muß ein Fenster neu eingekittet werden.“

Glauben Sie nur nicht, daß die Ruhe, mit der ich das Haus verließ, echt war. Ich fühlte mich so bodenlos blamiert, daß ich mich am liebsten selbst verprügelt hätte. Eine Type wie Jones hatte mich erwischt und dazu noch mit leeren Händen, und von Rechts wegen hätte ich noch danke sagen müssen, wie ein kleiner Taschendieb, den der Bestohlene gnädigst laufenläßt.

Ich trödelte durch die Nacht zu meinem Wagen zurück. Ich zündete eine Zigarette an und feuerte sie nach drei Zügen wieder fort. Dann stand ich lange vor meinem Auto und konnte mich nicht entschließen einzusteigen.

Ich kann Ihnen heute nicht mehr genau sagen, was mir eigentlich in der Viertelstunde durch den Kopf ging. Es waren nicht ganz deutliche Gedanken, und sie bewirkten, daß das Bild Lybold Jones immer mehr verblaßte, und das Bild James Gradness immer stärker hervortrat.

Mir fiel jener Vortrag ein, den uns am Tag nach Joel Rusters Tod jener Ingenieur Moolt von der Scott-Telefongesellschaft gehalten und von dem wir sowenig kapiert hatten. War da nicht die Rede von einer Kreisschaltung gewesen, von einem zweiten Apparat, mittels dessen, wenn man eine bestimmte Nummer wählte, man einen Stromkreis schließen konnte, so daß alle auf diese Leitung geschalteten Gespräche mitgehört werden konnten? Hatte Gradness nicht zwei Telefone auf seinem Schreibtisch stehen?

Es war absolut blödsinnig. Manche Direktoren haben ein halbes Dutzend Apparate auf ihrem Tisch, aber das fiel mir in dieser Nacht nicht ein.

Und die kleinen Tricks, die er uns vorgeführt hatte? Alle hatten sie irgend etwas mit Elektrotechnik zu tun. Übrigens hatte Gradness auch etwas zu hastig eingegriffen, als High den falschen Hörer abhob, nicht wahr?

Ich habe mich nie gescheut, zuzugeben, wenn ich einen Fehler gemacht habe, aber diesmal habe ich Hemmungen, es zu gestehen.

Daß ich wieder ein Auge auf Gradness warf, nachdem es mit Jones nichts geworden war, das war nicht schlimm, aber daß ich mich hinter das Steuer klemmte und anstatt zu Phil zu fahren und die Sache mit ihm in Ruhe durchzusprechen,

zu Gradness fuhr, das war absolut hirnverbrannt und mit nichts zu entschuldigen. Es blieb der größte Leichtsinns meines Lebens, und es blieb um ein Haar auch mein letzter. Schön, nehmen Sie an, Jerry Cotton benahm sich wie ein Idiot, und Sie liegen völlig richtig. Jedenfalls benahm er sich so, und mir bleibt nichts übrig, als es zu schildern.

Es war inzwischen gut drei Uhr nachts. Ich fuhr schnurstracks durch das schlafende New York, hinaus nach Osten, und ich parkte meinen Wagen wieder zwei Querstraßen von einem Haus entfernt, in dem ich schon einmal gewesen war, diesmal handelte es sich um das Haus von James Gradness.

Sie wissen, der Kasten stand allein in einem Park von beachtlicher Größe. Ich schlich an der Mauer entlang. Sie war zu hoch, um sie zu übersteigen. Dann gelangte ich an das Tor, durch das wir vor sieben Stunden gefahren waren. Es war jetzt verschlossen, aber die Übersteigung bedeutete kein Problem.

Sobald ich drüben war, ließ ich mich hinunterfallen, landete im Kies, drückte mich in den Schatten der Bäume und schlich auf das Haus zu.

Auf halben Wege hörte ich ein undeutliches Knurren. Drei Yard vor mir sah ich etwas wie undeutlich phosphoreszierende Punkte, und plötzlich sprang etwas schwer und doch weich gegen mich an. Zähne schlugen sich in meinen instinktiv erhobenen Arm, und im Handumdrehen lag ich unter dem Schweren, Weichen auf dem Boden.

Nein, es war kein Tiger oder so etwas. Es war ein Hund, ein Mordsbiest von einer Doggentöle, das sich ohne ein Bellen auf mich gestürzt hatte und nun an meinem Arm frühstückte. Ich schlug dem Biest zweimal die geballte Faust mit aller Wucht auf den Schädel. Ich fühlte, wie seine Kiefer auseinanderklappten, und hörte es fallen.

Ich stand auf, schüttelte den Kopf und war nahe daran, umzukehren, als ich von einem zweiten Vieh angefallen wurde. Ich bemerkte es rechtzeitig, und es flog unter meinem Fußtritt zur Seite, sprang mich aber sofort erneut an. Jetzt hatte ich Pech. Der Hund verfehlte zwar mein Fleisch, aber er packte mein linkes Hosenbein, zerrte daran und warf mich um.

Ich schlug nach ihm, und zwar mit der Taschenlampe, aber er wich mit geschickten Sätzen aus und schleifte mich an meiner Hose über den Kies. Wie sein Kollege knurrte er nur und gab keinen einzigen Beller von sich.

Ich war's leid. Ein G-man, dem wie einem Hausierer von den Hofhunden die Hose ausgezogen wird, das ging gegen die Standesehre. Ich würde jetzt diesem Biest eins aufbrennen, türmen und warten, bis meine Sterne günstiger standen. Ich angelte nach dem Revolver. In diesem Augenblick gab der Stoffetzen in den Zähnen endlich nach. Der Köter flog von seinem eigenen Zug zur Seite. Ich sprang auf die Beine, schaltete rücksichtslos die Taschenlampe ein, um die Dogge zu erschießen, wenn sie erneut angriff.

Es wurde hell. Nein, nicht nur der Strahl meiner Lampe fraß sich ins Dunkel. Es wurde richtig hell. Die gesamte Neonbeleuchtung des Parkweges flammte auf. Das Licht in sämtlichen Fenstern des Hauses ging an, sogar die Leuchten am Treppenaufgang. Die zweite Dogge stand ein paar Schritte vor mir, ließ eben das eroberte Stück meiner Hose aus den Zähnen und machte Anstalten, mich erneut anzufallen. Ihre Kollegin stand etwas weiter auch wieder auf ihren Beinen, taumelte ein wenig und schüttelten den Kopf wie ein groggy gewesener Mensch.

Ein gellender Pfiff ertönte. Die Hunde warfen die schweren Köpfe hoch, knurrten mich noch einmal an und verschwanden mit einigen Sätzen im Gebüsch.

Ich wollte weg, rüber übers Tor und raus aus der zweiten Blamage dieser Nacht, aber ich kam nicht dazu.

Sehr laut sagte eine Stimme—Gradness' Stimme: „Wollen Sie mich noch so spät besuchen, Mr. Cotton? Bitte genießen Sie sich nicht.“

Ich strebte weiter auf das Tor zu.

„Berühren Sie es lieber nicht,“ fuhr die Stimme fort. „Sie können daran klebenbleiben. Es ist jetzt elektrisch geladen.“

Ich blieb stehen und sah mich um.

„Falls Sie danach suchen, wo meine Stimme herkommt, so verrate ich Ihnen gern, daß der Lautsprecher sich in der zweiten Kastanie vor dem Haus befindet, aber nun kommen Sie bitte, sonst schmilzt das Eis im Whisky.“

Was blieb mir übrig? Ich drehte mich auf dem Absatz um und ging auf das Haus zu. Als ich den Fuß auf die erste Stufe der Freitreppe setzte, gingen die Parkbeleuchtung und sämtliche Lichter in den Fenstern aus, nur die Leuchten an der Treppe brannten noch.

Ich stieg die Stufen hoch. Die Treppenleuchten erloschen, eine einsame Lampe über der Tür flammte auf. Lautlos öffneten sich die beiden Hügel der schweren Eichentür.

Ich ging weiter, den Revolver in der Hand. In der Garderobe, die als Vorraum zur Halle diente, brannte Licht. Sobald ich sie betreten hatte, schloß sich die Tür. Ich fuhr herum. Kein Mensch war zu sehen. Mit einem leichten Schnappen fielen die Flügel ins Schloß.

Ich grinste. Gradness' elektrische Zauberkunststückchen kannte ich nun schon gut genug, um mich noch darüber zu verwundern.

Die Garderobenbeleuchtung ging aus, die Beleuchtung der Halle flammte auf. Ich kapierte, daß ich nun dort hineingehen sollte, und tat es.

Der große Raum wirkte so leer, als sei er noch nie bewohnt gewesen. Die Schiebetür zu dem Speiseraum stand auf, aber es war dunkel darin, so daß ich nicht mehr sehen konnte, ob von dem kalten Büfett noch etwas übergeblieben war.

Wieder wechselten den Lichter. In der Halle wurde es dunkel, aber die Treppe zur ersten Etage lag im Licht.

Mr. Gradness wünschte mich also offensichtlich in seinem Arbeitsraum zu sprechen, und ich zögerte nicht, der Einladung zu folgen. Soviel mir bekannt war, waren die Todesstrahlen noch nicht erfunden, und solange das nicht der Fall war, bestand kein Grund zur Angst.

Sobald ich die Galerie der ersten Etage erreicht hatte, wollte ich die Klinke des Arbeitszimmers niederdrücken, aber sämtliche Lichter erloschen, und nur hinten am anderen Ende des Ganges leuchtete eine einsame Lampe über einer weißen Tür, die den Korridor dort abschloß. Ich wandte mich dorthin, ging an einer ganzen Reihe von Türen vorbei und klopfte dann an.

„Herein,“ sagte Mr. Gradness' Stimme. Ich öffnete und trat ein. Es war ein merkwürdiger Raum. Er hatte keine Fenster. Gradness saß an der der Tür gegenüberliegenden Wand in einem Sessel und musterte mich spöttisch. Er trug einen Schlafrock. Bis auf einen Stuhl, der sich nicht weit von der Tür befand, und

Gradness' Sessel gab es kein einziges Einrichtungsstück in dem Zimmer, den Kronleuchter abgerechnet.

„Setzen Sie sich, Mr. Cotton!“ befahl Gradness. Er wartete, bis ich auf dem Stuhl Platz genommen hatte, fuhr dann fort: „Ich habe Sie heute nacht nicht erwartet. Soviel ich wußte, wollten Sie einem gewissen Lybold Jones einen Besuch abstatten. Also doch noch Verdacht gegen mich. Schade!“

„Sie haben mein Telefongespräch belauscht?“

„Ich war so frei,“ antwortete er. „Man muß schließlich wissen, wie die Sache liegt. Ich freue mich sehr, daß Sie Mr. Jones so nachdrücklich verdächtigten. Anscheinend fanden Sie in seinem Haus nicht, was Sie suchten.“

„Woher wissen Sie, daß ich in Jones' Villa war?“

„Raten Sie mal! Ich habe mir erlaubt, einen meiner Leute dort in der Nähe aufzustellen, um ganz sicher zu sein, daß Ihr Telefongespräch nicht nur dazu diente, mir Sand in die Augen zu streuen. Aus diesem Grund bin ich überzeugt, daß weder Ihr Chef, der von mir sehr geachtete Mr. High, noch Ihr blonder Freund Phil weiß, daß Sie anschließend zu mir gefahren sind. Mr. Jones wird es schwer haben, Ihren Leuten klarzumachen, daß nicht er es war, der Sie aus dem Weg räumte. Ich fürchte, sie werden ihm nicht glauben.“

Ich legte mit dem Daumen den Sicherungsflügel des Revolvers herum.

„Aus Ihren ganzen Gerede entnehme ich, daß meine Nase mich nicht getrogen hat und daß der erste Eindruck richtig war. Sie sind der Mann, den wir suchen.“

Er lächelte. „Nachdem ich Ihnen einiges über meine Methoden erzählt habe, hat es wohl wenig Zweck, noch länger zu leugnen. Allerdings werden Sie von meinem Geständnis keinen Gebrauch machen können. Ich werde Sie töten, G-man, aber noch nicht heute. Ich möchte erst sicher sein, daß Lybold Jones tatsächlich von Ihren Leuten verdächtigt wird.“

Ich stand auf. „Na schön,“ knurrte ich. „Wir wollen es mal probieren. Nehmen Sie die Hände hoch, Gradness. Ich verhafte Sie wegen zweifachen Mordes.“

Er lachte auf. „Wenn Sie wüßten, wie lächerlich Sie aussehen!“ rief er.

In mir kochte die Wut hoch, wahrscheinlich deshalb, weil ich fühlte, daß er nicht ganz unrecht hatte.

„Wenn Sie bis drei nicht ihre Pfoten in die Höhe heben, jage ich Ihnen die erste Kugel durch den rechten Arm,“ fauchte ich. „Ein—zwei—drei!“

Er grinste nur. Ich feuerte, aber ich zielte über seinen Kopf hinweg. Gradness war plötzlich verschwunden. Statt seiner zerklüfteten Spiegelscheiben. Ich begriff. Darum war mir seine Gestalt so merkwürdig erschienen. Hinter den herausgefallenen Spiegelscherben war die nackte Mauer sichtbar. Aber dann mußte er doch... Ich warf mich herum. Nein, hinter mir saß er auch nicht.

Offenbar wurde ich beobachtet, denn Gradness' Stimme sprach weiter, auch nachdem sein Spiegelbild verschwunden war.

„Geben Sie sich keine Mühe, das System erraten zu wollen,“ sagte er. „Ich habe selbst ein halbes Jahre daran geknobelt. Ich befinde mich in keiner Weise in Ihrer Nähe. Schade, daß Sie meine Spiegel zerschossen haben. Sie ahnen nicht, wie teuer völlig plan geschliffene Spiegel dieser Größe sind. Ich glaube, es ist besser, wenn ich Ihnen die Pistole abnehmen, damit Sie nicht weitere Dummheiten damit anstellen.“

Ich spannte mich. Der Henker mochte wissen, mit welchem Trick er jetzt aufwartete. Am Ende ließ er noch Geister erscheinen, die mich k.o. schlugen. Es war durchaus drin.

Es passierte nichts Geheimnisvolles, sondern etwas höchst Reales. Ein Schuß peitschte. Ich fühlte einen Schlag gegen meine rechte Hand. Meine Hand war leer. Ich hörte den Revolver auf den Boden fallen.

„Sie wissen ja, daß ich über Kunstschützen verfüge,“ sagte Gradness höhnisch. Im selben Augenblick ging das Licht aus. Es war zwecklos, nach meiner Waffe zu suchen. Wahrscheinlich war sie doch nicht mehr intakt.

Ich steckte mir eine Zigarette an. Diese Sache konnte heiter werden. Ich stand einem Gegner gegenüber, der über alle Mittel verfügte, und ich besaß nicht mehr als meine beiden Arme, von denen der eine auch noch durch einen Hundebiß angeknackst war. Schön, wir wollten sehen, was Mr. Gradness weiterhin für eine Show zu veranstalten gedachte.

Die Tür hinter mir öffnete sich. Der Korridor war beleuchtet. „Kommen Sie jetzt bitte in mein Arbeitszimmer,“ sagte Gradness. „Ich warte dort auf Sie.“

Ich steckte die Hände in die Taschen und schlenderte hinaus, ging langsam den Korridor entlang. Das Haus schien immer noch wie ausgestorben, aber ich wußte, daß ich hier keinen Schritt ungesehen tun konnte.

Ich legte die Hand auf die Klinke der Tür zum Arbeitszimmer, aber auch diese Tür öffnete sich ohne mein Zutun. Wieder stand ich Gradness gegenüber. Er saß hinter seinem Schreibtisch und war genauso angezogen wie vorhin.

„Setzen Sie sich dort, G-man,“ sagte er und wies auf einen Sessel dem Schreibtisch gegenüber, aber mindestens zehn Schritte entfernt.

Das Zimmer war verändert. Sämtliche Teppiche, die heute abend noch den Fußboden bedeckt hatten, fehlten.

Ich setzte mich. Auf einem Tischchen neben dem mir zugewiesenen Sessel stand tatsächlich ein Whiskysoda mit Eis.

Ich nahm einen kräftigen Schluck.

„Sind sie es jetzt richtig, oder sind Sie wieder nur ein Abbild Ihrer selbst?“, fragte ich, während ich das Glas zurückstellte.

„Jetzt bin ich es selbst,“ antwortete er grinsend.

„Der Trick mit dem Spiegel war der hübscheste, den Sie bisher gezeigt haben,“ sagte ich gemächlich. „Sie hätten besser Illusionist statt Erpresser werden sollen.“

„Man verdient so mehr,“ entgegnete er.

„Aber man riskiert seinen Kopf,“ schlug ich zurück.

„Sie verdienen noch weniger und haben Ihren Kopf schon verloren!“

„Woher haben Sie eigentlich Ihre technischen Fähigkeiten?“

„Ich habe überhaupt keine Fähigkeiten in der Richtung. Ich habe nur die Phantasie und die Ideen. Einer meiner besten Leute wurde erschossen. Durch Sie gewissermaßen. Ich hätte lieber gesehen, Brandy hätte Sie getötet, aber er fürchtete sich offenbar instinktiv davor, auf einen G-man zu schießen. Er wird noch Gelegenheit haben, sich diese Furcht durch Übung abzugewöhnen.“

Ich lehnte mich zurück.

„Ich glaube, ich übersehe jetzt einigermaßen klar, auf welche Weise Sie Ihr verdammtes Geschäft aufziehen,“ sagte ich. „Sie sind Vorsitzender einer Vereinigung, die sich die Hilfe für entlassene Strafgefangenen zum Ziel gesetzt hat. In dieser

Eigenschaft können Sie zwanglos mit Ganoven jeder Sorte verkehren, und Sie holen aus den ehemaligen Gefangenen das Wissen über unaufgeklärte Taten heraus, die sie mit irgendwelchen anderen Männern begangen haben. Soweit sich diese unentdeckten Verbrecher in guten oder leidlichen Verhältnissen befinden, erpressen Sie sie. Sie haben sich im Laufe der Zeit einen Überwachungsapparat geschaffen, der es Ihrem Opfer nicht einmal mehr erlaubt, ein Telefongespräch unbeaufsichtigt zu führen. Ruster und Landy waren nicht die einzigen. Ich wette, Sie lassen Dutzende von Leuten bluten.“

„Ich kann Ihnen die ganze Zahl sagen,“ antwortete er, und jetzt leuchtete Triumph in seinen Augen. „Es sind einhundertzwölf Männer und Frauen, und ich kassiere von ihnen mehr als hunderttausend Dollar jeden Monat. Ich bin nicht so dumm, sie so zu erpressen, daß sie pleite gehen. Ruster war ein Hysteriker, der mich durch seine Hysterie ernsthaft in Gefahr brachte. Die anderen, so hoffe ich, haben sich bereits daran gewöhnt, daß sie an mich zahlen müssen. Ich bin für sie kaum eine andere Erscheinung als ein geheimes Finanzamt.“

„Und wie lange treiben Sie es schon?“

„Fünf Jahre, G-man. Ich habe das Geschäft langsam aufgebaut. Auch die Überwachung wurde erst nach und nach organisiert. Sie ist selbst jetzt noch nicht überall einwandfrei, aber ich bekomme das auch noch hin. Loccatelli arbeitete an einem Verfahren, einen Mann nötigenfalls durch einen Stromstoß zu töten, während er telefonierte. Sie glauben nicht, welche Möglichkeiten es auf diesem Gebiet gibt. Man kann das so automatisieren, daß der Stromstoß ausgelöst wird, sobald der Mann nur die Nummer des FBI wählt, und Sie würden am anderen Ende der Strippe nicht mehr hören als das Schweigen des Toten. Leider starb Loccatelli zu früh. Es wird lange dauern, bis ich einen zweiten Burschen von seiner Begabung finde.“

Er war der perfekte Satan. Ich empfand das voll erst in diesem Augenblick.

„Wir werden Sie daran hindern, Ihre teuflischen Pläne auszuführen,“ stieß ich zwischen den Zähnen hervor.

„Wer?“ höhnte er.

„Ich, zum Beispiel,“ knurrte ich und schnellte aus dem Sessel hoch. Zehn Yard waren es bis zum Schreibtisch, nicht mehr als drei Sprünge, wenn man richtig in Fahrt ist. Ich war in Fahrt, aber beim zweiten Sprung ging ein furchtbarer Schlag durch meinen Körper, als fielen tausend Boxerfäuste auf einmal auf mich nieder, nein, nicht auf mich nieder, sondern stießen aus meinem Körper von innen nach außen und trafen dabei doch jeden Muskel, den ich habe.

Es ging einfach unsagbar schnell. Ich lag auf der Erde und zappelte. Meine Beine und Arme zuckten, mein Kopf schlug hin und her. Dann ebten die krampfhaften Erschütterungen, gegen die ich absolut wehrlos war, ab. Mein Körper beruhigte sich, aber ich fühlte mich völlig zerschlagen. Mühselig stellte ich mich auf die Beine. Ich schwankte.

Gradness saß unbewegt hinter seinem Schreibtisch. Das Lächeln lag wie eine Kerbe um seinen Mund.

„Du glaubst doch nicht, daß ich durch einen einfachen Boxhieb zu besiegen bin,“ höhnte er. „Der Fußboden sieht zwar aus, als bestünde er aus Parkettholz, aber ein paar Stücke davon sind Eisen, elektrisch geladenes Eisen, eine kleine Barriere, die ich mir zu meiner Sicherheit aufgebaut habe. Du verstehst, es ist

besser, einige Sicherheiten einzurichten, wenn man der Chef von Leuten ist, die ihren ersten Mord bereits hinter sich gebracht haben, und es hilft wunderbar gegen Tobsüchtige.“

Er zog eine Schublade seines Schreibtisches auf und nahm ein Paar schwere schwarze Gummihandschuhe heraus. Er streifte sie über seine Hände, griff hinter sich und stand auf.

„Wir werden dich in eine kleine Ohnmacht versetzen,“ sagte er, während er langsam auf mich zukam. „Ich hasse Prügeleien. Die Methoden sind überholt. Schon die Steinzeitmenschen haben ihre Meinungsverschiedenheiten mit den Fäusten ausgetragen. Ich finde, man ist es seiner Zeit schuldig, eleganter vorzugehen.“ Er trug etwas in den Händen, das wie ein gewöhnlicher Stock aussah, nur war die Spitze aus Eisen, und der Schaft war mit Gummi überzogen. Oben an der Krücke mündete ein Kabel in das Instrument.

„Keine Angst, G-man,“ flüsterte er, während er näher schlich. „Es tut nicht weh, und die Bewußtlosigkeit ist vollkommen.“

Er hob den Stock, streckte den Arm aus, die eiserne Spitze richteten sich auf mich. Ich wich langsam zurück. Wirre Gedanken zuckten mir durchs Gehirn. Ich dachte, daß man ihn fassen, ihm mit einem geschickten Griff den Oberarm auskugeln müßte, aber während ich das dachte, stand ich schon mit dem Rücken gegen die Wand gepreßt.

„Hast du Angst, G-man?“ fragte er grinsend. „Viel Angst?“

Ich riß mich zusammen, sammelte alle Kraft in meinen noch weichen Knien und sprang ihn an.

Die eiserne Spitze berührte mich irgendwo. Ich spürte nicht, welche Stelle es war. Mein Körper krümmte sich, als wäre er knochenlos. Dann wurde es dunkel.

Als ich erwachte, lag ich auf einer Holzpritsche in einem fensterlosen Raum von vielleicht zwanzig Quadratyard. Erhellte wurde er durch eine nackte Glühbirne an der ungewöhnlich niedrigen Decke. Seine Einrichtung bestand aus einem Tisch und einem Hocker, sonst nichts.

Bis auf ein ziehendes Gefühl in den Gelenken fühlte ich mich soweit ganz wohl. Ich hatte keine Ahnung, wie lange ich in der Ohnmacht gelegen hatte und ob diese Ohnmacht später in einen normalen Schlaf übergegangen war. Die Zeiger meiner Armbanduhr zeigten auf eine Viertelstunde vor zwölf. Blieb also nur fraglich, ob es Mittag oder schon Mitternacht war. Ich war ungefesselt, und als ich meine Taschen durchsuchte, stellte ich fest, daß man mir nichts abgenommen hatte. Ich besaß noch die Taschenlampe und das Messer, vor allen Dingen aber eine fast volle Schachtel Zigaretten und Streichhölzer.

Ich steckte mir erst einmal eine Zigarette an und rauchte sie gemächlich zu Ende, und dabei versuchte ich, mir darüber klarzuwerden, ob es noch eine Chance für mich gab oder nicht. Daß Gradness mich nicht auf Anhieb gekillt hatte, lag einmal wohl daran, daß er erst einmal abwarten wollte, was das FBI nach meinem Verschwinden unternahm, zum anderen machte es ihm wahrscheinlich einigen Spaß, mich auf die Folter zu spannen.

Ich kramte aus meinem Gedächtnis alles aus, was ich über Elektrizität und ihre Anwendungsmöglichkeiten einmal gelernt hatte. Es war nicht sehr viel, und ich wußte eigentlich nur, daß man ziemlich gegen alle elektrischen Tricks gefeit ist,

wenn man sich von oben bis unten in Gummi kleidet. Wo sollte ich eine Gummiausrüstung herbekommen?

Ich untersuchte die Tür. Sie bestand aus Eisen, mit einem winzigen vergitterten Fensterchen in der Mitte, aber ich bekam wenigstens keinen Schlag, wenn ich sie berührte. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und spähte hinaus. Ich konnte einen kleinen Ausschnitt eines Ganges sehen, der sehr nach Keller aussah. Es war ja logisch, daß sie ihre Zellen im Keller unterbrachten.

Ich legte mich auf das karge Bett zurück und versuchte zu schlafen. Es war das beste Mittel, um Kräfte zu sammeln, und meine Kräfte würde ich wahrscheinlich noch brauchen, wenn auch ein Herkules gegen einen Strom von ein paar tausend Volt machtlos ist.

Noch bevor ich einschlief, wurde ich angesprochen. Eine Stimme, nicht Gradness' Stimme, befahl: „Steh auf, G-man. Stelle dich gegen die Wand und nimm die Arme hoch!“

Oh, ich gehorchte. Ich wollte sehen, welchen Fortgang die Ereignisse nahmen. Als ich die Arme erhob, stieß ich mit den Fingerspitzen gegen die Glühbirne der Decke, verbrannte mir sie ein bißchen und richtete mich dann so ein, daß ich nicht daran rührte.

An der Tür knallten außen zwei Riegel zurück. Sie flog auf, und ich sah mich einem Mann gegenüber, der ein Gewehr auf mich richtete. Es war ein großer, schwerer Kerl mit kurzgeschorener schwarzer Bürste, in der graue Fäden schimmerten.

„Ah, Mr. Brandy persönlich,“ sagte ich. „Erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. Und mit einer ehrlichen alten Kugelspritze in der Hand? Ich dachte, so etwas wäre in diesem Haus als unmodern verpönt.“

„Jeder verläßt sich auf das, womit er am besten umgehen kann,“ antwortete er finster. „Im übrigen halt das Maul, G-man!“

Er trat ein wenig zur Seite. Hinter ihm erschien ein schmaler buckliger Bursche mit dem Gesicht eines Taschendiebes und schob einen Teewagen herein. Er gab dem Ding einen Stoß, daß es bis zu mir rollte.

„Iß, G-man!“ knurrte Brandy Left.

„Darf ich dazu die Arme herunternehmen?“ fragte ich höflich. Er würdigte mich keiner Antwort. Ich setzte mich auf meine Pritsche und machte mich über das Steak mit Bratkartoffeln her. Es schmeckte ausgezeichnet. Nicht einmal den Salat hatten sie vergessen.

Gradness' Gehilfen sahen mir schweigend zu. Left ließ den Finger nicht vom Drücker.

Als ich fertig war, lehnte ich mich bequem zurück und fragte: „War es die Hendersmahlzeit, Brandy? Wenn ja, dann möchte ich noch etwas zu trinken. Das steht jedem Todeskandidaten zu.“

„Steh auf!“ grollte er. Ich mußte mich wieder mit erhobenen Armen an die Wand stellen. Dabei geriet ich noch einmal an die Glühbirne und zuckte zurück.

„Verdammt!“ knurrte ich. Der Bucklige lachte meckernd und schadenfroh.

Obwohl ich mich scheinbar ausschließlich mit dem Essen beschäftigt hatte, hatte ich Brandy doch genau beobachtet. Er ließ keinen Finger vom Drücker, und er hatte zweimal bewiesen, daß er auch auf größere Entfernungen als die paar Yard, die uns im Zimmer trennten, genau traf. Nein, Brandys Kugel konnte ich

nicht entgehen, wenn ich ihm nicht irgendwie seine Schußsicherheit nehmen konnte.

Ich mußte das Tischchen wieder mit einem Fußtritt zu ihnen rollen lassen. Sie zogen sich zurück. Die Tür schlug zu. Ich war wieder allein.

Ich warf mich auf die Pritsche, rauchte und dachte nach. Wenn es mir gelang, die beiden zu überrumpeln, hatte ich Lefts Gewehr und eine Chance, eine winzige zwar nur, aber da ich früher oder später doch umgebracht werden würde, so konnte es auch ruhig früher sein.

Mein Blick schweifte durch das Zimmer und blieb an der verdammten Glühbirne hängen, an die ich zweimal gestoßen war.

Ich begann leise zu pfeifen. Wenn ich mich beim nächsten Besuch wieder mit erhobenen Armen an die Wand stellen mußte, dann konnte ich mit einem schnellen Zugriff die Glühbirne zerdrücken. Die Beleuchtung auf dem Kellergang war kläglich, jedenfalls kläglich genug, um mein Gefängnis nicht ausreichend zu erhellen. Vielleicht gelang es, und ich war an Left heran, bevor er sich auf die veränderten Beleuchtungsverhältnisse eingestellt hatte. Jedenfalls würde ich es versuchen, und zwar schon, wenn sie das Abendessen brachten, vorausgesetzt, sie hielten nicht eine Mahlzeit am Tag für ausreichend.

Der zweite Besuch folgte früher, als ich erwartet hatte.

Wieder befahl Left vom Gang her:

„Aufstehen! An die Wand! Arme über den Kopf!“

Ich atmete tief ein. Jetzt ging es also los. In zwei Minuten war ich in dem Besitz eines Gewehres oder tot. Ich stellte mich so, daß die Birne nur fünf Zentimeter von meiner rechten Hand entfernt war.

Die Eisentür flog auf, aber Left kam nicht herein. Statt dessen kommandierte er: „Rauskommen, aber Arme oben lassen!“

Ich gehorchte. Er war zur Seite getreten und stand in dem Gang, mehr als zehn Schritte von mir entfernt, zuviel, um ihn mit nur der geringsten Aussicht auf Erfolg angreifen zu können.

„Geh den Gang entlang!“ befahl er.

Ich gehorchte, und obwohl es durchaus nicht sicher war, ob ich nicht in der nächsten Sekunde eine Kugel in den Rücken erhielt, achtete ich sehr darauf, was sich links und rechts befand. Es waren lauter Türen wie die eines Gefängnisses, an jeder Seite drei. Nur eine davon stand offen, und ich konnte in den Raum hineinsehen. Ich erblickte eine große Schalttafel, an der ein Mann mit einem Schraubenzieher hantierte. Alle diese Türen schien man nur von außen durch zwei Riegel verschließen zu können.

Am Ende des nicht langen Ganges stand ich vor einer schweren Holztür mit Klinke.

„Aufmachen!“ sagte Left. Ich drückte die Klinke hinunter und sah mich einer eisernen Treppe gegenüber.

Brandy stupste mir den Gewehrlauf in den Rücken als Aufforderung, hochzusteigen. Ich zählte die Stufen. Es waren siebzehn. Die Treppe endete vor einer weißlackierten Tür, die ich ebenfalls öffnen mußte. Wir betraten ein Zimmer, das ebenso fensterlos war wie das, in dem Gradness mir vor einem Dutzend Stunden seinen Spiegelzauber vorgeführt hatte.

Ich mußte mich auf einen Stuhl setzen, und als ich mich umdrehte, erblickte ich eine Gestalt mit einem Bildschirm. Es sah aus wie ein im Bau befindlicher Fernsehapparat, denn die Drähte, Spulen und Röhren waren nicht verdeckt.

Left ging rückwärts zu dem Ding hin. Das Gewehr hielt er dabei ständig auf mich gerichtet. Er drehte an einem Knopf, und ich hörte Gradness' Stimme.

„Es tut mir unendlich leid,“ sagte er gerade. Left trat zur Seite und gab den Blick auf den Bildschirm frei. Ich sah Gradness und Phil, und ich erkannte klar, daß diese Szene im Arbeitszimmer des Erpressers spielte.

Dieser Gradness hatte eine ganze Portion Ahnung von Methoden, mit denen man einen Mann psychologisch fertigmachen kann. Ich mußte die Lippen aufeinanderpressen, um nicht einen Schrei auszustoßen.

Ich war daran, zu schreien: Zieh den Revolver, Phil! Knall ihn über den Haufen!

Na ja, ich wurde mit meinen eigenen Nerven fertig. Es war sonnenklar, daß Gradness mich niemals hierher hätte bringen lassen, wenn eine Verbindungsmöglichkeit zu Phil bestünde.

Ich schielte zu Left hinüber. Ich hätte ihn gern angefallen, solange Phil im Haus war, aber es war unter diesen Umständen völlig sinnlos. Ich bot ihm ein so sicheres Ziel wie ein Kaninchen im Stall.

Ich hörte Phil sagen, und ich konnte die Bewegung seiner Lippen dabei sehen: „Die Umstände zwingen mich, mit offenen Karten zu spielen, Mr. Gradness. Lybold Jones gibt zwar zu, daß Cotton in seine Wohnung eindrang, aber er behauptet, er hätte ihn ungeschoren fortgehen lassen. Wir würden ihm nicht glauben, aber zwei seiner Leute bestätigen diese Aussage.“

„Ich kenne zwar Mr. Jones nicht,“ antwortete Gradness höflich, „und es liegt mir fern, ihn zu verdächtigen, aber dürfte er nicht Einfluß genug haben, um seine Leute zu solchen Aussagen zu veranlassen?“

„Natürlich,“ sagte Phil ungeduldig, „aber wir haben nicht das Gefühl, daß es sich so verhält. Uns erschienen die Aussagen nicht abgesprochen, sondern den Tatsachen entsprechend. Sie wissen, Mr. Gradness, daß mein Freund Sie wegen der Sache in der 63. Straße im Verdacht hatte, und ich bin nicht sicher, ob er diesen Verdacht wirklich aufgegeben hat. Kurz und gut, ich halte es für möglich, daß er nach seinem mißglückten Besuch bei Jones auf den Gedanken kam, Ihnen einen Besuch abzustatten.“

Ich mußte lächeln. Phils Ahnungen waren goldrichtig, und er schien mich gut zu kennen.

Gradness spielte die beleidigte Unschuld. Er zog die Brauen hoch und gab seinem Gesicht den Ausdruck höchsten Erstaunens. „Verstehe ich Sie richtig, Mr. Decker?“ hörte ich ihn säuseln. „Sie glauben, Mr. Cotton könnte bei mir eingebrochen haben, ich könnte ihn dabei erwischt haben? Sind Sie wahrhaftig der Meinung, ich würde das den Behörden verschweigen, wenn es der Fall wäre?“

Der arme Phil wand sich.

„Verstehen Sie mich bitte, Mr. Gradness. Selbstverständlich habe ich nicht die Absicht, Ihnen irgend etwas unterschieben zu wollen. Aber da mein Kollege nun einmal verschwunden ist, müssen wir jede Möglichkeit in Betracht ziehen.“

„Er war nicht bei mir,“ antwortete Gradness hoheitsvoll. „Jedenfalls habe ich nichts davon bemerkt.“

„Kann ich vielleicht mit Ihren Leuten sprechen?“ bat Phil. „Es könnte doch sein, daß er bei seinem Einbruch mit einem von ihnen zusammengestoßen ist. Der Mann könnte ihn getötet oder verletzt haben, hat dann den FBI-Ausweis gefunden und fürchtet sich nun, seine Tat zu gestehen.“

„Sie haben keine richterliche Anweisung zu diesen Maßnahmen?“ fragte Gradness lauernd.

„Nein...“ antwortete Phil zögernd.

James Gradness erhob sich. „Dennoch, Mr. Decker, ich bin bereit, Ihnen Gelegenheit zu einer Hausdurchsuchung und zur Vernehmung meiner Angestellten zu geben. Ich hoffe, das überzeugt Sie endlich davon, daß ich mit all diesen Dingen nichts zu tun habe. Sollte Ihre Behörde mich allerdings danach noch einmal in irgendeiner Form belästigen, so sähe ich mich gezwungen, mich an der richtigen Stelle zu beschweren.“

Auch Phil erhob sich. Er stand da wie ein kleiner Angestellter, dem sein Chef gnädigst die erbetene Gehaltserhöhung gewährt hat.

„Vielen Dank, Mr. Gradness,“ sagte er.

Sie verschwanden zusammen aus dem Blickfeld. Der Bildschirm wurde leer.

Ich reckte mich. „Vielen Dank für die Show,“ sagte ich zu Left. „Ich nehme nicht an, daß ich in diesem Raum für meinen Freund auffindbar bin. Kann ich in meine Zelle zurück?“

„Bleib sitzen, bis der Chef kommt,“ brummte er ungnädig.

Ich war artig wie ein guterzogener Schuljunge. Es dauerte zwei Stunden, bis James Gradness erschien. Er trat durch eine Tür ins Zimmer, von der ich vorher nicht die Spur gesehen hatte, eine Tapetentür, die so geschickt angelegt war, daß wahrscheinlich nur bei genauem Hinsehen die Spalten zu erkennen waren.

„Hallo, G-man,“ sagte er, wandte sich dann an Left. „Na, Brandy, hat er beim Anblick seines Freunde getobt?“

Left schüttelte seinen schweren Schädel. Gradness war erstaunt.

„Nicht? Ich hätte geschworen, daß er schreien würde.“

„Es hätte doch keinen Zweck gehabt,“ sagte ich. „Sie haben mich hier schon so hingesetzt, daß Phil mein Rufen nicht gehört hätte.“

„Sehr richtig, G-man,“ ging er auf das Thema ein. „Diese Tür, durch die ich kam, führt in einem schmalen Gang zwischen zwei Zimmern, und der endet in der Speisekammer. Dort ist der Zugang durch ein mit Konserven vollgestelltes Regal verdeckt. Ihr Freund warf bei seiner Haussuche nicht einmal einen Blick darauf.“

„Wahrscheinlich hatte er keinen Hunger,“ lächelte ich.

Gradness musterte mich kalt.

„Ihre Nerven sind wirklich ausgezeichnet. Vielleicht würde ich Ihnen vorschlagen, für mich zu arbeiten, aber ich weiß genau, daß Sie in moralischer Hinsicht ein Brett vor dem Kopf haben. Leute, die für ein paar Dollar ihr Leben riskieren, nur weil sie damit der Gerechtigkeit zu dienen glauben, sind in meinen Augen nicht normal.“

Ich lachte laut und herzlich. „Halten Sie sich vielleicht für normal, Gradness? Ihr ganzer Firlefanz, mit dem Sie sich umgeben, beweist doch, daß sie völlig verrückt sind.“

Zum erstenmal sah ich, wie er die Überlegenheit, die er sonst zur Schau trug, verlor. Sein Gesicht verwandelte sich in eine Fratze, und ich wartete, daß er sich auf mich stürzen oder Left den Befehl dazu geben würde, mich umzulegen.

Er bezwang sich noch einmal. Er drehte sich auf dem Absatz um.

„Bring ihn wieder hinunter!“ befahl er Brandy über die Schulter. Dann verließ er durch die Tapetentür den Raum.

Left brachte mich auf demselben Weg in meine Zelle zurück. Jetzt waren alle Türen geschlossen. Auch der Mann an der Schaltanlage war nicht mehr zu sehen.

Ich mußte mein Gefängnis selbst aufriegeln.

„Bekomme ich heute abend nichts zu essen?“ fragte ich. „Warte es ab!“ brummte Left und schlug die Tür hinter mir zu.

Ich rauchte. Es war übrigens die letzte Zigarette, die ich besaß. Noch einmal dachte ich alle Möglichkeiten durch, die mir blieben. Mit Hilfe von außen durfte ich nicht rechnen. Es lagen keine Verdachtsgründe gegen Gradness vor, die das FBI ermächtigt hätten, sein gesamtes Haus auseinanderzureißen, bis sie mich oder wenigstens meine Leiche in den Grundmauern fanden. Mir blieb nur der Angriff auf Brandy. Wie ein Boxer, der sich einem vielfach stärkeren Gegner gegenüber befindet, konnte ich nur versuchen, den einen richtigen Schlag anzubringen oder auf die Bretter zu gehen, nur daß es bei mir mit einem einfachen Knockout nicht getan war. Ich würde, wenn es mißlang, für alle Zeiten auf den Brettern bleiben.

Eine halbe Stunde nach dem letzten Zug kamen sie. Es war genauso wie am Mittag. Er erhielt ich den Befehl, dann knallten die Riegel zurück, und Left trat ein. Er musterte mich.

Ich stand in der vorgeschriebenen Haltung, die Arme erhoben, die rechte Hand fünf Zoll von der Glühbirne.

Left trat zur Seite, um den Buckligen hereinzulassen. In dieser Sekunde fuhr meine Hand vor, zerdrückte das heiße Glas, und ich schnellte mich lang nach vorn über den Fußboden. Brandys Schuß dröhnte im engen Raum wie ein Gewitterschlag. Es knallte genau im selben Bruchteil einer Sekunde, in der ich gegen Lefts Beine prallte. Meine vorgeworfenen Arme umklammerten ihn, aber schon der Aufprall genügte. Er fiel nach vorn und stürzte halb über mich.

Ich war unter ihm weg, bevor er noch den Boden berührte. Es war nicht ganz dunkel im Raum. Die Gangbeleuchtung erhellte ihn spärlich, und in diesem schwachen Licht unmittelbar in der Tür stand der Bucklige. Noch im Liegen griff ich nach ihm, bekam eines seiner Hosenbeine zu fassen und riß ihn zu mir herunter. Er versuchte, sich an dem Teetisch zu halten, und riß ihn mit um. Das Geschirr klirrte über den Boden.

Ich schnellte wie eine angreifende Schlange über den Boden, schlug zu, wo Lefts Kopf undeutlich zu erkennen war. Er warf sich aufstöhnend auf den Rücken. Er hielt das Gewehr noch in der Hand.

Ich war vor ihm auf den Beinen und griff zu. Er verlor die Waffe. Ich hörte, wie sie gegen die Wand klirrte, aber das vernahm ich schon im Herumwerfen. Der Bucklige war auf die Beine gekommen. Er stand genau passend. Ich schlug zweimal blitzschnell zu. Er war nur ein Federgewicht.

Im selben Augenblick fiel Lefts Faust schwer auf meinen Schädel. Ich kriegte Fahrt und sauste dem Kleinen nach, aber ich war noch fit genug, um mich he-

rumzuwerfen. Mit dem Rücken fing ich den Anprall auf. Brandy nahm mich an wie ein gereizter Bulle. Ich fing ihn mit den Füßen ab und schleuderte ihn zurück. Dann sprang ich auf. Jetzt standen wir beide, und jetzt ging es erst richtig los. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen klarmachen kann, was alles in den Hieben steckte, mit denen ich George Left eindeckte. Sie waren nicht einfach ein Erzeugnis der Muskelkraft. Ich glaube, es waren vielmehr Wut und Empörung, die ihnen die Wucht verlieh. Mit elektrischen Mätzchen, mit Tricks, eben mit dem, was James Gradness die elegante Methode nannte, hatten sie mich überrumpelt. Ich war betäubt worden wie ein Ochse, bevor er geschlachtet wird, und ich hatte mich nicht dagegen wehren können.

Hier, in dem kläglich beleuchteten Kellergang, war von Elektrizität nicht die Rede, wenigstens im Augenblick nicht.

Wieviel Brandy kassierte, kann ich heute nicht mehr sagen. Er hielt überraschend lange mit, aber dafür war es dann um so plötzlicher zu Ende. Seine Arme sackten herunter.

Es war aus. Es hatte insgesamt gesehen nicht sehr lange gedauert, und natürlich war es nicht leise hergegangen, obwohl niemand geschrien hatte.

Ich sprang über den geschlagenen Left hinweg in meine Zelle zurück. Die Taschenlampe, die sie mir leichtsinnig gelassen hatten, befand sich unter dem Kopfkissen der Pritsche. Ich wühlte sie hervor, schaltete sie ein und leuchtete durch den Raum. Dort lag das Gewehr. Ich hob es auf. Es war eine Magazinwaffe, siebenschüssig, also noch sechs Schuß für mich.

Ich nahm sie an mich, dann stieg ich über die beiden Geschlagenen hinweg, um mir den Weg in die Freiheit zu erkämpfen, einen Weg, von dem ich im wahrsten Sinne nicht wußte, ob ich dabei irgendwo in einer Hochspannungsleitung hängenblieb.

Ich war schon an der Tür, die zu der eisernen Treppe führte, als mir einfiel, was ich vor ein paar Stunden beobachtet hatte: den Mann an der Schalttafel.

Wenn diese Schalttafel nun die Zentrale bedeutete? Wenn man an dieser Stelle mit ein paar Hebelgriffen den ganzen Schutzmechanismus des Hauses lahmlegen konnte?

Ich überlegte nicht lange und ging noch einmal zurück. Wie alle Türen hier unten, so war auch diese nur von außen verriegelt. Ich schob die Riegel zurück und öffnete sie.

Ein paar rote Birnen glühten mich an. Ich ließ die Taschenlampe aufblitzen. Ihr Schein zitterte über schwere Schalthebel in den verschiedensten Stellungen, über Drehregler, Sicherungen, Amperemeter. Ich verstand von dem ganzen Krempel fast gar nichts. Meine Blicke wurden nur von einem besonders mächtigen Hebel angezogen, der sich genau in der Mitte der Tafel befand. Es war einfach die primitive Vorstellung, daß der Hauptschalter auch der größte Hebel sein mußte, die mich veranlaßte, ihn aus seiner Stellung zu bewegen. Mit einem hörbaren Klacken rutschte er aus den Sicherungsklemmen, als ich kräftig an ihm zog. Gleichzeitig erloschen die roten Lampen an der Tafel, und auf dem Flur wurde es dunkel. Ich hatte genau den richtigen Griff getan.

Mit drei Sätzen war ich an der Tür. Die Riegel flogen zurück. Die eiserne Treppe dröhnte unter meinen Schritten. Die Tür in den Raum, in den Left mich vor ein paar Stunden gebracht hatte, flog unter meinem Körpergewicht auf. Jetzt die Ta-

petentür. Der Taschenlampenstrahl tastete über die Wand. Da war sie. Ich warf mich dagegen. Sie rührte sich nicht.

Wenn das Biest nur elektrisch betrieben werden konnte, dann hatte ich mir mit meinem Schaltergriff selbst den Fluchtweg abgeschnitten. Aber Gradness mußte doch damit rechnen, daß Störungen passiert. Die Türen mußten auch ohne Strom zu öffnen sein.

Ich war drauf und dran, in den Keller zurückzurennen, als ich ferne Schritte hörte. Zwei Sekunden später beschäftigte sich irgendwer von der anderen Seite mit der Tür. Ich konnte gerade noch zurückspringen, bevor sie aufging. Ich hielt mich nicht lange mit dem Mann auf. Ich schlug ihm mittelsanft mit dem Kolben auf den Kopf, und er fiel ohne einen Laut um. Ein kurzes Leuchten in sein Gesicht überzeugte mich, daß es nur einer der Knechte, nicht Gradness selbst war. Wahrscheinlich hatten sie die Störung bemerkt, und der Mann erschien, um nachzusehen.

Ich lief durch den schmalen Gang. Der Nachseher hatte auch die Regaltarnung zur Speisekammer offengelassen, und die Speisekammertür selbst hatte eine normale Klinke und reagierte auf einen gewöhnlichen Händedruck.

Ich fand mich auf einem Flur im Parterre wieder. Hier brannte volles Licht. Wahrscheinlich verfügten sie über zwei Stromkreise, einen für die ehrliche Beleuchtung und einen zweiten für ihre Späße.

Ich lief den Flur entlang. Er mündete in die Halle. Ich verhielt eine Sekunde, holte noch einmal Luft und setzte zum letzten Sprint an.

Sie wissen, die Halle war mächtig groß. Ich gelangte ungefähr bis zur Mitte, als ein Schuß bellte und die Kugel mir um die Ohren piff. Ich warf mich im Laufen hin, schlitterte ein Stück auf dem Bauch übers Parkett, während zwei, drei weitere Schüsse knallten, riß einen schweren Gobelinsessel um, der gerade passend stand, und legte ihn mir als Deckung zurecht.

Eine neue Kugel fetzte dem Sessel ein Stück vom Bein weg. Ich zuckte hoch. Der Mann, der schoß, stand auf dem letzten Absatz der Treppe. Er trug Gradness Lakaienkluft, und die Kanone in seiner Hand paßte schlecht zum Aufzug eines herrschaftlichen Dieners.

Seiner nächsten Kugel kam ich zuvor. Er schnitt ein erstauntes Gesicht, ließ seinen Revolver fallen und kippte die Treppe hinunter.

Leider war es damit nicht abgetan. Jetzt bekam ich's von einer anderen Seite. Offenbar sogar zwei nahmen mich vom Speisezimmer her unter Feuer. Zum Glück lag ich weit genug in der Halle, daß mein Sessel auch gegen sie noch einigermaßen Deckung bot, aber diese Deckung war nicht vollkommen genug, so daß ein glücklicher Schuß mich hätte außer Gefecht setzen können.

Durch das Bellen der Schüsse hörte ich Gradness kreischen: „Er darf nicht entkommen! Ich bringe euch alle um, wenn er euch entwischt.“

Ich wagte es, nach ihm auszulugen, aber er war nicht zu sehen. Ich hätte ihm gern eine Kugel geopfert, und wenn es meine letzte gewesen wäre, aber er hielt sich auf der Galerie der ersten Etage außer Sichtweite.

So ging's nicht weiter. Auf diese Weise schafften sie mich früher oder später. Wer konnte wissen, über wie viele Hilfskräfte Gradness noch verfügte. Mit ein paar Kugeln konnte ich dagegen nichts ausrichten.

Den Sesselrand benutzte ich als Stütze. Es gehörten Nerven dazu, in aller Ruhe zu zielen, während immer wieder Kugeln in die Polsterung ploppten. Ich riß mich zusammen.

Meine erste Kugel stäubte rechts von der Haltekordel eines großen Kronleuchters den Kalk von der Decke. Ich korrigierte. Der zweite Schuß traf. Der Kronleuchter geriet ganz leise ins Schwingen. Infolgedessen verfehlte die dritte Kugel wieder ihr Ziel, aber die vierte saß wieder. Das Halteseil summt. Mit leisem Knall sprang ein Teil der Kordel. Ich feuerte den fünften Schuß ganz schnell hinterher. Sekundenbruchteile später krachte der Kronleuchter mit ohrenbetäubendem Krachen und Klirren auf das Parkett.

Ich schleuderte mein ohnehin nutzlos gewordenes Gewehr in Richtung des Speisesaals und rannte durch die Finsternis zum Ausgang. Wenn diese Tür jetzt... Ich prallte dagegen. Meine Hände rissen an der Klinke. Nein, sie war nicht verschlossen. Die kühle Nachtluft schlug mir ins Gesicht. Ich hetzte die Treppe hinunter, fiel bei den letzten Stufen, zerschrammte mir mein Gesicht im Kies, sprang wieder auf und raste den Parkweg entlang.

Ich mochte die Hälfte hinter mich gebracht haben, als meine Verfolger die Tür erreicht hatten. Sie schossen hinter mir her, und plötzlich zuckten auch vor mir die winzigen blauen Flämmchen des Mündungsfeuers eines Revolvers auf.

Aus also?

Vom Haus her schrie jemand auf, und dann brüllte Phils Stimme: „Hierher, Jerry, hierher!“ Zwei Sekunden später prallten wir gegeneinander. „Jerry!“ schrie Phil. „Mensch, Jerry! Bist du okay? Hier ist 'ne zweite Kanone, und los, jetzt sind wir dran!“ Er feuerte noch zweimal in Richtung des Hauses.

Ich packte seine Schulter, „raus!“ sagte ich. „Ganz schnell raus. Wenn sie einen Hebel umlegen, sitzen wir wie die Ratten in der Falle und werden elektrisch gebraten.“

Wir stürmten weiter, erreichten das schmiedeeiserne Tor, warfen uns dagegen wie Ertrinkende gegen eine Bootswand und enterten hoch.

Ich erreichte den Rand und ließ mich fallen. Phil war noch ein Stück zurück.

„Spring!“ schrie ich. „Um alles in der Welt, spring!“ Er landete neben mir im Straßenstaub.

„Und jetzt?“ fragte er.

„Alarm!“ sagte ich. „Großalarm! Einen Einsatz, wie ihn New York noch nicht gesehen hat!“

Wir stellten uns auf die Füße.

„Dein Jaguar steht um die Ecke,“ sagte Phil. „Wir haben ihn ja in der Nähe von Jones Wohnung gefunden.“

„Dann hat Gradness ihn dorthin gefahren,“ sagte ich, während wir schon liefen.

„Stop!“ sagte Phil. »Ich höre eine Sirene!«

Er hatte recht. Ein Streifenwagen näherte sich mit Rotlicht.

Ich sprang auf die Fahrbahn und schwenkte die Arme. Der Wagen bremste scharf, und die Cops stürzten heraus.

„Wir wurden alarmiert, weil hier angeblich geschossen worden sein soll,“ sagte der Streifenführer.

„FBI,“ antwortete ich. „Ich brauche Ihre Funksprechanlage!“ Ich warf mich in den Fond und nahm den Hörer ab. „Achtung!“ sagte ich. „Hier FBI-Agent Cotton

an alle Streifenfahrzeuge. Sofortiger Einsatz aller verfügbaren Wagen. Ich nenne Einsatzgebiet.“ Ich gab durch, wie viele Wagen wohin zu fahren hatten, um das gesamte Grundstück sofort zu umstellen.

Phil hatte sich unterdessen mit einem der Cops in den Jaguar geschwungen und fuhr Runden um den ganzen Grundstückskomplex, um wenigstens auf diese Weise eine notdürftige Sicherung aufzubauen.

„Achtung!“ sagte ich. „Kein Angriff auf das Haus ohne Befehl, aber freies Feuer auf jeden, der versucht, das Grundstück zu verlassen. Achtung! Alarmieren Sie das FBI-Hauptquartier, Einsatz sämtlicher Agenten! Ende!“

Ich legte den Hörer auf. Der Fahrer des Streifenwagens hatte sich umgedreht und starrte mich mit offenem Mund an.

„Haben Sie eine Zigarette für mich?“ fragte ich.

Es dauerte fünf Minuten, bis die erste Sirene aufheulte, und dann riß das Heulen eine volle Stunde lang nicht ab. Ungefähr im ersten Drittel dieser Stunde kam Mr. High mit Less Baker und einem ersten Schub unserer Leute.

Er legte mir die Hand auf die Schulter und sah mir in die Augen. „Na, Jerry? Dickes Ding, das Sie sich da geleistet haben. Ich bin froh, daß es gut ausgegangen ist.“

„Entschuldigen Sie, Chef,“ brummte ich. „Vielleicht werde ich jetzt aus dem FBI hinausgeworfen, aber daß er,“ ich deutete mit dem Daumen auf die Mauer um Gradness' Haus, „daß er es ist, das wissen wir nun.“

„Tja,“ Mr. High nickte, „daran besteht nun wirklich kein Zweifel mehr. Ihre Nase ist besser als die meine.“

Wie gesagt, es dauerte über eine Stunde, bis die letzte Sirene erstarb. An die fünfzig Streifenwagen, dazu sieben Sonderfahrzeuge, standen rund um die Mauer herum. Ihre Scheinwerfer rissen jeden Quadratyard davon aus der Dunkelheit. Einhundertdreißig Cops standen mit Gewehren und Maschinenpistolen bereit. Die vierzig Mann starke G-man-Gruppe hielt das Stück vor und in der Nähe des Tores besetzt. Der Chef selbst übernahm das Kommando. Führer der Cops war ein erfahrener Captain, ein gewisser Glen Nobank.

Er kam eine Stunde vor Mitternacht zu Mr. High, salutierte und meldete: „Die Umzingelung ist perfekt, Sir. Belästigungen durch Neugierige sind nicht zu befürchten. Ich habe alle Zufahrtsstraßen zum Gebäude sperren lassen. Befehlen Sie den Angriff?“

Mr. High blickte mich an. Wir hatten bisher keine Gelegenheit gefunden, über die Einzelheiten meiner Erlebnisse in Gradness Haus zu sprechen.

„Kein Angriff vor Morgengrauen,“ antwortete ich auf die unausgesprochene Meinung. „Wenn wir ihn ausräuchern wollen, so gibt das die härteste Schlacht, die Sie je mitgemacht haben.“

Captain Nobank ruckte ein wenig mit dem Oberkörper.

„Verzeihung, Mr. Cotton, aber fast zweihundert G-men und Cops gegen eine Handvoll von Gangstern, wenn ich richtig informiert bin. Woher soll da die Härte kommen?“

„Von den Sicherungen, die Gradness um und in seiner Bude eingebaut hat. Ich rate Ihnen nicht, Captain, dieses Eisentor dort zu berühren. Sie werden daran klebenbleiben.“

Er sah mich ungläubig an. Ich wandte mich an Mr. High.

„Gradness hat technische Phantasie, und er fand Leute, die seine Phantasie zu Tatsachen ausbauten. Ich fürchte, es gibt keinen Eingang zu seiner Höhle, den er nicht unter Starkstrom setzen kann. Wir werden mit äußerster Vorsicht vorgehen müssen. Darum bin ich dafür, bis zum Morgen zu warten.“

„Wollen wir ihn nicht zur Übergabe auffordern?“

Ich zuckte mit den Schultern.

„Versuchen können Sie es immerhin, Chef.“

Mr. High und Phil gingen zum Lautsprecherwagen, der in einiger Entfernung stand.

„Hallo, James Gradness!“ tönte die Stimme des Chefs durch die Nacht. „Hallo, James Gradness! Hier spricht High vom FBI, New York. Ich glaube nicht, daß Sie eine Chance haben, aus der Falle zu entkommen. Ergeben Sie sich!“

Es dauerte eine halbe Minute, dann antwortete ein anderer Lautsprecher: „Okay, Mr. High. Ich sehe ein, ich habe verspielt. Ich bin bereit. Holen Sie mich!“

Ich war inzwischen zum Lautsprecherwagen getreten.

„Was denken Sie darüber?“ fragte der Chef.

„Falle!“ knurrte ich kurz.

„Da,“ rief Phil und streckte den Arm aus, „das Tor öffnet sich!“ Tatsächlich knarrte das schmiedeeiserne Tor langsam auseinander, aber weder war jemand zu sehen, noch näherte sich jemand über den von unseren Scheinwerfern grell beleuchteten Parkweg.

„Ich würde immer noch nicht hineingehen, Chef,“ sagte ich, aber Mr. High lächelte.

„Werden wir nun wohl tun müssen. Ich habe ihm die Kapitulation vorgeschlagen.“

Er kletterte aus dem Wagen, rief fünf unserer Leute zu sich und ging auf das Tor zu. Ich wollte mich anschließen. „Sie bleiben draußen, Jerry!“ befahl er. „Wenn es schiefeht, übernehmen Sie das Kommando!“

Ich blieb mit Phil und dem Cop-Führer in der Nähe des Tores, aber außerhalb der Mauer, und sah dem Chef nach, wie er an der Spitze seiner fünf Männer auf das Haus zuging.

Sie mochten den halben Weg zurückgelegt haben, als vom Haus her die ersten Schüsse krachten. Gleichzeitig bewegten sich die Torflügel, diesmal sehr rasch, und schmetternd fiel das Tor ins Schloß.

„Scheinwerfer aus!“ schrie ich. Unsere beiden Scheinwerfer, die durch die Gitter des Tores hindurch den Parkweg erleuchteten, erloschen.

„Drei Mann mit Maschinenpistolen hochliegendes Feuer gegen das Haus!“ brüllte ich den nächsten Befehl.

Sofort orgelten die Kugelspritzen los. Hinten am Haus zerklirrten die ersten Fensterscheiben.

Ich pumpte die Lungen voll Luft. Aus Leibeskräften rief ich: „Mr. High, weichen Sie nicht ins Gebüsch aus. Es könnten Hochspannungsdrähte dort liegen. Ziehen Sie sich langsam auf dem Kiesweg zum Tor zurück!“

„Verstanden, Jerry!“ hörte ich seine Stimme.

Das Feuer vom Haus her hatte aufgehört. Ohne das Licht unserer Scheinwerfer waren unsere Leute im Park als Ziel nicht zu erkennen.

Ich winkte noch drei Cops mit Maschinenpistolen herbei.

„Paßt auf, wenn die Wegbeleuchtung eingeschaltet wird. Sofort Feuer auf die Neonröhren!“

Meine Anordnung kam keine Sekunde zu spät. Der Parkweg wurde plötzlich taghell.

„Feuer!“ schrie ich. Die Cops berührten die Abzüge. Eine Neonröhre nach der anderen zerbarst knallend. Vom Haus her versuchten sie unsere Leute zu treffen, die jetzt nur noch zwei Dutzend Schritt vom Tor entfernt waren.

Mit dem Zerbersten des letzten Leuchtkörpers war diese Gefahr behoben.

Mr. High und ich standen uns gegenüber, nur das Eisengerank des Tores zwischen uns.

„Ich glaube nicht, daß Sie es riskieren können, hinüberzusteigen«, sagte ich. »Andererseits können Sie nicht bis zum Morgengrauen drinnen bleiben. George Left schießt zu gut.«

Plötzlich war Gradness Stimme wieder in der Luft. „Haha,“ lachte er, „haha, da stehen Sie nun. Ja, ich sehe Sie genau, trotz der Dunkelheit! Versuchen Sie doch, das Tor zu öffnen! Übersteigen Sie es! Das ist doch ganz einfach.“

„Glaubst du wirklich, er sieht sie?“ fragte Phil.

„Ja, es gibt irgendeinen Trick. Ich las einmal in einer Beschreibung der Nachtluftkämpfe darüber. Infrarotlicht nennt man das, wenn ich mich recht erinnere. Ein Glück, daß er offenbar nicht so weit ist, daß er auch in der Dunkelheit zu schießen vermag.“

„Sind Sie dessen so sicher, Jerry?“ erkundigte sich Mr. High. „Vielleicht bedarf es nur gewisser Vorbereitungen. Wundern Sie sich nicht, wenn wir hier plötzlich tot umfallen.“

Ich piff drei meiner Kollegen herbei, suchte mir einen der schweren Bereitschaftswagen aus und ließ mir die Reservereifen von vier Streifenwagen bringen. In aller Eile lösten wir sie von den Felgen. Mit den Nylonabschleppseilen befestigten wir die Reifen vor dem Kühler und der Stoßstange.

„Ich glaube, so geht es«, stellte ich fest. »Sagt Mr. High Bescheid, daß er und die Männer ein paar Schritte zurücktreten.«

Ich schwang mich hinter das Steuer des leichten Lastwagens, startete und steuerte ihn ohne Licht auf das Tor zu. Phil dirigierte mich.

„So—stop!“ rief er. „Jetzt stehst du richtig!“

Ich gab Gas und kuppelte. Mit der Höchstgeschwindigkeit des zweiten Ganges krachte der LKW vor das Tor. Die Gummireifen um den Kühler fingen den Stoß ab, vor allen Dingen aber vermieden sie es, daß das Metall des Fahrzeuges mit dem höchstwahrscheinlich stromgeladenen Eisen des Tores in Berührung kam.

Der erste Stoß genügte nicht, um das Schloß zu sprengen. Ich setzte zurück, nahm einen größeren Anlauf, brachte den Wagen auf solche Geschwindigkeit, daß ich in den dritten Gang gehen konnte, und brummte zum zweitenmal gegen die Mitte der beiden Torflügel, diesmal mit Erfolg. Die Flügel sprangen auseinander. Ich stieg sofort auf die Bremse. Wenn die Torflügel zurückschwangen und gegen die Seitenwände oder die Kühlerhaube schlugen, war es aus mit mir.

Es ging gut. Zwar rutschte der Wagen über die Hälfte in den Parkweg hinein, und als ich mich vergewisserte, sah ich links und rechts das Gitterfiligran nur wenige Zoll entfernt.

Ich versuchte, den Motor in Gang zu bekommen, aber er streikte. Aber das war kein ernsthaftes Problem. Ich löste die Kupplung und Bremse, hinten faßten ein Dutzend Mann an und zogen die Karre rückwärts. Mein Problem blieb es, dabei das Fahrzeug an den toddrohenden Torflügeln vorbeizulenken. Na ja, ich schaffte es.

Auf diese Weise holten wir Mr. High und die fünf Leute aus dem Park wieder heraus. Zwei der Männer waren verwundet, einer davon hatte einen Streifschuß am Kopf, und ich war überzeugt, daß George Left der Schütze dieser Kugel gewesen war.

„Wir unternehmen bis zur Helligkeit nichts mehr,“ entschied Mr. High. Noch einmal ließen wir die beiden Scheinwerfer aufflammen, aber jetzt ließ es sich Gradness nicht gefallen. Zwei Schüsse aus einem Gewehr zerpusteten uns die Leuchter. Das war kein Beinbruch. Auch so konnte niemand auf die Straße gelangen, und die Scheinwerfer rings um die Mauer waren für die Kugeln unerreichbar.

Ich suchte mir das Polster eines Streifenwagens aus und machte mich darauf lang.

Phil setzte sich auf den Beifahrersitz.

„Müde, Jerry?“ fragte er. „Hätte eigentlich gern gewußt, was du bei ihm erlebt hast.“

„Später, Phil, aber wieso standest du bereit, als ich aus der Villa ausbrach? Du hattest dich doch überzeugen können, daß Gradness mich nicht gefangenhielt?“

Er lachte. „Überzeugen? Nein, überzeugen hat er mich nicht können. Lybold Jones hatten wir verhaftet und sein Haus vom Keller bis zum Dachboden durchwühlt. Wenn er dich also auf dem Gewissen hatte, so konnte ich ohnedies nicht hoffen, mehr als deine Leiche irgendwo zu finden, aber James Gradness zeigte mir ja nur, was er mir zeigen wollte. So bestand bei ihm noch eine kleine Chance, dich lebend zu finden, und darum entschloß ich mich, sein Grundstück zu überwachen. Ich hatte keine bestimmte Absicht. Ich wollte nur aufpassen, einen Hinweis finden. Dann ging die Knallerei los, und alles war klar.“

„Keine Hunde gesehen, als du in den Park eindrangst?“

„Nein.“

„Hm, muß er sie also irgendwo in einem Käfig haben. Mir hetzte er zu seinen elektrischen Scherzen noch zwei schwere Doggen auf den Hals.“

Ich drehte mich auf die andere Seite.

„Hör mal, Phil,“ brummte ich, „darauf, daß du mich nicht aufgegeben hast, trinken wir eine Flasche alten Whisky zusammen, und ich lege eine zweite Flasche gleicher Qualität zu, wenn du mich jetzt schlafen läßt.“

„Okay, Jerry.“ Er lachte und kletterte aus dem Wagen.

Verstehen Sie, das ist so unsere Art, ein Dankeschön zu sagen.

Um sechs Uhr morgens wurde ich wach, gähnte, reckte mich und rollte mich von meinem Polster ins Freie.

Die Cops standen auf ihren Posten, als hätten sie sie vor fünf Minuten bezogen. Mr. High, Phil, Less Baker und der Cop-Chef Nobank standen hinter dem Lastwagen, den ich zur Sprengung des Tores benutzt hatte. Ich trat zu ihnen.

Hinten am Ende des Parkweges lag Gradness Haus wie ausgestorben. An diesem trüben und regnerischen Morgen sah es grau aus, von einer grauen Farbe, die den Eindruck des Trost- und Hoffnungslosen vermittelte.

„Sie scheinen einen guten Schlaf zu haben, Jerry,“ begrüßte mich der Chef. „Er überschüttete uns während der Nacht durch seinen Lautsprecher mit Schmähungen, Drohungen und Flüchen. Sie haben nichts davon gehört, nicht wahr?“

„Nein, aber wenn ihm unser Warten auf die Nerven geht, so ist es gut.“

„Wollen wir also endlich anfangen?“ fragte Captain Nobank.

Ich sah mich um. „Okay, aber vorher möchte ich wissen, ob sich ein Gummianzug beschaffen läßt. Sie verstehen, eine vollständige Gummikluft mit Stiefeln, Handschuhen und möglichst einem Kopfschutz.“

„Feuerwehr!“ schlug Phil vor.

„Vielleicht haben sie so etwas. Setz dich bitte mit ihnen in Verbindung.“

Er ging zu einem Funkstreifenwagen, kam nach fünf Minuten wieder und nickte.

„Sie haben so etwas. Sie bringen sofort zwei Stück davon, auch isolierte Zangen und anderes.“

Es dauerte gar nicht lange, bis ein Wagen der Feuerwehr unter wildem Geklingel heranbrauste, und noch zehn Minuten später hatten Phil und ich uns in zwei Wesen verwandelt, die wie eine Mischung von Weltraumpiloten und Unterwasserkämpfern aussahen. Less Baker war es unterdessen gelungen, den Ingenieur Moolt von der Scott-Telefongesellschaft aufzutreiben. Er kam, als wir gerade in unsere Gummifräcke geschlüpft waren.

„Passen Sie auf, Moolt,“ informierte ich ihn. „Sie sind hier technischer Berater. Wahrscheinlich können Sie die Arbeiten, die wir vornehmen, besser und schneller ausführen, aber Sie sind Zivilist, und ich kann es nicht riskieren, daß Sie sich eine Kugel einfangen, während Sie ein Kabel durchschneiden. Der ganze Laden hier steht unter Strom, und Sie sollen uns sagen, wie dieser Strom am besten auszuschalten ist. Unterstehen Sie sich dabei nicht, die Nase aus der Deckung zu nehmen.“

„Verstanden,“ antwortete er. „Womit wollen Sie anfangen?“

„Mit dem Tor dort. Ich vermute, daß es geladen ist!“ Er ließ sich eine eiserne Kugel aus dem Werkzeugkasten eines Wagens bringen, gab sie mir und sagte: „Berühren Sie das Tor damit. Mit den Gummihandschuhen können sie es riskieren.“

Ich tat es seitlich aus dem Schutz der Mauer heraus. Sobald Eisen an Eisen kam, sprühten die Funken.

Moolt pfiiff laut. „Menge Volt, die er da durchjagt. Suchen Sie nach dem Verbindungskabel.“

„Augenblick,“ mischte sich Mr. High ein. „Vorher wollen wir noch einmal versuchen, ihm Vernunft beizubringen.“

Wieder dröhnte unser Lautsprecher über den Park. Der Chef gab sich Mühe, Gradness von der Nutzlosigkeit seines Widerstandes zu überzeugen. Der letzte Satz lautete: „Wir geben Ihnen eine Frist von zehn Minuten, um das Haus zu verlassen.“

Die Antwort war ein einzelner Schuß, der gegen die Karosserie des Lastwagens knallte.

„Einerlei,“ entschied Mr. High. „Wir warten die zehn Minuten ab!“

Wir warteten. Nichts geschah. Stumm und ohne Bewegung lag das graue Haus mit den teilweise zerschossenen Fensterscheiben. Der Chef warf einen Blick auf die Armbanduhr.

„Schluß,“ sagte er hart. „Baker, fahren Sie einen Wagen quer vor den Eingang und geben Sie fünf Mann Feuerschutz für Jerry und Phil!“

Baker machte das sehr geschickt. Er ließ einen Streifenwagen so genau quer vor das Tor stellen, daß unsere fünf Leute aus guter Deckung heraus jedes Fenster des Hauses unter Feuer nehmen konnten.

Phil und ich nahmen uns je einen der Torflügel vor. Ich entdeckte ein fingerdickes Kabel, das aus der Mauer heraus in einer Kerbe des Beschlages zum Tor führte.

„Hier ist ein Kabel!“ rief ich Moolt zu.

„Kneifen Sie es mit der Isolierzange durch!“ sagte er.

Als die Metallbacken der mit Gummi isolierten Zange durch das Kabel auf das Metall trafen, sprühten grüne und blaue Funken.

„Hallo, das war es!“ rief Moolt. „Mr. Decker, haben Sie auf Ihrer Seite auch so ein Kabel?“

„Schon erledigt,“ antwortete Phil.

In diesem Augenblick wurde vom Haus her zum erstenmal auf uns geschossen. Eine Handbreit von mir entfernt stäubte der Mörtel aus der Mauer, während die Kugel als Querschläger durch die Luft zwitscherte. Die Kollegen hinter dem Streifenwagen antwortete sofort als allen Rohren. Sie stellten das Feuer erst ein, als kein zweiter Schuß vom Haus erfolgte.

Mit der Eisenkurbel probierten wir, ob das Tor tatsächlich stromlos war. Das schien in Ordnung zu sein. Es zuckten keine Funken mehr.

Wir beschlossen, mit drei Fahrzeugen über den Parkweg bis zum Fuß der Treppe durchzubrechen, aber vorher untersuchten wir Gummigeschützten den Rand der Mauer ab. Wir fanden einen starken Kupferdraht, der ebenfalls elektrisch geladen war. Wir entfernten diesen Draht an mehreren Stellen der Mauer, obwohl Moolt schon die Zertrennung genügt hätte, um den Stromkreis zu unterbrechen. Die freigemachten Stellen wurden von Cops mit Maschinenpistolen besetzt. Sie fuhren ihre Wagen so nahe heran, daß sie auf den Dächern stehen und so die Mauer überblicken konnten.

Dann war es soweit. Phil und ich suchten uns zwei Wagen aus, nahmen die Fahrersitze ein und luden uns den Fond mit Kollegen voll.

Wir starteten den Motor, legten den Gang ein, und auf Mr. Highs Zeichen hin brausten wir an. Gleichzeitig wurde das graue Haus von den Cops auf der Mauer unter Feuer genommen.

Wir hatten mehr als die Hälfte des Weges hinter uns gebracht, als Gradness und seine Leute trotz des Deckungs-Feuers auf uns zu schießen begannen. Jetzt machten sie ernst und setzten auch Maschinenpistolen ein.

Ich steuerte meinen Wagen fast im Liegen. Die G-men im Fond lagen ohnedies auf dem Bauch. Über meinem Kopf zerklirrte die Windschutzscheibe und prasselte mir auf den Schädel. Die Kugeln klackerten gegen die Karosserie wie Erbsen.

Da war die Freitreppe. Ich kurbelte am Steuer, drehten den Wagen, so daß er quer vor der Treppe stand, stieg in die Bremsen, packte die Maschinenpistole, öffnete den linken Schlag und ließ mich auf den Kies der Auffahrt fallen. Unmittelbar

hinter mir purzelten die Kollegen aus dem Fond. Phil brachte seinen Wagen nicht rechtzeitig zum Stehen und knallte auf mein Fahrzeug auf, aber es gab nur Blechschaden. Less Baker, der den dritten Wagen steuerte, stoppte kurz hinter Phil.

Die drei Fahrzeuge boten uns insgesamt zwölf G-men gute Deckung gegen das Haus. Der Feuerzauber dauerte zwar an, und sie zerbliesen uns jetzt sämtliche Seitenfenster. Solange unsere Haut dabei unbeschädigt blieb, störte es uns nicht.

Phil kroch zu mir heran, kurz darauf auch Less Baker.

„Wie lange sollen wir hierbleiben, Jerry?“ fragte er. „Für ein Picknick ist es mir zu ungemütlich, und außerdem habe ich den Frühstückskorb vergessen.“

„Paß auf!“ antwortete ich. „Für den Sturm auf das Haus kommen nur Phil und ich in Frage. Die Tür ist ebenso mit Hochspannung geladen wie das Tor. Sieh zu, daß du sie von den Fenstern verscheuchst.“

„Werde ich versuchen.“

Unter der Deckung der Fahrzeuge sprach er mit jedem einzelnen Mann von uns und teilte ihnen die Fenster zu, die sie unter Feuer halten sollten. Wir waren ja jetzt ziemlich nahe am Haus, und keiner der Schützen konnte es riskieren, weiterzuschießen, wenn er aus der geringen Entfernung von uns beschossen wurde.

Zunächst zerrten wir Phil und Bakers Wagen ein wenig auseinander, so daß sich uns ein Durchschlupf bot. Wir kauerten nieder. Die Maschinenpistolen mußten wir zurücklassen. Sie behinderten uns im Laufen, und da jeder von uns ohnedies einen der schweren Isolieranzüge trug, begnügten wir uns als Waffe mit dem vertrauten Revolver.

„Fertig?“ fragte Less.

„Fertig,“ sagte ich.

„Feuer, Jungs!“ schrie er und richtete sich selbst auf.

Zehn G-men tauchten hinter den Wagen auf, zehn Maschinenpistolen ballerten los. Von den Mauerumrandungen der Fenster spritzte der Mörtel, wimmerten die Querschläger, zersplitterten die letzten Reste der Fensterscheiben, aber von diesen Einzelheiten bekam ich nicht viel mit. Ich rannte schon. Nur einen Schritt hinter mir keuchte Phil.

Ich hetzte die Treppe hoch. Die Gummistiefel hingen mir an den Füßen wie Bleigewichte, wenigstens kam es mir so vor, und die Treppe schien lang zu sein wie eine Jakobsleiter.

Phil stolperte mir ins Kreuz. Die flache Türnische gab uns einen in etwa ausreichenden Schutz vor Kugeln in die Seite. Ich probierte die Klinke. Die Tür rührte sich nicht. Ich nahm den Revolver, trat einen Schritt zurück und zerballerte das Schloß. Es klappte nicht ganz. Gemeinsam wuchteten wir eine der schweren Zangen in den Spalt und versuchten, die Flügel der Tür auseinanderzubiegen.

Obwohl das Ding aus Eichenholz zu bestehen schien, sprühten immer wieder Funken, wenn wir bestimmte Stellen berührten. Er mußte Metallbeschläge mit in das Holz eingelassen haben.

Mit einem letzten Ruck schafften wir es. Die Flügel knackten auseinander.

Ich stieß eine Reservetrommel in den Rahmen des Revolvers.

„Jetzt!“ Ich nickte Phil zu. Zwei Fußstritte, und die Flügel gingen auseinander.

Scharf peitschten durch das Getöse der Maschinenpistole ein Gewehrschuß. Einen von uns hätte es erwischt, wenn wir uns nicht sofort nach den Tritten in die

Seitenvertiefungen der Mauer gedrückt hätten, in denen ein Männerkörper, wenn er sich eng anpreßte, gerade Platz fand.

„Das ist Left!“ schrie Phil. Ich nickte.

Vorsichtig ließ ich mich in die Knie sacken und steckte die Nasenspitze vor. Die Tür von der Vorgarderoberobe zur Halle stand auf. Mitten in der Halle lag ein schwerer Schrank umgestürzt, und über seinen Rand schimmerte ein Stück Stirn eines Mannes.

Ich zuckte zurück, keine Sekunde zu spät. Brandys Kugel riß ein winziges Stück Mörtel aus dem Mauerrand, genau an der Stelle, an der sich mein Kopf befunden hatte.

Ich gab Phil ein Zeichen. Er verstand.

Noch einmal schob ich meinen Kopf vor. Prompt pfiß die Kugel, aber während ich zurückzuckte, schob sich Phil vor und feuerte zweimal, dann preßte auch er sich wieder in die Deckung.

Er grinste mich an. „Ganz gut, Jerry!“ schrie er. „Beide Bonbons rissen Splitter aus dem Schrank in der Nähe seines Schädels. Erschreckt hat er sich zumindest.“

„Noch einmal!“ rief ich zurück.

Wieder das Spielchen. Wieder eine Kugel von Left und zwei von Phil als Antwort, aber jetzt zuckte ich nur pro forma in meine Deckung zurück. Ich rechnete, daß Brandy sofort nach seinem Schuß in die Deckung untertauchte und daß ich so zwei oder drei Sekunden gewann, um vorzustürzen.

Ich setzte in zwei, drei Sprüngen bis in die Garderobe, warf mich dort nach links auf die Erde. In dieser Stellung war ich durch die vorgezogene Trennwand zwischen Garderobe und Halle sicher geschützt.

Ich kroch auf dem Bauch bis an den Rand dieser Wand, schob sehr vorsichtig den Revolver nach vorn und dann so viel vom Kopf, daß ich sehen konnte.

Es war einer der Augenblicke, in dem das Leben des Gegners völlig in meine Hand gegeben war. Brandy hatte nicht bemerkt, daß ich ihm inzwischen ein Stück näher gerückt war. Ich konnte seine Haare, seine Stirn und seine Augen sehen, und rechts neben ihm schimmerte bläulichmatt der Lauf eines Gewehres, aber er hielt den Blick beharrlich auf die Außentür gerichtet und wartete, daß dort noch einmal ein Stück von mir auftauchte.

Ich rief ihn an.

„Gib auf, Brandy!“

Sein Kopf ruckte zu mir hin. Er riß die Augen auf, schien zwei Herzschräge lang erschreckt, aber dann warf er sich hoch, daß sein ganzer Oberkörper hinter dem Schrank auftauchte. Der bläuliche Stahllauf wirbelte durch die Luft, und mir blieb keine andere Wahl. Mein Revolver krachte zuerst. George „Brandy“ Left wurde von der Gewalt der Kugel zurückgestoßen. Sein Gewehr entlud sich noch, aber die Kugel fuhr wirkungslos durch die Luft. Seine Gestalt verschwand hinter dem Schrank.

Ich spähte vorsichtig in den Raum. Niemand sonst war in der Halle, aber die Tür zum Speiseraum stand offen.

Ich winkte Phil. Er kam.

„Wollen wir weiter?“

„Selbstverständlich!“

Wir spurteten bis zu dem Schrank, der Lefts nutzlose Deckung gewesen war. Ja, da lag er. Es war wohl Zufall, daß meine Kugel das gleiche Ziel gefunden hatte, das er sich bei seinen Opfern wählte: mitten in die Stirn.

„Speisesaal!“ rief ich Phil zu. Wieder durchquerten wir die fast deckungslose Halle.

An zwei Fenstern des Speisesaals kniete je ein Mann mit Maschinenpistole. Wir richteten unsere Läufe auf sie.

„Hände hoch!“ brüllte ich sie an.

Phil setzte aus tiefer Brust hinzu: „Schluß! Aus! Ende! Zum Henker noch mal!“ Sie fuhren zusammen.

Sie waren nicht aus dem harten Holz wie Left. Sie ließen die Waffen fallen, als beständen sie aus glühendem Eisen, und langsam krochen ihre Arme über ihren Kopf in die Höhe.

Phil ging zu ihnen hin, tastete sie ab und trieb sie in die Ecke, wo sie sich mit dem Gesicht zur Wand stellen mußten. Ich wandte mich in die Halle zurück. In diesem Augenblick erschienen zwei Gestalten aus dem Rauchzimmer. Mein Finger krümmte sich, aber die beiden Burschen hielten die Arme über dem Kopf. Sie hatten aufgegeben.

Es war stiller geworden. Im gleichen Maße, wie das Feuer aus dem grauen Haus nachließ, schwächten auch unsere Leute ihre Kanonade ab. Sekundenlang war völlige Stille, bellte kein Revolver, ratterte keine MPi, peitschte kein Gewehrschuß.

Dann knallte noch ein einzelner Pistolenschuß. Er fiel von oben, von der Galerie. Der Schütze zielte schlecht. Anscheinend galt die Kugel mir, aber sie fuhr mehr als zwei Schritt vor mir in den Fußboden.

Ich warf mich herum, sah den letzten Rockzipfel eines laufenden Mannes. Es war Gradness. Er riß die Tür seines Arbeitszimmers auf, verschwand darin. Die Tür fiel ins Schloß.

Ich setzte an, um die Treppe hinaufzustoßen, aber Phil packte meinen Arm.

„Es müssen noch ein paar oben sein. Laß erst unsere Leute heran.“

Er ging zum Ausgang, um die Männer hereinzurufen. Unterdessen kamen noch vier Mann aus der ersten Etage mit erhobenen Armen die Treppe herunter. Zwei von ihnen waren verwundet. Die Bande gab auf. Die Ratten verließen Gradness' sinkendes Schiff.

Unsere Leute wimmelten in die Bude, und Mr. High, Nobank und eine Anzahl Cops fuhren in einem Wagen bis vor die Treppe und gingen dann ins Innere. Moolt war auch darunter.

„Erledigt?“ fragte der Chef.

„Bis auf Gradness selbst. Wenn ich richtig gesehen habe, hat er sich in seinem Arbeitszimmer verschanzt.“

„Holen wir ihn!“

„Okay, aber es ist besser, wenn Phil und ich hochgehen. Er kann noch eine Menge Hochspannungsfallen gelegt haben.“

Es war eine große Gruppe, die die Treppe hinaufging. Voran Phil und ich. Für Gradness mußten sich unsere Schritte in den Gummistiefeln anhören wie die des heranstampfenden Schicksals persönlich. Uns folgten Mr. High, Nobank, Baker, Moolt und einige Unterführer der Cops.

Da war die weiße Tür des Arbeitszimmers vor uns. Ich rüttelte an der Klinke. Als ich den Revolverlauf an das Metall hielt, sprühten die Funken. Ich warf einen liebevollen Blick auf meine Gummihandschuhe. Phil hob die schwere Zange und sah mich fragend an.

Ich nahm einem der Cops die Maschinenpistole aus der Hand, richtete den Lauf und zog durch. Die Holzsplitter sprühten. Ein kräftiger Fußtritt half nach. Weit sprangen die beiden Flügel der Tür auf, und wir sahen uns James Gradness gegenüber.

Er stand hinter seinem Schreibtisch. Sein nasses Gesicht mit den irren Augen und dem in die Stirn hängenden, klebenden Haar verzerrte ein wahnwitziges Lächeln. Er hielt keine Waffe in der Hand, sondern seine bebenden Finger schlossen sich um ein kleines schwarzes Kästchen, das vor ihm auf dem Schreibtisch stand.

Ich ging langsam auf ihn zu. Mr. High und die anderen warteten an der Tür.

Er sah mir mit dem irrsinnigen Lächeln entgegen.

Als ich auf vier Schritte heran war und ungefähr auf der Stelle stand, an der ich mir den elektrischen Schlag geholt hatte, erwachte sein Gesicht aus der Erstarrung, und er kreischte: „Halt! Keinen Schritt weiter. Sonst...“

Ich blieb stehen.

„Was sonst?“ fragte ich leise. „Sie sehen doch, daß Sie verspielt haben, Gradness! Machen Sie endlich Schluß!“

„Schluß machen?“ flüsterte er. „O nein, o nein! James Gradness ist noch lange nicht am Ende, und wenn er am Ende ist, dann gehen alle mit.“ Er schrie plötzlich. „Alle, die hier im Raum sind. Alle, die sich in meinem Haus befinden! Alle! Alle! Alle!“

„Mach Schluß!“ brüllte ich ihn an. „Heb die Arme hoch, oder ich schicke dir die erste Kugel!“

Er kicherte. Er war übergeschnappt, ganz ohne Zweifel.

„Erschießen willst du mich, G-man? Haha, erschieß mich doch, aber siehst du den kleinen Hebel an diesem Kasten? Er bewegt sich ganz leicht. Noch wenn ich sterbe, kann ich ihn niederdrücken, und dann fliegen dieses Haus und alle, alle in die Luft.“

Ich wollte losbrechen, aber von der Tür her sagte Mr. High scharf: „Jerry, kommen Sie zurück!“

Ich ging rückwärts. Auf Gradness Gesicht erschien wieder das Lächeln. Jetzt hatte es einen triumphierenden Ausdruck. Ich erreichte die Gruppe, die an der Tür stand.

„Das ist kein Scherz,“ flüsterte mir Moolt über die Schulter zu. »Was er in den Händen hat, ist ein Batteriesender. Drückt er die Taste, so wird ein bestimmtes Morsezeichen ausgelöst. Auf dieses Morsezeichen spricht ein Empfänger vor der Sprengladung an, so daß ein Stromkreis geschlossen wird. Er kann wirklich mit dem Hebeldruck sich und uns in die Luft jagen.“

„Und das funktioniert mit Batteriestrom? Ist also unabhängig von der Stromversorgung des Hauses?“

„Der Sender bestimmt, die Empfänger vielleicht nicht. Zu der Zündung werden hohe Voltzahlen benötigt, die aus einer Batterie schlecht rauszuholen sind.“

„Kommen Sie mit, Moolt!“ sagte ich leise und drückte mich zwischen Nobank und Baker hinaus, gerade in dem Augenblick, in dem Mr. High zu sprechen anfing.

„Ich rate Ihnen dringend, James Gradness, sich zu ergeben...“ sagte er. Mehr hörte ich nicht. Ich lief schon die Treppe hinunter, Moolt hinter mir her.

Den gleichen Weg, auf dem ich vor zwölf Stunden ausgebrochen war, versuchte ich jetzt zurückzufinden. Da war die Tür der Speisekammer, da war das Regal, das den geheimen Eingang verdeckte.

„Suchen Sie mit, Moolt,“ bat ich. „Es muß eine Möglichkeit geben, dieses Regal zur Seite zu schieben.“ Mir fiel etwas ein. „Nein, warten Sie!“

Ich raste in die Halle, dann aus dem Haus. Die Cops waren eben dabei, die Gefangenen abzutransportieren. Ich fischte mir den Burschen, den ich niedergeschlagen hatte. Er war leicht zu erkennen. Er trug einen Verband um den Kopf.

Am Arm zerrte ich ihn im Eiltempo zur Speisekammer.

„Zeig uns, wie das Ding zu bewegen ist.“ Er gehorchte. Es war kindlich einfach. Er nahm eine Büchse Erbsen vom dritten Regalboden. Darunter befand sich ein Knopf, auf den er drückte, und schon drehte sich das Regal zur Seite. Außerdem gab es eine Klinke, die von einem Flaschenkorb verborgen war.

Der Bursche öffnete uns auch die Tür am Ende des Ganges und die Tür zu der eisernen Treppe. Wir polterten die dröhnenden Stufen hinab. Ich riß die Riegel vor dem Schaltraum zurück. Wieder glühten mich die roten Birnen an.

„Das ist der Hauptschaltraum, Moolt,“ sagte ich.

„Ich sehe,“ brummte er, ging hinein, legte mit sicherem Griff den Haupthebel herum und lachte: „So, jetzt ist der Laden stromlos.“

„Auch die Sender der Sprengladung?“

Er zuckte mit den Achseln. „Wenn sie an dieses Netz angeschlossen sind, ja, aber ich sagte nicht, daß sie nicht mit Batterien betrieben werden können. Es ist nur schwierig.“

„Kommen Sie!“ rief ich. Wir rannten den Weg zurück und erreichten die Halle gerade, als Mr. High und die anderen die Treppe herunterkamen.

„Es ist nicht zu reden mit ihm, Jerry. Er ergibt sich nicht. Wir werden ihn aushungern müssen.“

„Und wenn er Ernst macht und den Laden in die Luft sprengt?“

Der Chef hob die Schultern.

„Erspart er dem Henker Arbeit.“

„Und wir erfahren nie, wen er alles erpreßt hat. Wir finden nie die Unterlagen, die viele alte unaufgeklärte Verbrechen klären könnten. Mr. High, Moolt und ich haben eben den Stromkreis abgeschaltet. Es kann sein, daß seine Sprengladung nicht funktioniert.“

Der Chef sah auf. „Okay, dann holen wir ihn.“

Ich faßte seinen Arm. „Es kann... sein, Mr. High,“ sagte ich mit Betonung. „Es ist nicht sicher. Nur einer holt ihn. Ich.“

Er sah mir genau in die Augen.

„In Ordnung, Jerry,“ sagte er sehr langsam. „Wenn sein Trick nicht funktioniert, ist er als Gegner nicht viel wert. Wenn... nicht, dann...“ Er brach ab und rief laut und hart: „Alle verlassen das Haus und ziehen sich bis an die Mauer zurück. Be-eilt euch!“

Ich wartete am Fuß der Treppe, bis der letzte aus der Tür gegangen war. Der letzte war Phil. Er warf mir noch einmal einen Blick zu und lächelte aufmunternd. Es mißlang ihm ein wenig. Ich gab noch fünf Minuten zu als Zeit, in der sich jeder aus der Gefahrenzone gebracht haben konnte, dann wandte ich mich um und ging langsam die Treppe hinauf.

Die Tür zum Arbeitszimmer stand weit auf. James Gradness stand an dem zer-schossenen Fenster und beobachtete den Rückzug der Polizei. Das Kästchen hielt er in den Händen.

Er murmelte etwas. Ich verstand nur Fetzen.

„Da gehen sie! Haha! Sie kneifen!“

„Ich bin noch da, Gradness,“ sagte ich ruhig. Er riß seinen Kopf zu mir herum.

Ich löste mich von der Tür und ging langsam auf ihn zu.

„Stehenbleiben, G-man!“ schrie er. „Ich drücke die Taste!“ Und er hob den Ka-sten wie eine Waffe.

Ich ging weiter, langsam, den Blick fest auf ihn gerichtet.

Ihm brach der Schweiß so heftig aus den Poren, daß sein Gesicht schlagartig naß wurde.

„Ich drücke, ich drücke!“ kreischte er und wich vor mir bis an die Vorhänge zu-rück.

Ich ging weiter. Fünf Schritte trennten uns noch. Er öffnete weit den Mund. Ich sah seine Lippen beben, und plötzlich kniff er die Augen zu und drückte den Hebel hinunter.

Ich blieb stehen, als er das tat. Ich wartete, aber es ereignete sich nichts. Ich spürte, daß etwas warm über mein Kinn sickerte. Ich hatte mich in die Lippen ge-bissen.

James Gradness öffnete die Augen. Er sah das Kästchen an, als verstünde er nicht. Jetzt stand ich vor ihm. Mit einer ganz schlichten Bewegung nahm ich ihm den Kasten fort. Er ließ es geschehen, starrte mich an. Ein gurgelnder Laut drang aus seiner Kehle, und er warf sich nach vorn, um noch einmal, diesmal mit den Mitteln, die jeder besitzt, mit Armen und Fäusten, zu versuchen, mit mir fertig zu werden.

Mein erster Schlag warf ihn zu Boden, bevor seine Hände mich berührten. Er verstand eben nichts von uneleganten Methoden, und er beherrschte sie nicht. Ich ging ans Fenster.

An der Mauer standen Mr. High und Phil und die anderen. Ich winkte ihnen.

Als wir Gradness Behausung gründlich durchsuchten, fanden wir Auf-zeichnungen und Beweise über mehr als einhundertzwanzig nicht aufgeklärte Verbrechen der letzten dreißig Jahre. Viele Vergehen waren längst verjährt, und dennoch hatten die Täter an Gradness gezahlt, einfach aus Angst vor einem Skan-dal. Aber wir fanden auch die Unterlagen über einige sehr scheußliche Sachen, und es wurden Männer bestraft, die sich längst in Sicherheit gewähnt hatten. Als es zur Verhandlung gegen Gradness kam, dachten wir, die Richter würden ihn wegen Unzurechnungsfähigkeit nicht verurteilen. Aber die Ärzte sprachen ihn voll verantwortlich, und so mußte er auf den elektrischen Stuhl. Er starb durch die gleiche Kraft, deren er sich zum Schaden anderer so häufig bedient hatte.

